

Kooperative
Sicherheitspolitik
in der **Stadt**

Working Paper

Nr. 9

Anne Köhn & Manfred Bornewasser

Subjektives Sicherheitsempfinden

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt (KoSiPol)

ein Verbundforschungsprojekt der



und dem



in Zusammenarbeit mit:



Ernst Moritz Arndt
Universität Greifswald



Hessische Hochschule
für Polizei und Verwaltung

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Bernhard Frevel, Projektkoordinator KoSiPol
c/o Institut für Politikwissenschaft
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Scharnhorststraße 100, 48151 Münster
<http://www.uni-muenster.de/IfPol/forschen/regieren/kosipol.html>

Autoren

Anne Köhn, Manfred Bornewasser

Münster, Januar 2012

Vorwort des Herausgebers

Die zentralen Fragestellungen des Forschungsprojekts „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ beziehen sich auf die sicherheitspolitische Arbeit von lokalen kriminalpräventiven Gremien, Arbeitskreisen und Ordnungspartnerschaften (mit ihren höchst vielfältigen einzelnen Bezeichnungen), die sich mit ausgewählten Handlungsfeldern befassen. Jeweils vier Gremien, die sich mit „Jugendlichen als Täter und Opfer“, „Häuslicher Gewalt“, „Sucht/Drogen“ sowie „Polizierender Präsenz“ beschäftigen, wurden in lokalen Fallstudien mittels standardisierter Befragungen, Experteninterviews, Dokumentenanalysen und Beobachtungen untersucht. Dabei standen die handelnden Akteure z.B. der Polizei, der Kommunalverwaltung, der sozialen Arbeit oder zivilgesellschaftlicher Gruppierungen im Blick, die Sicherheitspolitik „machen“ und dies häufig mit dem Ziel verknüpfen, Kriminalität zu mindern und das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung in ihren Städten und Landkreisen zu fördern. Wenn aber die Beeinflussung des Sicherheitsempfindens ein Ziel der Gremien ist, so stellt sich auch die Frage, wie es denn damit in den jeweiligen Untersuchungskommunen bestellt ist. Deshalb wurden in den insgesamt 16 Kommunen Studien zur Bewertung der Kriminalitätslage, zur persönlichen Risikoeinschätzung, zum individuellen Schutz- und Vermeidungsverhalten durchgeführt, um so einerseits die Perspektiven von „Sicherheitsproduzenten“ und „Sicherheitskonsumenten“ miteinander vergleichen zu können sowie andererseits einen handlungsfeldübergreifenden Blick auf die Einschätzung der Sicherheitslage und die diversen Faktoren für deren Beeinflussung zu gewinnen.

Dr. Anne Köhn und Prof. Dr. Manfred Bornewasser vom Institut für Psychologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald führten die Untersuchungen durch und legen hier (zusätzlich zu handlungsfeldspezifischen Auswertungen und einzelnen Städteanalysen) ihre Ergebnisse der Gesamtauswertung von nahezu 4.000 Fragebögen vor. Insgesamt fühlen sich die Bürger/innen in den 16 Kommunen recht sicher, aber es zeigen sich auch einige, teilweise aus anderen Studien schon bekannte, teilweise interessante neue Ausprägungen der Kriminalitätsfurcht und ihrer Einflussfaktoren. Wichtige Einflüsse auf das Sicherheitsempfinden haben die bekannten soziodemografischen Faktoren Alter und Geschlecht, die sozioökonomische Lage der Befragten und – fast selbstverständlich – auch die Viktimisierungserfahrung. Deutlich wird in der Studie, dass es vor allem Ordnungswidrigkeiten, Vandalismus und inziviles Verhalten sind, die die Sicherheitsbewertung massiv beeinflussen, während die Angst vor Sexualdelikten und schwerer Kriminalität eher

gering ausfällt. Ferner wird auch in dieser Studie deutlich, dass die subjektive Einschätzung von der „objektiven“ Sicherheitslage signifikant abweicht.

Nicht in dieser Gesamtauswertung, jedoch in den Handlungsfeld- und Städteauswertungen der Studie wird von Anne Köhn und Manfred Bornewasser verdeutlicht, dass die bei KoSiPol untersuchten Kooperationsgremien und deren Aktivitäten je nach Untersuchungsort mehr als der Hälfte bis zu 80 % der Befragten unbekannt sind. Dieses Datum sollte den Sicherheitsproduzenten zu denken geben und bei der operativen Arbeit wie auch dem Sicherheits„marketing“ berücksichtigt werden.

Sicherlich kann die bürgerschaftliche Sicherheitsbewertung nicht *das* entscheidende Initial für die sicherheitspolitische Themenfindung oder die Gestaltung von Sicherheitsmaßnahmen sein. Aber auch in dieser Studie wird klar, dass die Einschätzungen der Gefahren und die sich hieraus entwickelnden Erwartungen an den Sicherheit gewährenden Staat nicht zu vernachlässigen sind, dass Polizei und Kommune über die Lage informieren müssen – ohne zu dramatisieren oder zu bagatellisieren. Es kann nicht Ziel sein, dass die Menschen ohne Angst vor Kriminalität leben, aber „ein den vorhandenen Risiken angemessenes Furchtniveau in der Bevölkerung zu etablieren“ kann, wie Köhn/Bornewasser resümieren, durchaus angestrebt werden.

Ich danke Anne Köhn und Manfred Bornewasser sehr herzlich für die dem KoSiPol-Projekt „maßgeschneiderte“ Durchführung der Erhebung, die statistischen Auswertungen und theoretisch fundierten Analysen, die nicht nur wichtige Informationen für die weiteren KoSiPol-Studien liefern, sondern auch die psychologische, soziologische und kriminologische Forschung zur Sicherheitsbewertung mit Daten und Anregungen weiter bringen.

Münster, im Januar 2012

Bernhard Frevel

Subjektives Sicherheitsempfinden

Manfred Bornewasser & Anne Köhn

Sicherheitsproduktion auf lokaler, regionaler und bundesweiter Ebene hat das Ziel, Vertrauen in das Funktionieren der staatlichen Kontrolle herzustellen. Die Polizei als kommunale Einrichtung möchte durch Bürgernähe, Präventions- sowie Opferschutzmaßnahmen das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung stärken. Maßnahmen zur Sicherheitsproduktion sollten jedoch nicht nur auf im Alltag gewonnenen Erfahrungen und Einschätzungen basieren, sondern auf verlässlichen Daten fußen (Görge, 2010).

Hierfür kann auf unterschiedliche objektive und subjektive Erhebungen zugegriffen werden. So können auf der objektiven Seite die Polizeiliche Kriminalstatistik, Hell- und Dunkelfeldstudien sowie soziodemographische Daten der Bevölkerung einen Überblick über tatsächliche Sicherheitsrisiken geben. Die bürgerschaftliche Sicht auf die Sicherheitslage kann durch Bürgerbefragungen, welche die subjektive Wahrnehmung der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Befürchtungen und Risikoeinschätzungen, selbst Kriminalität zu erleben, erfasst werden. Die im nachfolgenden beschriebene Studie möchte mit einer quantitativen Erhebung des subjektiven Sicherheitsempfindens in 16 Städten und Landkreisen einen Beitrag dazu leisten, das Ausmaß von und mögliche Ursachen für ein reduziertes Sicherheitsgefühl zu identifizieren und eine verlässliche Grundlage für Maßnahmen der kommunalen Sicherheitsproduktion sein. Zwangsläufig stellt sich hiermit die Frage, was unter dem Begriff des subjektiven Sicherheitsempfindens der Bevölkerung zu verstehen ist.

Subjektives Sicherheitsempfinden, welches auch als Kriminalitätsfurcht bezeichnet wird, ist grundlegend in zwei Formen zu unterscheiden (Gabriel & Greve, 2003). Die soziale Kriminalitätsfurcht richtet sich auf die Wahrnehmung von Bedrohungen des Gemeinwesens und äußert sich in Einstellungen zu Strafe, zum Strafsystem und zu Institutionen der strafrechtlichen Kontrolle. Sie erfasst, in welchem Ausmaß sich Bürger Sorgen über die Entwicklung der Inneren Sicherheit und der Kriminalität im Allgemeinen machen. Die personale Kriminalitätsfurcht hingegen richtet sich auf die individuellen Befürchtungen der Bürger, selbst Opfer einer Straftat zu werden. Sie erfasst, in welchem Ausmaß sich der einzelne Bürger durch Kriminalität bedroht fühlt.

Hierbei werden im Sinne der Einstellungstheorie drei Elemente der personalen Kriminalitätsfurcht zusammengefasst:

- a) die emotionale Reaktion auf antizipierte, als bedrohlich empfundene kriminelle Ereignisse (affektiv),
- b) die Einschätzung des persönlichen Risikos, Opfer einer Straftat zu werden (kognitiv),
- c) die Bereitschaft für manifestes Verhalten zur Vermeidung oder zum Schutz vor Kriminalität (konativ).

Die affektive Dimension beinhaltet alle emotionalen Reaktionen auf bedrohliche Kriminalitätsereignisse. Die kognitive Dimension umfasst alle kriminalitätsbezogenen Gedanken sowie Überzeugungen und damit sowohl die subjektive Wahrnehmung von Kriminalität als auch die Einschätzung des persönlichen Viktimisierungsrisikos, also der Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer einer Straftat zu werden. Die konative Dimension hingegen stellt auf konkrete Verhaltensweisen ab, die eine Person beabsichtigt auszuführen oder aber schon ausführt, um sich vor Kriminalität zu schützen (Eagly & Chaiken, 1993). Innerhalb dieser Dimension wird zwischen Schutzverhalten (Kauf von Schlössern und Alarmanlagen) sowie Vermeidungsverhalten (Verzicht, abends die Wohnung oder das Haus zu verlassen) unterschieden. Vor allem die erlebte persönliche Unsicherheit kann die Lebensqualität senken, infolge des Vermeidungsverhaltens zu einem Rückzug der Bürger aus öffentlichen Räumen führen und damit die informelle Sozialkontrolle verringern (Jackson & Stafford, 2009).

Es ist schwierig, das subjektive (personale) Sicherheitsempfinden von Bürgern einer Stadt, eines Kreises oder gar eines Landes zu erklären, da immer vielfältige Ursachen zu berücksichtigen sind. Zudem scheint sich das subjektive Sicherheitsempfinden nur in geringem Maße in Abhängigkeit von objektiven Sicherheitsmaßen wie beispielsweise der Polizeilichen Kriminalstatistik zu entwickeln. Neben sozialen müssen auch städtebauliche und persönliche Faktoren in die Betrachtung des subjektiven Sicherheitsempfindens mit einbezogen werden. Ein verzerrtes Bild über das Ausmaß an Kriminalität in der Bevölkerung kann durch die mediale Berichterstattung entstehen, die schwere, aber seltene Straftaten (z.B. Mord, Raub) besonders hervorhebt und leichte, jedoch häufig auftretende Kriminalität (z.B. Diebstahl) vernachlässigt. Dies könnte ein Grund sein, warum Bürger ihr Viktimisierungsrisiko höher einschätzen als es tatsächlich ist (Wyant, 2008). Vor diesem Hintergrund haben sich viele Studien mit der Frage beschäftigt, wie stark der Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und objektiven Kriminalitätsstatistiken wirklich ist (vgl. Boers, 1991). Sie kamen zu dem Schluss, dass die hohe Kriminalitätsfurcht nicht durch die tatsächliche Anzahl der Straftaten erklärt werden kann

(Reuband, 1995). Im Allgemeinen ist das Viktimisierungsrisiko in Deutschland niedrig, die Kriminalitätsfurcht jedoch viel höher, obwohl seit den 1990er Jahren ein kontinuierlicher Rückgang der Wahrnehmung von Kriminalität zu verzeichnen ist. Deutsche Bürger lagen hinsichtlich ihrer Kriminalitätsfurcht und der Einschätzung persönlicher Kriminalitätsrisiken im Jahr 2004 unter dem europäischen Durchschnitt (Dittmann, 2005).

Verschiedene Theorien haben daher versucht, das Entstehen von Kriminalitätsfurcht zu erforschen. Gegenwärtig lassen sich drei Erklärungsansätze auf der Individualebene (Mikroebene), im Nachbarschaftskontext (Mesoebene) und der gesellschaftlichen Ebene (Makroebene) unterscheiden. Die auf der Individualebene verankerte Viktimisierungstheorie beruht auf der Annahme, dass Kriminalitätsfurcht in der tatsächlichen oder vorgestellten persönlichen Opferwerdung begründet ist. Im Mittelpunkt steht das Opfer mit seinen Angst- und Verhaltensreaktionen. Nach dieser Theorie entwickeln Menschen, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind, eine höhere Kriminalitätsfurcht als Nicht-Opfer. Betroffene Personen werden daher versuchen, ähnlichen Erlebnissen durch Schutz- und Vermeidungsverhalten vorzubeugen. Jedoch ist die empirische Bestätigung der Theorie uneindeutig. Bestätigen qualitative Studien mehrheitlich den postulierten Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und erhöhter Kriminalitätsfurcht, weisen quantitative Untersuchungen häufig nicht signifikante oder nur schwache Zusammenhänge auf. In Interviewstudien zeigte sich, dass Opfer von Gewaltdelikten im Vergleich zu ihrem Sicherheitsempfinden vor der Viktimisierung von starken Ängsten berichten. Diese Ängste führten zu einem starken Misstrauen gegenüber anderen und zur Vermeidung von Aufenthalten in der Öffentlichkeit (Lejeune & Alex, 1973; Shapland, 1984).

Fragebogenstudien hingegen konnten den Zusammenhang zwischen persönlicher Opferwerdung und allgemeiner Kriminalitätsfurcht nur schwach oder gar nicht belegen (Hale, 1996; Reuband, 1999; Garfalo, 1979; Baumer, 1985; Toseland, 1982). Wurde jedoch zwischen den unterschiedlichen Deliktarten differenziert, konnten Unterschiede zwischen Opfern und Nicht-Opfern nachgewiesen werden. Allerdings waren die festgestellten Unterschiede überraschend. So zeigte sich bei Opfern von Eigentumsdelikten sogar eine geringere Kriminalitätsfurcht als bei Nicht-Opfern. Bei Gewaltdelikten konnte nicht bedeutsam zwischen den beiden Gruppen bezüglich der angegebenen Kriminalitätsfurcht unterschieden werden (Maxfield, 1984). Weitere Studien differenzierten angesichts der widersprüchlichen Ergebnisse auf der Seite der abhängigen Variable zwischen der kognitiven und der konativen Dimensionen des subjektiven

Sicherheitsempfindens. Auf diesem Weg konnten starke Zusammenhänge zwischen Opfererfahrungen und der Einschätzung des persönlichen Viktimisierungsrisikos sowie der Beurteilung der Kriminalitätsentwicklung im direkten Wohnumfeld nachgewiesen werden (vgl. Boers, 1991). Festgestellt wurde, dass Opfer von Kriminalität die Wahrscheinlichkeit, wieder Opfer einer Straftat zu werden, höher einschätzen und auch davon ausgehen, dass das Kriminalitätsaufkommen in ihrem Wohngebiet gestiegen ist (Hough, 1985; Kerner, 1980, Winkel, 1998). Jedoch deuten die Ergebnisse aus der Langzeitstudie von Winkel (1998) darauf hin, dass diese Effekte nur kurzzeitig auftreten und sich die kognitive Wahrnehmung eines erhöhten subjektiven Viktimisierungsrisikos und eines verringerten negativen Effektes, der mit der Straftat verbunden ist, zu einer schnellen Rückkehr der angegebenen Kriminalitätsfurcht auf das Niveau vor der Viktimisierung führt. Ferner zeigten sich deliktspezifische Unterschiede beim Schutz- und Vermeidungsverhalten. So neigen Opfer von Gewaltdelikten eher zu Vermeidungsverhalten und Opfer von Einbruchsdelikten eher zur stärkeren Sicherung ihrer Wohnung bzw. ihres Hauses (Bals, 2004). Generell verfolgen beide Opfergruppen die Strategie, die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Viktimisierung so gering wie möglich zu halten.

Betrachtet man die empirischen Ergebnisse im Überblick variiert die Wirkung der direkten Opfererfahrung in Stärke und Richtung. Der Einfluss der indirekten Opferwerdung scheint hingegen stabiler. Indirekte Opfererfahrung bedeutet, dass man eine Person (Verwandter, Bekannter, Freund) persönlich kennt, die Opfer einer Straftat geworden ist. Empirisch ließ sich in mehreren Studien nachweisen, dass Personen, die Opfer von Straftaten kennen, generell eine erhöhte Kriminalitätsfurcht äußerten (Maxfield, 1984; Taylor & Hale, 1986; Ferraro, 1996). Es wird angenommen, dass informelle Kommunikation über Kriminalität eine mediiierende Wirkung besitzt. Sie erfährt ihre Ansteckungskraft durch die Identifikation mit dem Opfer. So können sich Menschen eher in ihnen nahe stehenden Personen wieder erkennen als in ihnen fern liegenden Fällen aus den Medien. Durch die informelle Kommunikation über Viktimisierungsfälle im persönlichen, sozialen Umfeld erhöht sich folglich die Kriminalitätsfurcht auch bei Menschen ohne direkte Opfererfahrung (Taylor & Hale, 1986). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Opfer von Straftaten eine höhere Furcht vor einer erneuten Opfererfahrung haben und Personen, die Opfer einer Straftat kennen, generell eine höhere Kriminalitätsfurcht besitzen.

Ein weiterer Faktor, der zur Erklärung von individueller Kriminalitätsfurcht herangezogen wird, ist die subjektive Einschätzung der persönlichen

Verletzbarkeit (Vulnerabilität). Sie geht mit gering wahrgenommenen körperlichen Abwehrfähigkeiten, vorhandenen Handicaps und niedrigem Selbstvertrauen einher. Hierbei fokussiert die Verletzbarkeitshypothese eher die eigenen, subjektiv wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeiten als die tatsächlich vorhandene Fähigkeit, sich in einer gefährlichen Situation verteidigen zu können (Bals, 2004). Nehmen Menschen aufgrund ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer körperlichen Kondition oder gering wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeiten an, dass sie nicht in der Lage sind, in einer gefährlichen Situation angemessen zu reagieren, so geben sie eine höhere Kriminalitätsfurcht an. Diese Annahme konnte durch mehrere Studien empirisch bestätigt werden und wird zur Erklärung des Kriminalität-Furcht-Paradoxons herangezogen. Diesem Paradox zufolge geben vor allem die Personengruppen (Frauen und Ältere), die statistisch ein geringes Viktimisierungsrisiko aufweisen, die höchste Kriminalitätsfurcht an (Clemente & Kleiman, 1977; Skogan & Maxfield, 1981). Killias und Clerici (2000) wiesen jedoch nach, dass die Verletzbarkeitshypothese das Kriminalität-Furcht-Paradox nicht vollständig erklärt. So besitzt das Geschlecht immer noch einen bedeutsamen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht, wenn man die Variable Verletzbarkeit in statistischen Zusammenhangsberechnungen kontrolliert. Dies wird auf die besondere Exposition von Frauen hinsichtlich sexueller Belästigung und Vergewaltigung erklärt. Zudem schätzen Frauen den Straftatbestand und die Folgen sexueller Belästigung und Vergewaltigung als sehr viel schwerwiegender ein, was wiederum zu einer geschlechtsspezifischen Steigerung von Kriminalitätsfurcht führt (Ferraro, 1996; Pain, 1995).

Auf der Mesoebene wird versucht, Ursachen für Kriminalitätsfurcht mit dem Verlust der sozialen Kontrolle innerhalb eines Stadtteils zu begründen. Grundannahme der Theorie der sozialen Kontrolle ist, dass Desorganisation in einem Wohngebiet, die sich durch Graffiti, zerstörte Telefonzellen, herumliegenden Müll und leer stehende, verfallende Häuser äußert, nicht nur das Ausmaß der Kriminalität selbst erhöht, sondern den Bürger schließen lässt, dass die Fähigkeit des Gemeinwesens, das Verhalten der Bewohner zu regulieren, beeinträchtigt ist (Lewis & Salem, 1986). Anzeichen von Verwahrlosung und Verschmutzung wie zerbrochene Fensterscheiben sowie herumliegender Müll dienen den Bürgern als Hinweis, dass die soziale Ordnung im Wohngebiet gefährdet und die eigene Kontrollmöglichkeit gering ist (*Broken-Windows-These* nach Wilson & Kelling, 1982). Subjektiv macht sich dieser extreme Zustand dann beim Bürger durch erhöhte Kriminalitätsfurcht bemerkbar.

Eine zentrale Frage dieses Erklärungsansatzes beschäftigt sich damit, inwieweit der soziale Zusammenhalt zwischen Bürgern in einem Stadtteil

einen protektiven Faktor für Kriminalitätsfurcht darstellt. Generell konnten viele Studien empirisch bivariate Zusammenhänge zwischen sozialer Desorganisation und Kriminalitätsfurcht bestätigen (Taylor & Gottfredson, 1986; Hope & Hough, 1988; Hohage, 2004). Multivariate Analysen schwächten jedoch die in den univariaten Studien gefundenen Zusammenhänge. So konnte Hirtenlehner (2008) in seiner in Österreich durchgeführten Studie durch Strukturgleichungsmodelle lediglich die *Broken-Windows*-These empirisch nachweisen, jedoch keinen signifikanten Einfluss von interpersonalem Vertrauen sowie kollektiver Wirksamkeit finden. Hohage (2004) hingegen kann mit den Befunden seiner in Bielefeld untersuchten Stichprobe eher die Perspektive von Lewis und Salem (1986) unterstützen als die ausschließlich auf *incivilities* ausgerichtete These von Wilson und Kelling (1982). Auch Scarborough et al. (2010) finden ähnliche Ergebnisse wie Hohage (2004) und zeigen mit ihrer Untersuchung, dass soziale Kohäsion Kriminalitätsfurcht verringern kann. Sie schließen daraus, dass soziale Netzwerke unter Nachbarn einen protektiven Effekt vor Kriminalitätsfurcht besitzen.

Auf der Makroebene geht die Theorie der sozialen Probleme davon aus, dass politische und soziale Unsicherheiten auf Kriminalität projiziert werden. Im Sinne der Generalisierungshypothese werden mit der Kriminalitätsfurcht nun nicht mehr auf Kriminalität bezogene Unsicherheitsgefühle verbunden. Kriminalitätsfurcht ist vielmehr Ausdruck einer allgemeinen Verunsicherung (Hirtenlehner, 2006). Im Rahmen dieser Theorie wurde auch geprüft, inwieweit die Kriminalitätsberichterstattung in den Medien zu einer verzerrten Wahrnehmung des tatsächlichen Kriminalitätsgeschehens beitragen. Die bisherigen Forschungsergebnisse können eine direkte Auswirkung der Medien auf die Kriminalitätsfurcht nicht bestätigen. Eine Verstärkerfunktion der Medien ist jedoch wahrscheinlich.

Der Bürger entwickelt seine Vorstellungen über Kriminalität selten aufgrund persönlicher Erfahrung, da statistisch gesehen nur eine Minderheit Opfer von Straftaten wird. Vielmehr ist es so, dass sich der Bürger zur Konstruktion seiner Wirklichkeit auf die Medien verlässt (Reuband, 1998). Medien tragen durch die Art, das Ausmaß und die Platzierung von Kriminalitätsberichten zu einem stark verzerrten Kriminalitätsbewusstsein der Bürger bei (Boers, 1991). In überregionalen Darstellungen von Kriminalität, sei es im Fernsehen, in Zeitungen oder in Zeitschriften kommt es häufig zu einer Überrepräsentation von Gewaltdelikten, die in der Realität einen sehr geringen Anteil an der Polizeilichen Kriminalstatistik ausmachen und zu einer Unterrepräsentation von Diebstahldelikten, obwohl diese zu der Mehrzahl aller Straftaten

zählen. Nur Delikte, die durch die Schwere der Tat und die Umstände einen besonderen, nicht alltäglichen Stellenwert besitzen, erscheinen in den Medien. Bei der regionalen Berichterstattung hingegen „normalisiert“ sich das dargestellte Bild der Kriminalitätsbedrohung (Ostermann, 1985, S. 150). Die Ergebnisse empirischer Untersuchungen sind diesbezüglich jedoch sehr uneinheitlich (Killias, 1982; Kunczik, 1993, Heath & Petraitis, 1987). Einerseits gibt es Hinweise, dass Menschen, die in Gebieten leben, in denen häufig über lokale Kriminalität berichtet wird, eine überproportionale Kriminalitätsfurcht äußern (Gordon & Heath, 1981; Jaehing et al., 1981). Andererseits zeigt sich, dass die Wirkung von Kriminalitätsberichten in überregionalen und regionalen Zeitungen keinen Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden besitzt, sondern sich lediglich durch Kriminalmagazine im Fernsehen die individuelle Kriminalitätsfurcht erhöht. Interessanterweise handelt es sich bei den Kriminalmagazinen um Berichte, die vor Kriminalität warnen, in denen nach Tätern gefahndet wird und Ratschläge zur Prävention gegeben werden. Erklärt wird dies damit, dass in diesen Sendungen der Tatvorgang realistisch nachgestellt wird, und dem Bürger damit direkt vermittelt wird, wie schnell alltägliche in bedrohliche Situationen umschlagen können (Reuband, 1998).

Zusammenfassend bilden die drei beschriebenen Ebenen sowie die auf diesen Ebenen verankerte Variablen ein Spannungsfeld, in dem Kriminalitätsfurcht entsteht und ihr Ausmaß determiniert wird. Kriminalitätsfurcht als Repräsentant des subjektiven Sicherheitsempfindens ist folglich ein mehrschichtiges Phänomen. Es kann als Ausdruck von individueller Furcht vor Straftaten, wahrgenommenem Kontrollverlust im Nachbarschaftskontext sowie allgemeiner Verunsicherung durch die Medien verstanden werden (siehe Abbildung 1).

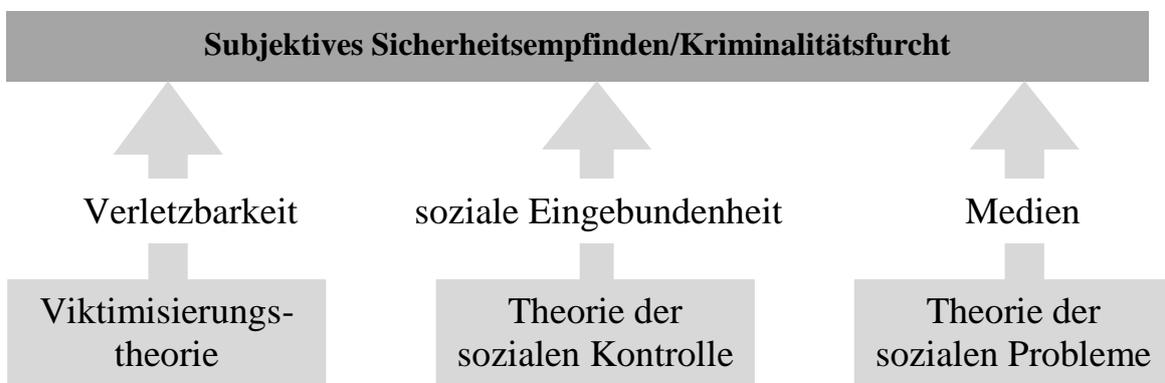


Abbildung 1: Subjektives Sicherheitsempfinden als mehrschichtiges Phänomen

Die dargestellten Erklärungsansätze ziehen viele unterschiedliche Variablen zur Erklärung von (Un-)Sicherheitsempfindungen bei Bürgern heran. Die nachfolgende Studie hat dementsprechend versucht, die angesprochenen Variablen wie Verletzbarkeit, Medienkonsum, Opferwerdung oder die soziale Eingebundenheit in der Nachbarschaft in eine Untersuchung zu integrieren, um ein umfassendes Bild über die bürgerschaftliche Sicht auf die Sicherheitslage zu erhalten. Hierbei überprüft die nachfolgende Untersuchung in 16 Befragungsorten in Deutschland ausschließlich Entstehungs- und Einflussvariablen, die sich auf das personale und nicht auf das soziale subjektive Sicherheitsempfinden von Bürgern und Bürgerinnen auswirken. In Abbildung 2 sind aus den verschiedenen Erklärungsansätzen konkrete Hypothesen abgeleitet worden.

Personales subjektives Sicherheitsempfinden	Hypothesen
<p><i>Befürchtung selbst, Opfer von Kriminalität zu werden</i></p> <p>1 Mikroebene: Viktimisierungstheorie</p> <p>2 Mesoebene: Theorie der sozialen Kontrolle</p> <p>3 Makroebene: Theorie der sozialen Probleme</p>	<p>1a) Indirekte und direkte Opfererfahrung verringern das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p> <p>1b) Verletzbarkeit ist ein wichtiger Prädiktor für das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p> <p>1c) Frauen und alte Menschen besitzen ein niedrigeres allgemeines und spezifisches subjektives Sicherheitsempfinden. (Kriminalitäts-Furcht-Paradox)</p> <p>2) Der wahrgenommene Verlust der sozialen Kontrolle verringert das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p> <p>3) Kriminalitätsberichterstattung in den Medien beeinflusst das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p>

Abbildung 2: Überblick Entstehungstheorien subjektives Sicherheitsempfinden und Hypothesen

1. Erhebungsinstrument und Erhebungsmethode

Zur Erfassung der bürgerschaftlichen Bewertung der Sicherheitslage wurde eine Fragebogenuntersuchung durchgeführt. Sie ist zeit- und kostensparend und ermöglicht die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zwischen den 16 Städten und Landkreisen durch ihr standardisiertes Design. Ferner lagen bereits mehrheitlich teststatistisch evaluierte Skalen für die Erhebung der für die Untersuchung interessanten Variablen vor. Dies führte zu enormen Vorteilen der quantitativen Vorgehensweise gegenüber einem qualitativen Studiendesign, da sonst benötigte Vortests bezüglich der Itemqualität wegfallen. Die für den Fragebogen verwendeten Variablen und deren Ursprung sind nachfolgend kurz zusammengefasst. Sie wurden durch die Befragten auf 4- und 10-stufigen Likertskalen bewertet. Aus testtheoretischen, zeitlichen und ökonomischen Gründen werden die Skalen 6 bis 8 in diesem Bericht nicht ausgewertet.

1. Soziodemographische Variablen: angelehnt an die Untersuchungen von Boers (1991), Feltes (1995), Obergfell-Fuchs (2001) und Janssen und Schollmeyer (2001):
 - a. Alter
 - b. Geschlecht
 - c. Familienstand
 - d. Anzahl der Personen im Haushalt
 - e. Anzahl der Kinder
 - f. Bildungsstand
 - g. Berufstätigkeit
 - h. Staatsbürgerschaft
2. Standardindikator: (zum Vergleich mit den differenzierten Kriminalitätsfurchtmaßen) angelehnt an die Untersuchungen von Feltes (1995) und Janssen und Schollmeyer (2001)
3. Kriminalitätseinstellungen:
 - a. Affektiv: angelehnt an Warr und Stafford (1983), Ferraro und LaGrange (1987) und Ferraro (1996)
 - b. Kognitiv: angelehnt an Warr und Stafford (1983), Ferraro (1996) und Janssen und Schollmeyer (2001)
 - c. Konativ: angelehnt an Boers (1991) und Dünkel et al. (2007)
4. Medienkonsum: angelehnt an die Untersuchungen von Feltes (1995)
5. Soziale Desorganisation: aus ökonomischen Gründen wurde nur mit einem Item nach der Wahrnehmung der Sicherheit des Stadtteils gefragt
6. Allgemeine Ängstlichkeit: angelehnt an die Untersuchung von Obergfell-Fuchs (2001)

7. Optimismus: gekürzte Version des Life Orientation Test - Revised (LOT-R) nach Scheier, Carver & Bridges (1994)
8. Grübelneigung: gekürzte Version des Fragebogens zur Dysfunktionalen und Funktionalen Selbstaufmerksamkeit (DFS) nach Hoyer (2000)
9. Direkte und indirekte Viktimisierung: angelehnt an die Untersuchungen von Baumer (1985), Feltes (1995), Oberfell-Fuchs (2001) und Janssen & Schollmeyer (2001)
10. Verletzbarkeit: angelehnt an die Untersuchungen von Killias und Clerici (2000)
11. Soziale Kohäsion: angelehnt an die Untersuchung von Nonnenmacher (2007)

Für die Erhebung wurden in allen 16 Befragungsorten verantwortliche Mitarbeiter in der Verwaltung mit der Bitte kontaktiert, Fragebögen in lokalen Einrichtungen mit hoher Frequentierung durch Bürger auszulegen. Häufige Auslageorte waren hierbei Bürgerbüros, Ordnungsämter und Bibliotheken. An diesen Orten konnten sich die Bürger völlig anonym einen Fragebogen abholen, ausfüllen und in eine Urne einwerfen. Es bestand zudem die Möglichkeit, den Fragebogen postalisch anzufordern und mit einem frankierten Rückumschlag zurückzusenden. Zusätzlich wurde ein Onlinelink über die lokale Presse bekannt gegeben. Über diesen Link wurde der Bürger zu einer Onlineversion des Fragebogens geleitet und konnte diesen ebenfalls freiwillig und anonym ausfüllen. In einigen Befragungsorten wurde dieses Vorgehen bei der Befragung abgelehnt. Alternativ wurden dort postalische Befragungen oder Direktbefragungen der Bürger vor Ort organisiert. Wenn die angestrebte Fallzahl von 200 Teilnehmern an einem Befragungsort nicht erreicht werden konnte, wurden vereinzelt Nacherhebungen durch direkte Ansprache der Bürger auf der Straße durchgeführt. Nach Ende des Befragungszeitraums im Mai 2011 wurde in allen Befragungsorten die gewünschte Teilnehmerzahl von mindestens 200 Bürgern erreicht. Insgesamt konnten die Fragebögen von 3982 Bürgern in die Auswertung miteinbezogen werden.

2. Stichprobe und Gewichtung

Die Zusammensetzung der Gesamtstichprobe ist im Zusammenhang mit der Bewertung der Repräsentativität wichtig. Eine Verallgemeinerung der Untersuchungsergebnisse ist nur dann möglich und sinnvoll, wenn die erhobene Stichprobe in wesentlichen soziodemografischen Variablen der tatsächlichen Bevölkerung entspricht.

Die Befragung erfolgte in 16 Orten Deutschlands. Diese verteilen sich ungleichmäßig auf die Bundesländer. Allein 9 Orte befinden sich in Nordrhein-Westfalen (davon 4 Landkreise und 5 Städte) und bilden somit einen Schwerpunkt der Befragung im Westen Deutschlands. Jeweils 2 weitere Städte, liegen in den Bundesländern Hessen und Niedersachsen. In Bayern, Sachsen-Anhalt und Sachsen wurde jeweils eine Stadt befragt. Aus der Verteilung der Befragungsorte über Deutschland hinweg erkennt man, dass die ostdeutsche Bevölkerung in der Untersuchung unterrepräsentiert ist. Zudem werden auch nördliche und südliche Gebiete Deutschlands nicht vollständig abgedeckt. Die Verteilung der Befragungsorte ergab sich zwingend aus der Untersuchung der Gremien in den einzelnen Handlungsfeldern und konnte nicht an eine repräsentative Abdeckung in Deutschland angenähert werden. Unter den 12 befragten Städten sind drei Mittelstädte (20.000 - 100.000 Einwohner), 8 Großstädte (100.000 – 1.000.000 Einwohner) und eine Millionenstadt (über 1.000.000 Einwohner). Hinzu kommen 4 Landkreise mit einer unterschiedlichen Anzahl an Gemeinden und variierender Einwohnerzahl (300.000 – 600.000).

Soziodemografische Variable	Kategorien	Häufigkeit in %
Geschlecht	männlich	50,3
	weiblich	49,7
Alter	15-30 Jahre	33,5
	30-60 Jahre	49,7
	Über 60 Jahre	16,8
Familienstand	ledig	46,5
	verheiratet	28,9
	geschieden/getrennt	21,7
	verwitwet	2,9
Höchster Bildungsabschluss	kein Abschluss	2,2
	Schulabschluss	18,4
	abgeschlossene Berufsausbildung	39,1
	Fachhochschule, Hochschule, Universität	40,3
Staatsangehörigkeit	deutsch	96,4
	andere Staatsangehörigkeit	3,6
Stadtgröße	Mittelstadt (20.000-100.000 Einwohner)	18,8
	Großstadt (100.000 – 500.000 Einwohner)	50,0
	Millionenstadt (über 500.000 Einwohner)	6,2
	Kreis	25,0

Tabelle 1: Soziodemografische Variablen der Gesamtstichprobe

In Tabelle 1 sind die Verteilungen der soziodemografischen Variablen der Untersuchungstichprobe zusammengefasst. Männer und Frauen verteilen sich annähernd gleich (Männer 50,3%, Frauen 49,7%). Die Hälfte der Befragungsteilnehmer (49,7%) ist zwischen 30 und 60 Jahren alt, ein weiteres Drittel befindet sich im Alter zwischen 15 und 30 Jahren und nur 16,8 % sind über 60 Jahre alt.

Jeweils 40% der Teilnehmer besitzen eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium an einer Hochschule oder Universität. Knapp 20% geben auch altersbedingt als höchsten Bildungsabschluss eine abgeschlossene Schulbildung an. Nur 2,2% besitzen keinen Bildungsabschluss. Insgesamt wurden 96,4% deutsche und lediglich 3,6% Personen mit einer anderen Staatsbürgerschaft befragt.

Hinsichtlich der gezogenen Stichprobe zeigen sich leichte Verschiebungen in den Alters- und Geschlechtsverteilungen im Vergleich zur realen Bevölkerung. Zudem ist der Anteil von Personen mit einer nicht deutschen Staatsbürgerschaft unterrepräsentiert. Die Stichprobe hinsichtlich aller erfassten soziodemografischen Variablen auf Repräsentativität zu prüfen, war aufgrund von methodisch, ökonomisch und zeitlich begrenzten Ressourcen nicht möglich. Daher wurde eine Gewichtung der Gesamtstichprobe nur anhand der Alters- und Geschlechtsverteilungen vorgenommen. Aufgrund der besonderen Struktur der Erhebung wurden die Gewichtungsfaktoren nicht anhand der Gesamtbevölkerung in Deutschland, sondern an der Bevölkerungszusammensetzung innerhalb der einzelnen Befragungsorte ermittelt. Dazu wurden die Alters- und Geschlechtsverteilungen der erhobenen Stichprobe mit den realen Alters- und Geschlechtsverteilungen in den einzelnen Befragungsorten ins Verhältnis gesetzt. Auf diesem Weg werden Verzerrungen durch diese beiden soziodemografischen Variablen in den nachfolgenden statistischen Auswertungen vermieden. Dieses Vorgehen besitzt aufgrund der in der Wissenschaft nachgewiesenen starken Alters- und Geschlechtseffekte bei der Erhebung von Kriminalitätsfurcht besondere Relevanz.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die Stichprobe hinsichtlich der Variablen Familienstand, Bildungsabschluss und Staatsangehörigkeit nicht repräsentativ ist. Für die Variablen Alter und Geschlecht konnte durch die rechnerische Gewichtung auf Städte- und Landkreisebene annähernd Repräsentativität hergestellt werden. Zudem entspricht der Anteil der Befragten mit Opfererfahrung dem gesamtdeutschen Durchschnitt. Infolgedessen können die Ergebnisse nur bedingt verallgemeinert werden.

3. *Auswertung der Gesamtstichprobe*

Die Auswertung der Gesamtstichprobe wird im Folgenden darstellen, inwieweit sich die Bürger in den 16 Befragungsorte sicher in ihrer Stadt bzw. Gemeinde fühlen. Dazu werden die einzelnen Skalen nicht nur für die gesamte Stichprobe ausgewertet, sondern auch aufgezeigt, dass spezifische Bevölkerungsgruppen existieren, die generell eine niedrigeres subjektives Sicherheitsempfinden besitzen sowie Faktoren identifiziert, die das subjektive Sicherheitsempfinden der Bürger beeinflussen können.

Das allgemeine subjektive Sicherheitsempfinden:

Generell fühlen sich tagsüber alle Bürger sicher. Nachts fürchten sich vor allem Frauen und ältere Mitbürger.

In Abbildung 3 und Tabelle 2 sind die Mittelwerte der Antworten der Bürger auf den Standardindikator insgesamt und für verschiedene Untergruppen zusammengefasst. Der Standardindikator fragt, wie sicher sich die Bürger in ihrer Wohngegend fühlen, wenn sie tagsüber/bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen. Die Antworten wurden auf einer Likert-Skala von 1 „sehr unsicher“ bis 4 „sehr sicher“ erfragt. Im Durchschnitt fühlen sich die Bürger in den Befragungsorten mit einem Mittelwert von 3,55 tags und 2,83 nachts sehr sicher bzw. sicher. Der Unterschied im Sicherheitsgefühl am Tag und bei Dunkelheit findet sich in allen Untergruppen. Dieses Ergebnis stimmt mit deutschen und internationalen Untersuchungen zur Kriminalitätsfurcht überein (vgl. Feltes, 1995; Oberfell-Fuchs, 2001; Janssen und Schollmeyer, 2001).

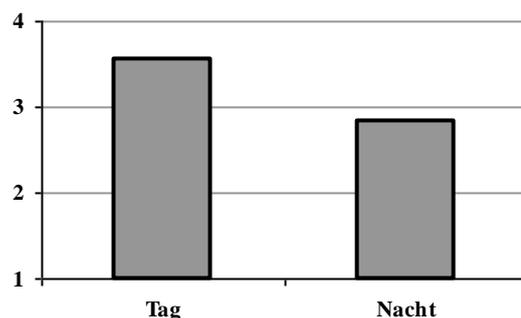


Abbildung 3: Standardindikator für Gesamtstichprobe differenziert nach Tageszeit

Der niedrigste Mittelwert liegt bei 2,64 in der Gruppe der Bürger über 60 Jahre bei Dunkelheit. Festzuhalten bleibt, dass sich die Gruppe, die das niedrigste subjektive Sicherheitsempfinden angibt, immer noch einen mittleren Skalenwert erreicht und sich damit zumindest nicht sehr unsicher fühlt.

Weitere Differenzen im subjektiv wahrgenommenen Sicherheitsempfinden sind zwischen Männern und Frauen in der Nacht, Deutschen und Nicht-Deutschen am Tag sowie bei Bürgern über 60 Jahren sowohl tagsüber als auch nachts gegenüber jüngeren Bürgern zu erkennen. So fühlen sich Frauen bei Dunkelheit unsicherer als Männer ebenso wie nicht-deutsche Bürger gegenüber deutschen Bürgern. Zudem weist die Gruppe der Bürger über 60 Jahren das niedrigste Sicherheitsempfinden zu beiden Tageszeiten auf.

	insgesamt	männlich	weiblich	deutsch	nicht deutsch	15-30 Jahre	30-60 Jahre	> 60 Jahre
Tag	3,55	3,52	3,58	3,56	3,38	3,65	3,59	3,40
Nacht	2,83	2,93	2,71	2,83	2,87	2,84	2,94	2,64

Tabelle 2: Mittelwerte Standardindikator insgesamt und Untergruppen

Der Tageszeitenunterschied im Sicherheitsempfinden findet sich ebenfalls bei der Auswertung des Standardindikators differenziert nach den Befragungsorten (siehe Abbildung 4). Im Befragungsort E fühlen sich die Bürger tagsüber im Vergleich zu den anderen Befragungsorten besonders unsicher. Im Befragungsort O hingegen fühlen sich die Bürger sowohl tagsüber als auch bei Dunkelheit besonders sicher.

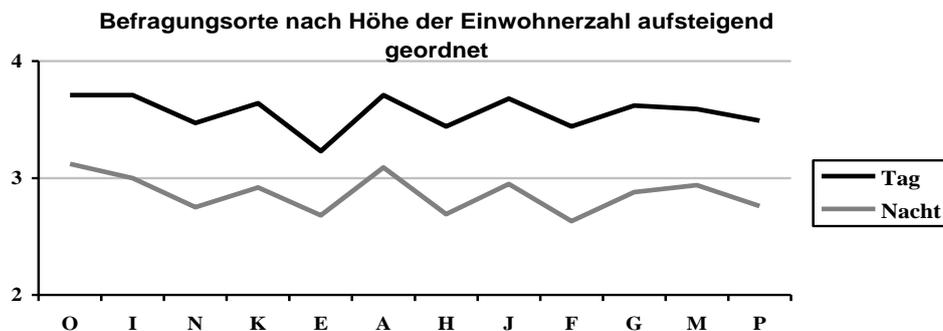


Abbildung 4: Verläufe Standardindikator über Befragungsorte hinweg

In Abbildung 5 sind die Befragungsorte nach der Einwohnergröße aufsteigend geordnet. Somit handelt es sich bei dem Ort O um einen Befragungsort mit einer geringen Einwohnerzahl. Dies könnte eine Erklärung für das hohe Sicherheitsgefühl der Bevölkerung sein. Forschungsberichte haben gezeigt, dass die Kriminalitätsfurcht mit zunehmender Einwohnerzahl steigt (Toseland, 1982; Arnold, 1984; Killias, 1989).

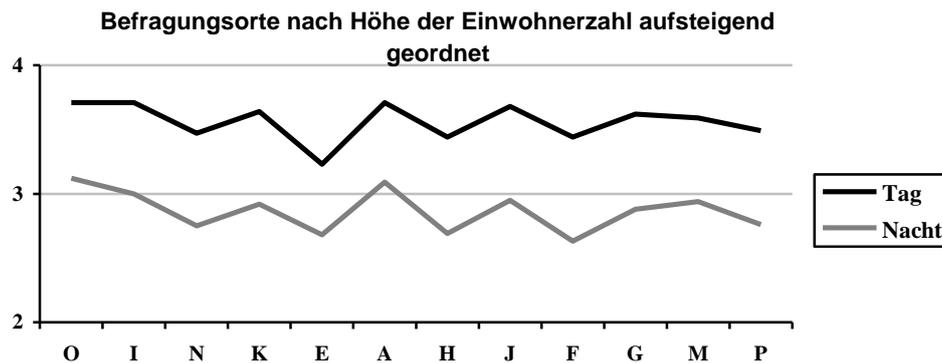


Abbildung 5: Verläufe Standardindikator über Befragungsorte geordnet nach Einwohnerzahl ohne Landkreise

Dieses Forschungsergebnis kann jedoch mit den Ergebnissen für die befragten Städte in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. So zeigt sich in Abbildung 5 kein einheitlicher, fallender Kurvenverlauf der Kriminalitätsfurcht über die steigende Einwohnerzahl bzw. Größe der Städte. Weiterhin ist interessant, dass es sich bei den Orten F und H um zwei ostdeutsche Großstädte handelt. Tendenziell würde man aufgrund des Verlaufs der Kurve vermuten, dass die Bürger in ostdeutschen Städten ein geringeres Sicherheitsempfinden besitzen als Bürger westdeutscher Städte. Die Stichprobe ostdeutscher Bürger ist jedoch zu klein, um eindeutige Aussagen treffen zu können. Ferner ist auch im Ort E, welcher eine westdeutsche Großstadt darstellt, das subjektive Sicherheitsempfinden im Vergleich zur Gesamtstichprobe unterdurchschnittlich.

Subjektives Sicherheitsgefühl im eigenen Stadtteil/Ortsteil:

Die Sicherheit im eigenen Stadtteil/Ortsteil wird durch junge und ältere Bürger eher als unsicher empfunden als durch mittlere Altersgruppen

Die Frage, ob die Bürger ihrer Meinung nach in einem sicheren Stadtteil/Ortsteil wohnen, versucht zu erfassen, inwieweit Bürger Anzeichen von Desorganisation oder Verlust sozialer Kontrolle empfinden.

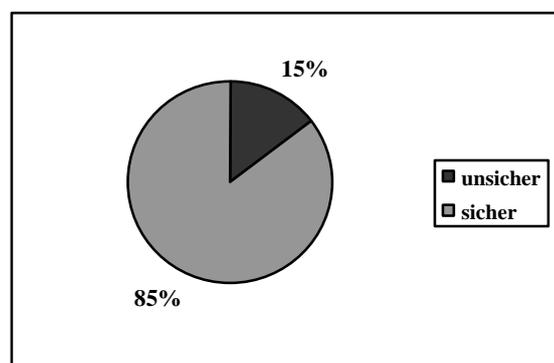


Abbildung 6: Anteil der sich im eigenen Stadtteil sicher fühlenden Probanden

In der Gesamtstichprobe bewerten 85% aller Befragten ihren Stadtteil/Ortsteil als sicher. 15% fühlen sich hingegen unsicher in ihrer eigenen Nachbarschaft (siehe Tabelle 3). Dieses Verhältnis bleibt über die Geschlechter konstant. Hinsichtlich des Alters machen sich leichte Unterschiede bemerkbar. So empfinden die meisten Bürger im Alter zwischen 30 und 60 Jahren (87,8%) ihren Stadtteil/Ortsteil als sicher.

Junge (84,3%) und Alte (83,1%) liegen prozentual ein wenig zurück (siehe Tabelle 4). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass gerade junge und alte Leute weniger in nachbarschaftliche Aktivitäten einbezogen sind. Zusätzliche sind ältere Bürger häufig in hohem Maß sensibel für Verschmutzungen und Sachbeschädigung in eigenem Stadtteil/Ortsteil. Gerade diese Ordnungswidrigkeiten können als Zeichen fehlender sozialer Kontrolle interpretiert werden, die zu einem unbehaglichen Gefühl bei der Nutzung von Straßen und Plätzen im Wohngebiet führt.

		Geschlecht	
		männlich	weiblich
Sicherheit Stadtteil	Ja	1685 (85,8%)	1667 (85,9%)
	Nein	279 (14,2%)	273 (14,1%)
Gesamt		1964	1940

Tabelle 3: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach Geschlecht

		Altersgruppen		
		15-30 Jahre	30-60 Jahre	>60 Jahre
Sicherheit Stadtteil	Ja	1104 (84,3%)	1708 (87,8%)	540 (83,1%)
	Nein	205 (15,7%)	237 (12,2%)	110 (16,9%)
Gesamt		1309	1945	650

Tabelle 4: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach Alter

Besonders auffällig werden die Unterschiede zwischen Bürgern, die ihren Stadtteil/Ortsteil als unsicher bzw. sicher wahrnehmen bei den Ausprägungen des Standardindikators. In Tabelle 5 ist zu sehen, dass sich das Sicherheitsempfinden zwischen diesen beiden Gruppen um mindestens 1 Skalenpunkt unterscheidet.

	insgesamt	Stadtteil sicher	Stadtteil unsicher
Sicherheitsgefühl Tag	3,55	3,67	2,88
Sicherheitsgefühl Nacht	2,83	3,02	1,76

Tabelle 5: Mittelwerte Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach Tageszeit (Standardindikator)

Die Bürger, die ihren Stadtteil/Ortsteil als unsicher einschätzen, fühlen sich tagsüber mit einem Mittelwert von 2,88 im Durchschnitt eher sicher, sie sind jedoch im Vergleich zu den Bürgern, die ihren Stadtteil/Ortsteil als sicher einstufen und sich mit einem Durchschnittswert von 3,67 sehr sicher fühlen, unsicherer. Gleiches gilt für die Unterschiede im

Sicherheitsempfinden bei Dunkelheit. In einem wahrgenommenen sicheren Stadtteil/Ortsteil fühlen sich die Bürger auch nachts sicher. In einem als unsicher wahrgenommenen Stadtteil/Ortsteil fühlen sich die Bürger nachts hingegen unsicher. Es ist anzumerken, dass in jedem Befragungsort dieselben Stadt- oder Ortsteile durch verschiedene Bürger als sicher bzw. unsicher eingeschätzt wurden. Es kommt daher vor allem auf die Wahrnehmung der Stadtteile/Ortsteile durch den einzelnen Bürger an und nicht direkt auf die tatsächliche Kriminalitätsbelastung.

Opferwerdung:

Direkte und indirekte Opferwerdung führt zu einem reduzierten subjektiven Sicherheitsempfinden, schränkt jedoch die wahrgenommene Sicherheit des eigenen Stadtteils/Ortsteils nicht ein. Zudem konnte das Kriminalitäts-Furcht-Paradox bestätigt werden.

Ein wichtiger Faktor, der die Ausprägung von Kriminalitätsfurcht stark beeinflusst, ist die direkte und indirekte Opferwerdung (Viktimisierung). Wie in den theoretischen Ausführungen bereits erläutert wurde, fühlen sich Bürger, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind oder ein Opfer einer Straftat kennen, im Vergleich zu Nicht-Opfern unsicherer. Diese Annahme kann durch diese Studie gestützt werden.

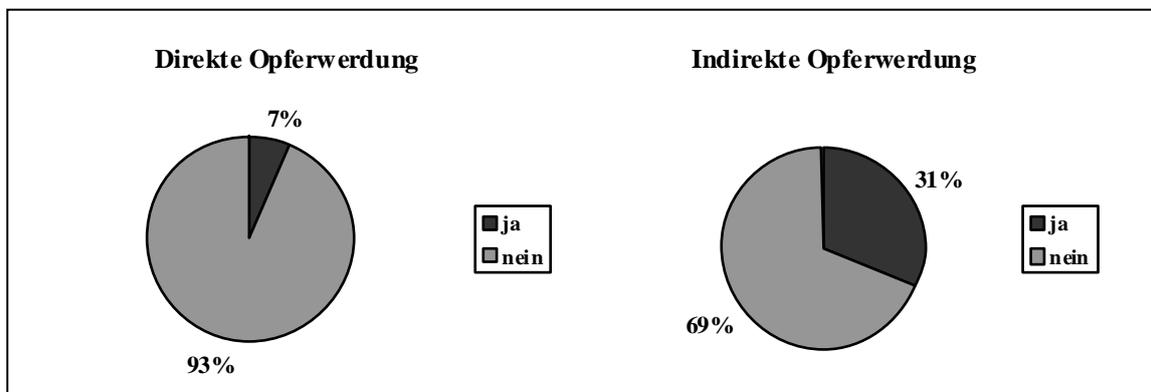


Abbildung 7: Prozentuale Anteile der direkten und indirekten Opferwerdung an der Gesamtstichprobe

Zur näheren Betrachtung dieses Sachverhaltes wurde erfasst, wie viele Befragte tatsächlich Opfer einer Straftat geworden sind bzw. ein Opfer einer Straftat kennen. In Abbildung 7 ist zu sehen, dass 7% aller Befragten selbst Opfer einer Straftat waren. Dies entspricht der bundesdeutschen Viktimisierungsrate von 7,25% im Jahre 2010. Im Gegensatz dazu kennen mit 31% der Befragten deutlich mehr Bürger Personen, die Opfer von Straftaten geworden sind.

Die Verteilung der direkten und indirekten Opfererfahrung über die Variablen Alter und Geschlecht ist in den Tabellen 6 bis 12 dargestellt.

		Geschlecht	
		männlich	weiblich
Selbst Opfer einer Straftat	Ja	177 (9%)	128 (6,5%)
	Nein	1809 (91%)	1834 (93,5%)
Gesamt		1986	1962

Tabelle 6: Kreuztabelle über direkte Opferwerdung getrennt nach Geschlecht

Im Einklang mit bisherigen Forschungsergebnissen zeigt sich (Clemente & Kleiman, 1977; Skogan & Maxfield, 1981; Janssen & Schollmeyer, 2001; Obergfell-Fuchs, 2001), dass vor allem Männer und junge Bürger sowohl selbst Opfer von Kriminalität werden als auch Opfer von Kriminalität kennen. Im Hinblick auf das Kriminalitäts-Furcht-Paradox ist dies ein kohärenter Befund, da auch in unserer Befragung Frauen und ältere Bürger eine höhere Kriminalitätsfurcht angeben als Männer und junge Bürger, obwohl sie selbst weniger Kriminalität erleben. So wurden Männer oder junge Leute (männlich und weiblich) jeweils zu 9% Opfer einer Straftat; Frauen zu 6,5% und Bürger über 60 Jahre nur zu 4,8%.

		Altersgruppen		
		15-30 Jahre	30-60 Jahre	>60 Jahre
Selbst Opfer einer Straftat	Ja	123 (9,3%)	150 (7,6%)	32 (4,8%)
	Nein	1196 (90,7%)	1815 (92,4%)	632 (95,2%)
Gesamt		1319	1965	664

Tabelle 7: Kreuztabelle über direkte Opferwerdung getrennt nach Alter

Ähnliche Befunde finden sich bei der indirekten Opferwerdung, bei der Bürger angeben, Bekannte, Verwandte oder Freunde zu haben, die Opfer von Kriminalität geworden sind. Junge Leute und Männer geben hierbei jeweils zu rund 35% an, Opfer von Straftaten zu kennen, Frauen hingegen zu 28,8% und Personen über 60 Jahren gar nur zu 24,3%.

		Geschlecht	
		männlich	weiblich
Opfer einer Straftat kennen	Ja	708 (35,6%)	566 (28,8%)
	Nein	1278 (64,4%)	1400 (71,2%)
Gesamt		1986	1966

Tabelle 8: Kreuztabelle über indirekte Opferwerdung getrennt nach Geschlecht

Hinsichtlich des Alters ergibt sich über die direkte und indirekte Opferwerdung ein kontinuierlicher Rückgang. So werden junge Leute vermehrt Opfer von Kriminalität, Bürger zwischen 30 bis 60 Jahren erleben Kriminalität nicht so häufig wie junge Leute und Bürger über 60 Jahre machen prozentual am seltensten Opfererfahrungen.

Subjektives Sicherheitsempfinden

		Altersgruppen		
		15-30 Jahre	30-60 Jahre	>60 Jahre
Opfer einer Straftat kennen	Ja	465 (35,2%)	648 (32,9%)	161 (24,3%)
	Nein	856 (64,8%)	1320 (67,1%)	502 (75,7%)
Gesamt		1321	1968	663

Tabelle 9: Kreuztabelle über indirekte Opferwerdung getrennt nach Alter

Betrachtet man die direkte und die indirekte Opferwerdung in Zusammenhang mit der wahrgenommenen Sicherheit des eigenen Stadtteils/Ortsteils, so zeigt sich ein interessantes Ergebnis. Sind Bürger Opfer einer Straftat geworden, empfinden sie ihren eigenen Stadtteil/Ortsteil im Vergleich zu Nicht-Opfern als unsicher (siehe Tabelle 10). Dies ist eine nachvollziehbare Reaktion auf Kriminalitätserfahrungen. Kennen Bürger jedoch Opfer von Kriminalität, nehmen dreimal mehr Befragungsteilnehmer ihren Stadtteil/Ortsteil als unsicher wahr. Die eigene Opferwerdung beeinflusst demnach die Sicherheitswahrnehmung im Stadtteil/Ortsteil weniger als die indirekte Opferwerdung.

		Sicherheit des Stadtteils/Ortsteils	
		ja	nein
Selbst Opfer einer Straftat	Ja	194 (5,8%)	106 (19,5%)
	Nein	3135 (94,2%)	437 (80,5%)
Gesamt		3329	543

Tabelle 10: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach direkter Opferwerdung

Verschiedene Aspekte könnten helfen, diese auffällige Differenz zu erklären. Zum einen könnte es sein, dass die Opfer die Kriminalitätserfahrung nicht in ihrem eigenen Stadtteil/Ortsteil erlebt haben und somit die Sicherheitswahrnehmung des eigenen Stadtteils/Ortsteils nicht berührt wird. Zum anderen scheint eine erlebte Opfererfahrung die Furcht vor Kriminalität nicht zwangsläufig zu erhöhen. So nimmt man an, dass eine Straftat, die man unbeschadet überstanden hat, zu einer realistischen Einschätzung von Kriminalität führt, die weniger bedrohlich ausfällt als die reine Vorstellung, Opfer einer Straftat zu werden (Sparks, 1977; Reiss, 1982). Können sich Menschen hingegen gut mit einem Opfer identifizieren, ist es möglich, dass die kognitive Auseinandersetzung mit der eigenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit (und der teilweise durch die Medien verzerrten Vorstellung der Opferwerdung) das Sicherheitsempfinden bei Nicht-Opfern stärker beeinflusst als bei Opfern.

		Sicherheit des Stadtteils/Ortsteils	
		ja	nein
Opfer einer Straftat kennen	Ja	878 (26,4%)	369 (67,3%)
	Nein	2451 (73,6%)	179 (32,7%)
Gesamt		3329	548

Tabelle 11: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach indirekter Opferwerdung

Die beschriebenen Ergebnisse lassen sich durch einen Vergleich der angegebenen Kriminalitätsfurcht am helllichten Tag und bei Dunkelheit zwischen Opfern und Nicht-Opfern untermauern. In Tabelle 12 ist zu erkennen, dass sowohl Opfer als auch Personen, die Opfer von Straftaten kennen, mehr Furcht besitzen als Nicht-Opfer und Personen, die keine Opfer von Kriminalität kennen. Opfer von Kriminalität besitzen zu beiden Tageszeiten das niedrigste subjektive Sicherheitsempfinden.

	insgesamt	selbst Opfer	nicht selbst Opfer	Opfer bekannt	kein Opfer bekannt
Tag	3,55	3,26	3,58	3,39	3,63
Nacht	2,83	2,39	2,87	2,53	2,97

Tabelle 12: Mittelwerte Standardindikator getrennt nach direkter und indirekter Opferwerdung

Personen, die Opfer kennen, fühlen sich zwar sicherer als direkte Opfer, aber immer noch unsicherer als Nicht-Opfer und Menschen, die keine Kriminalitätsoffer kennen. Die durchschnittliche Differenz liegt bei einem halben Skaleneinheit. Es ist hierbei wichtig festzuhalten, dass tagsüber eine hohe subjektive Sicherheit besteht.

Verletzbarkeit:

Mit dem Alter sinkt das Vertrauen in die eigenen Abwehr- und Verteidigungsfähigkeiten. Die Opferwerdung beeinflusst die wahrgenommene Verletzbarkeit nicht.

In der Forschung wird angenommen, dass die Variable Verletzbarkeit das Kriminalitäts-Furcht-Paradox zumindest teilweise erklären kann (Skogan & Maxfield, 1981; Killias & Clerici, 2000; Farrall et al., 2000).

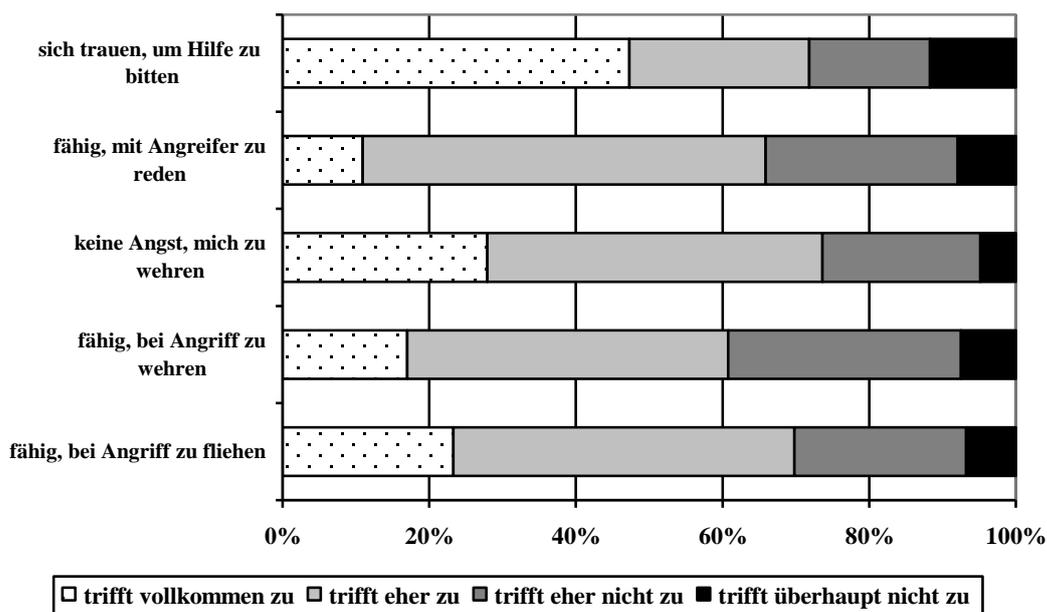


Abbildung 8: Antwortverteilung in Prozent Skala Verletzbarkeit

Die Befragten sollten sich hierzu selbst auf einer 4-stufigen Skala (1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“) zu fünf verschiedenen Fragen bezüglich ihres aktiven und passiven Verhaltens bei einem Angriff einschätzen. In Abbildung 8 ist die prozentuale Verteilung der Antworten grafisch dargestellt. Mindestens 60% der Untersuchungsteilnehmer beantworteten alle Fragen mit Zustimmung. Folglich kann gesagt werden, dass die Mehrheit der befragten Bürger sich zutraut, sich bei einem Angriff wehren, zu fliehen, mit dem Angreifer zu reden oder andere um Hilfe zu bitten. Ebenso hat die Mehrheit der Bürger keine Angst, sich zu wehren.

Berechnet man die angegebene Verletzbarkeit getrennt nach verschiedenen demografischen Variablen, ergeben sich die meisten Unterschiede hinsichtlich der drei Altersgruppen. So war erneut ein stetiger Abfall der wahrgenommenen Bewältigungskompetenzen von Jung hin zu Alt feststellbar. Ältere Bürger sind gehemmter, wenn es darum geht, andere um Hilfe zu bitten. Des Weiteren geben Bürger zwischen 15 und 60 Jahren im Vergleich zu Bürgern über 60 Jahren eher an, sich bei einem Angriff wehren oder fliehen zu können. Einen ähnlichen Befund finden wir auch bei Männern und Frauen. Männer schätzen ihre Fähigkeiten, fliehen oder sich wehren zu können, bis zu einem halben Skalenpunkt höher ein als Frauen. Die wahrgenommene Verletzbarkeit wird nicht durch direkte und indirekte Opferwerdung beeinflusst.

Informationsverhalten in den Medien:

Ältere Befragte und Personen, die Opfer einer Straftat kennen, informieren sich am stärksten über lokale Kriminalität sowie über Kriminalität im Allgemeinen.

Eine weitere wichtige Variable im Zusammenhang mit dem subjektiven Sicherheitsempfinden sind die Medien. Konnte Medien bisher keine negative Wirkung auf das personale Sicherheitsempfinden nachgewiesen werden, scheinen Agenda-Setting-Effekte sehr wahrscheinlich (Frevel, 1998; Reuband, 1998). Aus diesem Grund wurden die Befragungsteilnehmer gebeten, auf einer 4-stufigen Skala (1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“) anzugeben, wie häufig sie sich in den Medien über Kriminalität im Allgemeinen und regionale Kriminalität im Speziellen informieren. 70% aller Befragten gaben an, sich in den Medien über Kriminalität im Allgemeinen, knapp 60% gaben an sich auch über lokale Kriminalität regelmäßig zu informieren. Faszination und Angst bei Kriminalitätsberichterstattungen werden generell weniger erlebt (siehe Abbildung 9).

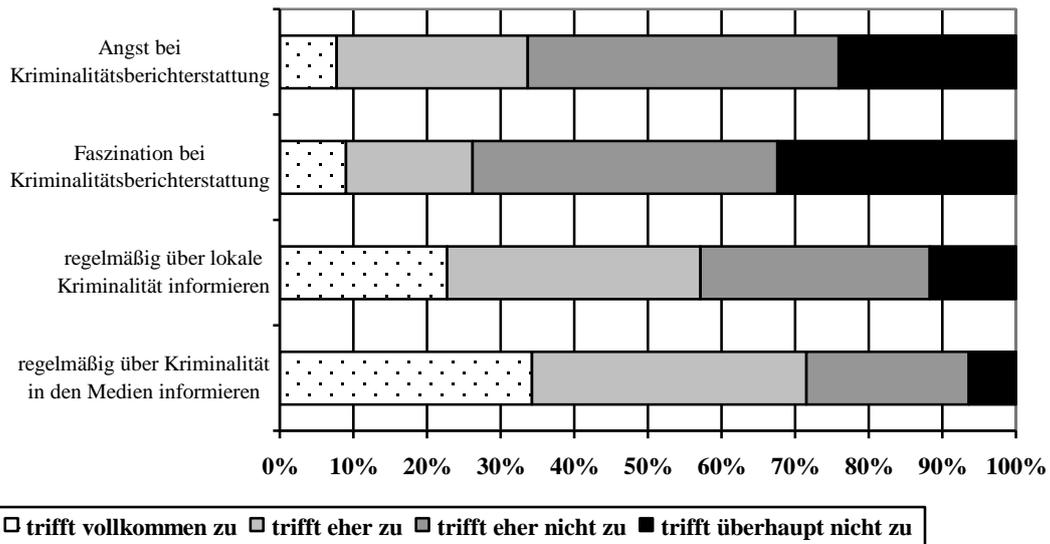


Abbildung 9: Antwortverteilung in Prozent Skala Informationsverhalten in den Medien

Hinsichtlich des Informationsverhaltens lassen sich zwischen den Geschlechtern keine Unterschiede finden. Frauen empfinden lediglich ein wenig mehr Furcht, wenn sie sich Berichte über Kriminalität ansehen. Beide Mittelwerte liegen jedoch im nicht ängstlichen Bereich (Männer: 3,01; Frauen: 2,62). Eine ähnliche Differenz ist auch zwischen deutschen Bürgern und Bürgern mit einer anderen Staatsangehörigkeit zu erkennen. Hinsichtlich des Informationsverhaltens zeigen sich erneut starke Alterseffekte. So informieren sich Bürger über 60 Jahre bedeutsam öfter über allgemeine und lokale Kriminalität als die unter 60-Jährigen. Der Unterschied zu den unter 30-Jährigen beträgt bis zu 0,63 Skalenpunkte. Von Berichten über Kriminalität zeigt sich keine Altersgruppe verängstigt, am wenigsten die der 30 bis 60-Jährigen (siehe Tabelle 13).

	insgesamt	15-30 Jahre	30-60 Jahre	> 60 Jahre
Angst bei Kriminalitätsberichten	2,83	2,87	2,89	2,68
Faszination bei Kriminalitätsberichten	2,97	2,83	3,1	2,86
Regelmäßig über lokale Kriminalität informieren	2,32	2,62	2,38	1,99
Regelmäßig über Kriminalität in den Medien informieren	2,01	2,25	2,05	1,75

Tabelle 13: Mittelwertunterschiede Informationsverhalten in den Medien getrennt nach Alter

Zwischen Opfern und Nicht-Opfern konnte weder bezüglich des Informationsverhaltens über die Medien noch hinsichtlich der Faszination und Angst bei Kriminalitätsberichterstattungen Unterschiede gefunden werden. Allerdings zeigt sich bei der Unterscheidung nach indirekter Opferwerdung eine Differenz beim Informationsverhalten. Personen, die Opfer von Straftaten kennen, informieren sich häufiger in den Medien über Kriminalität als Personen, die keine Opfer von Straftaten kennen. In

Tabelle 14 fällt vor allem der Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen hinsichtlich des Informierens über lokale Kriminalität auf.

	Opfer	kein Opfer	Opfer kennen	kein Opfer kennen
Regelmäßig über lokale Kriminalität informieren	2,17	2,33	2,08	2,43
Regelmäßig über Kriminalität in den Medien informieren	1,92	2,01	1,86	2,08

Tabelle 14: Mittelwertunterschiede Informationsverhalten in den Medien getrennt nach Opferwerdung

Soziale Eingebundenheit:

Im Durchschnitt geben die Befragten an, Vertrauen in ihre Nachbarn zu besitzen und sich auch gegenseitig zu unterstützen.

Inwieweit sich eine Person sicher in ihrer Stadt oder gar ihrem Stadtteil fühlt, könnte auch davon abhängen, wie sehr sie sozial eingebunden ist. Vertrauen und gegenseitige Hilfeleistung unter Nachbarn sind gute Indikatoren dafür. Die Befragungsteilnehmer sollten daher auf einer Skala von 1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“ einschätzen, wie gut sie in ihrer Wohngegend eingebunden sind.

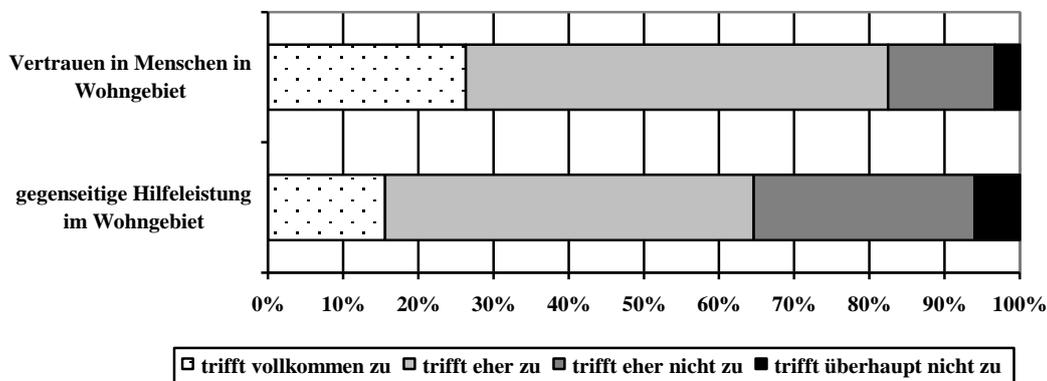


Abbildung 10: Antwortverteilung in Prozent Skala soziale Eingebundenheit

Insgesamt, geschlechts- und staatsangehörigkeitsübergreifend, sind mindestens 60% der Befragten sozial gut in ihrem Wohngebiet eingebunden. Das Vertrauen in die Nachbarn ist generell sehr groß (siehe Tabelle 15). Interessanterweise zeigen die über 60-Jährigen das höchste Vertrauen in ihre Nachbarn bzw. Nachbarschaft.

	ins-gesamt	männlich	weiblich	deutsch	nicht deutsch	15-30 Jahre	30-60 Jahre	> 60 Jahre
Vertrauen	1,95	1,95	1,94	1,95	2	2,12	1,94	1,82
Hilfe	2,26	2,3	2,2	2,26	2,29	2,29	2,25	2,24

Tabelle 15: Mittelwertunterschiede soziale Eingebundenheit getrennt nach Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit

Opfer zeigen hingegen die größte Skepsis. Mit Mittelwerten von 2,36 für das Vertrauen in die Menschen im Wohngebiet und 2,64 für die gegenseitige Hilfeleistung unter Nachbarn sind Opfer schlechter in ihre Nachbarschaft eingebunden als alle anderen Untergruppen (siehe Tabelle 16). Ungeklärt bleibt, ob die schlechtere Einbindung ins Wohngebiet Ursache oder Folge der Viktimisierung ist. So könnte man einerseits annehmen, dass Opfer sich nach der Viktimisierung aus dem öffentlichen Leben zurückziehen. Andererseits sind auch oft gerade Außenseiter und isolierte Menschen Opfer von Straftaten.

	Opfer	kein Opfer	Opfer kennen	kein Opfer kennen
Vertrauen	2,36	1,91	2,1	1,88
Hilfe	2,64	2,23	2,35	2,22

Tabelle 16: Mittelwertunterschiede soziale Eingebundenheit getrennt nach Opferwerdung

Deliktsspezifisches subjektives Sicherheitsempfinden:

Es besteht kaum deliktsspezifische Kriminalitätsfurcht hinsichtlich des Alters und des Geschlechts. Die Furcht vor Vandalismus ist am höchsten, vor Sexualstraftaten am geringsten. Direkte und indirekte Opfererfahrung führt zu einem Anstieg der Kriminalitätsfurcht bei allen Straftaten (außer Sexualstraftaten). Daraus lässt sich ein Generalisierungseffekt ableiten.

In den Abbildungen 11 und 12 ist die Furcht der Befragungsteilnehmer vor spezifischen Straftaten in einem Netz grafisch dargestellt. Die Bewertung der Frage, wie sehr man sich vor spezifischen Delikten fürchtet, erfolgte auf einer Skala von 1 „sehr“ bis 4 „gar nicht“. Zur besseren Verständlichkeit wurde die Skala umkodiert, damit innere Linien geringe Furchtbewertungen darstellen. Geringe Furcht ist nun gekennzeichnet mit den Zahlen 1 und 2, hohe Furcht mit den Zahlen 3 und 4.

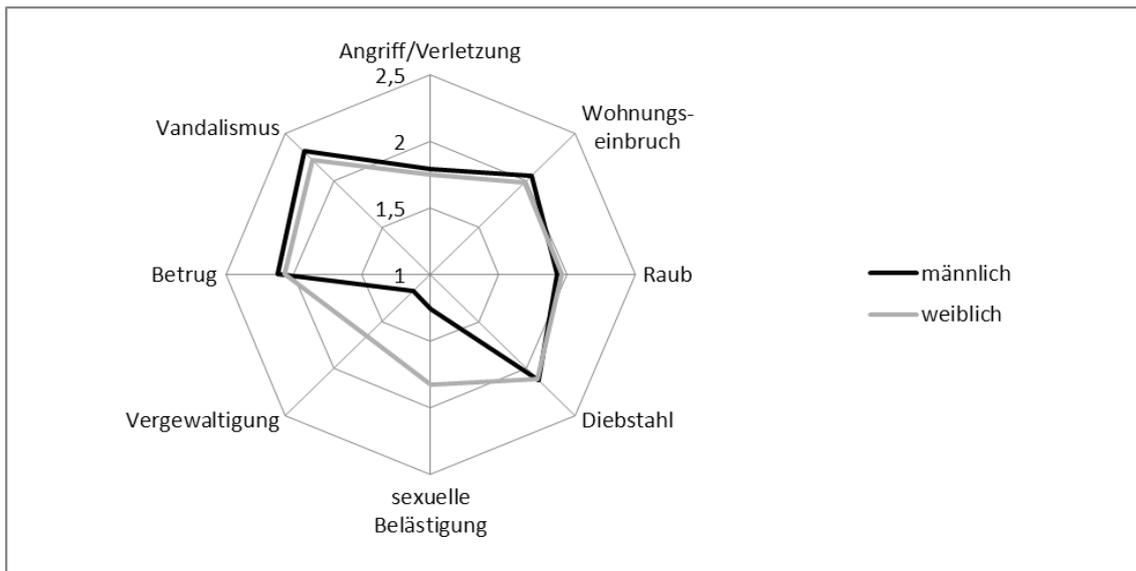


Abbildung 11: Mittelwerte deliktspezifisches Sicherheitsempfinden getrennt nach Geschlecht

Wie zu erkennen ist, befinden sich 3 Straftaten unter dem Wert 2. Dies sind sexuelle Belästigung, Vergewaltigung und Körperverletzung. Die anderen Straftaten werden durch die Bürger mit Mittelwerten knapp über dem Wert 2 beurteilt. Im Durchschnitt ist die Furcht vor Vandalismus am höchsten. Es kann trotzdem generell gesagt werden, dass kaum Furcht vor einer speziellen Straftat besteht. Überraschend scheint, dass gerade in der Gesamtstichprobe und in allen Subgruppen vor Sexualverbrechen die geringste Furcht besteht. Die Furcht der Frauen ist zwar höher als die Furcht der anderen Subgruppen, sie ist jedoch geringer als die Furcht vor allen anderen Straftaten. Hier scheint die geringe Häufigkeit von Sexualstraftaten in der Realität eine Auswirkung auf die Furchtausprägung in der Bevölkerung zu besitzen. Erwartungsgemäß besitzen Männer und Bürger über 60 Jahren die geringste Furcht vor Sexualstraftaten. Im Einklang mit den bisherigen Studienergebnissen zeigen erneut Bürger über 60 Jahren beim Vergleich der Altersgruppen bei der Hälfte der Straftaten die höchsten Furchtwerte. Dies betrifft die Tatbestände der Körperverletzung, des Wohnungseinbruchs, des Raubes und des Diebstahls. Interessanterweise zeigen Männer bei der Furcht vor Vandalismus und Betrug die höchste Ausprägung. Die beschriebenen Unterschiede sind jedoch sehr gering und sollten nur mit Vorsicht verallgemeinert werden.

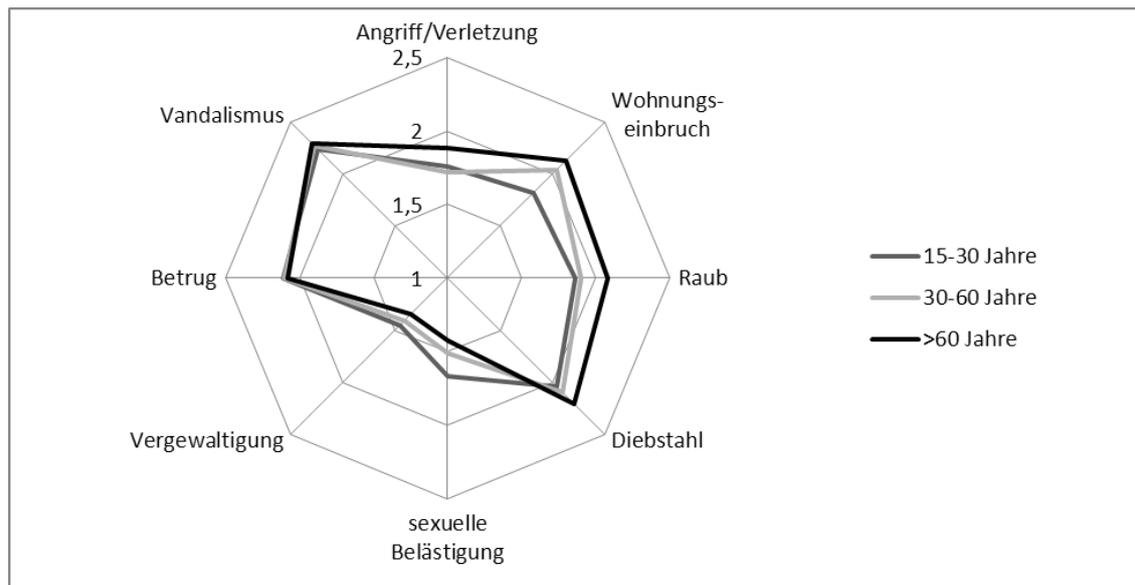


Abbildung 12: Mittelwerte deliktspezifisches Sicherheitsempfinden getrennt nach Alter

Die Differenzen in den Furchteinschätzungen zwischen Opfern direkter und indirekter Viktimisierung und Nicht-Opfern sind im Gegensatz zu den Alters- und Geschlechtsunterschieden größer und bedeutsamer. Es fällt auf, dass die Furcht vor häufig auftretenden Straftaten höher ist. So zeigen sich wiederkehrend kaum Befürchtungen vor Sexualstraftaten. Die Furcht vor Vandalismus und Diebstahl ist hingegen bei den Bürgern mit Viktimisierungserfahrung am höchsten. Es zeigen sich hier durchgängig Mittelwertsunterschiede von mindestens 0,5 Skalenpunkten. Bürger mit direkter und indirekter Opfererfahrung besitzen eine signifikant höhere Furcht vor allen Straftatbeständen (außer Sexualstraftaten). Personen, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind (direkte Opferwerdung), zeigen zudem bei allen Straftaten die höchsten Furchtausprägungen.

Da anzunehmen ist, dass Personen mit direkter Viktimisierungserfahrung nicht Opfer aller 8 ausgewählten Delikte geworden sind, weist dieser Befund ebenfalls auf eine Generalisierung der Opfererfahrung mit einer Straftat auf eine Vielzahl anderer Delikte hin. Wer Opfer einer bestimmten Straftat geworden ist, fürchtet sich auch eher vor anderen Straftaten. Gleiches gilt für Personen, die Opfer einer Straftat kennen. Ihre Furchtausprägungen sind zwar nicht so hoch wie die direkter Opfer. Die Furchteinschätzungen sind jedoch auch bei indirekten Opfern signifikant stärker als bei Personen, die keine Opfer kennen.

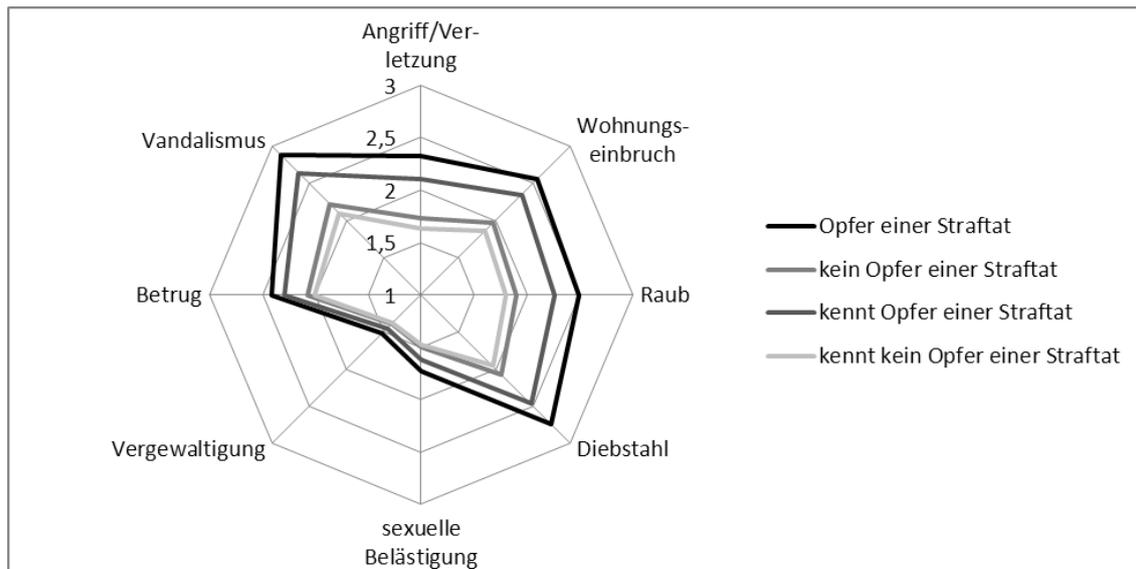


Abbildung 13: Mittelwerte Skala deliktspezifisches Sicherheitsempfinden getrennt nach Opferwerdung

Wahrgenommene Viktimisierungswahrscheinlichkeit:

Im Durchschnitt schätzen die Bürger die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, als gering ein. Direkte und indirekte Opfererfahrung führt zu einem Anstieg der wahrgenommenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit bei allen Straftaten.

Die Einschätzungen der Befragungsteilnehmer hinsichtlich der wahrgenommenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit für spezifische Delikte ähneln den Bewertungen für die deliktspezifische Kriminalitätsfurcht. Die Bürger beurteilen die Wahrscheinlichkeit, dass sie Opfer einer der aufgezählten Straftaten werden auf einer Skala von 1 „sehr“ bis 4 „gar nicht“ als eher gering. Die gering wahrgenommene Auftretenswahrscheinlichkeit von Sexualstraftaten wird hierbei durch eine geringe Furcht vor dieser Straftat untermauert. Bürger, die die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer bestimmten Straftat zu werden, als gering einschätzen, äußern ebenfalls kaum Befürchtungen hinsichtlich dieser Straftat.

Es lassen sich erneut ausgeprägte Einschätzungen der Viktimisierungswahrscheinlichkeit bei Frauen finden. Diese sind jedoch wie bei den deliktspezifischen Furchteinschätzungen geringer als die Bewertung der subjektiven Auftretenswahrscheinlichkeit für alle anderen Straftatbestände. Die Wahrscheinlichkeitseinschätzungen für Vandalismus, Betrug, Diebstahl, Raub, Wohnungseinbruch und Körperverletzung liegen nahe dem Wert 2. Im Schnitt geben Männer und Personen über 60 die höchsten Wahrscheinlichkeitsbeurteilungen hinsichtlich dieser Straftaten ab. Die gefundenen Differenzen zu den anderen Subgruppen sind jedoch gering. Am ehesten werden Vandalismus, Betrug und Diebstahl befürchtet.

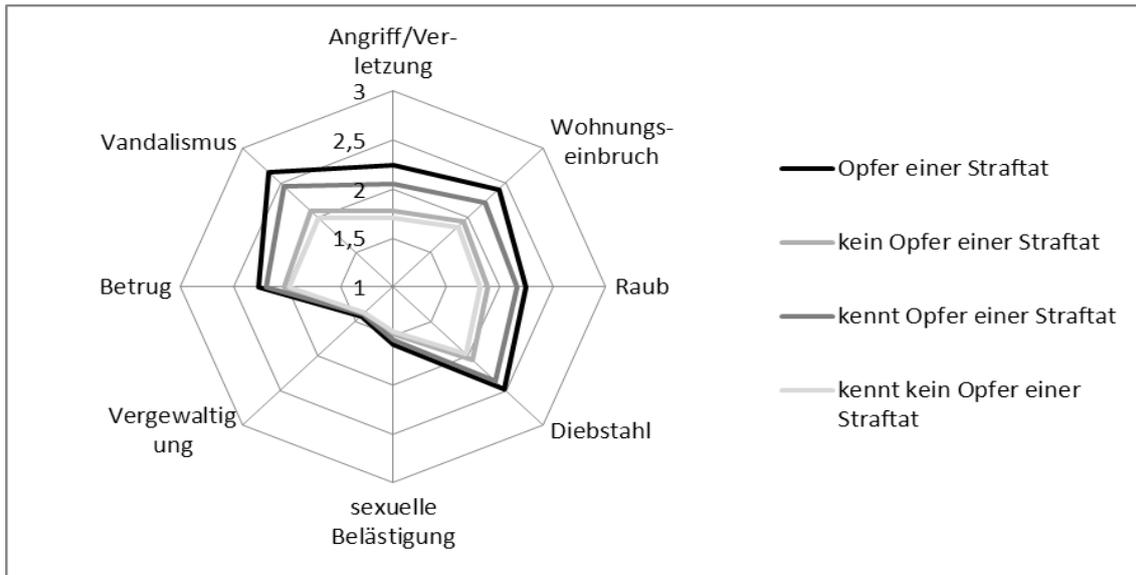


Abbildung 14: Mittelwerte Skala deliktspezifische Wahrnehmung Viktimisierungswahrscheinlichkeit getrennt nach Opferwerdung

Opfer direkter und indirekter Viktimisierung nehmen die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten Opfer einer Straftat zu werden, am höchsten wahr. Direkte Opfer zeigen die absolut höchsten Mittelwertausprägungen. Personen, die Opfer von Straftaten kennen, weisen Mittelwerte auf, die leicht unter denen von direkten Opfern liegen. Insgesamt unterscheiden sich jedoch sowohl direkte als auch indirekte Opfer bedeutsam von Nicht-Opfern. Opfer sehen Vandalismus, Diebstahl und Wohnungseinbruch als die Straftaten an, die ihnen am wahrscheinlichsten widerfahren werden.

Schutz- und Vermeidungsverhalten:

Die Befragten geben an, kaum Schutzverhalten auszuführen. Vermeidungsverhalten hingegen wird häufiger ausgeführt. Hierbei zeigen sich starke Effekte hinsichtlich des Alters, des Geschlechts und der Opfererfahrung.

Die konative Dimension der Kriminalitätsfurcht wird in der Untersuchung durch Fragen zum Schutz- und Vermeidungsverhalten erfasst. Unter diese Verhaltensweisen fallen beispielsweise Sicherheitsmaßnahmen wie Schlösser und Alarmanlagen zu installieren, um Diebstahl zu verhindern (Schutzverhalten) oder im Dunkeln nicht das Haus zu verlassen, weil man einen tätlichen Angriff befürchtet (Vermeidungsverhalten). Hierbei sollten die Bürger auf einer Skala von 1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“ einschätzen, zu welcher Intensität sie die verschiedenen, vorgegebenen Schutz- und Vermeidungshandlungen durchführen. Zur besseren Verständlichkeit wurde diese Skala ebenfalls umkodiert. In Abbildung 15 ist zu erkennen, dass die Befragungsteilnehmer kaum Schutzverhalten (die ersten vier Items) zeigen. Die Mittelwerte dieser

Fragen liegen weit unter dem Wert 2, was bedeutet, dass keine Zustimmung unter den Befragten hinsichtlich der Schutzhandlungen existiert. Wenn überhaupt werden diese Verhaltensweisen von Bürgern unter 30 Jahren oder Frauen ausgeführt. Jedoch ist der Mittelwert auch in diesen Subgruppen gering.

Es kann vermutet werden, dass sowohl die geringe Kriminalitätsfurcht als auch die als gering wahrgenommene Viktimisierungswahrscheinlichkeit Gründe für die niedrige Ausprägung des Schutzverhaltens darstellen. Das Vermeidungsverhalten ist gegenüber dem Schutzverhalten stärker ausgeprägt. Zudem zeigen sich hier starke Alters- und Geschlechtseffekte. Während Männer und Jugendliche auch beim Vermeidungsverhalten geringe Werte angeben, weisen vor allem Frauen und Bürger über 60 Jahre hohe Werte auf. Besonders hoch sind diese Einschätzungen bei den Fragen danach, ob man im Dunkeln allein durch Parkanlagen geht, abends zum Vergnügen rausgeht, lieber ein Fahrzeug nimmt statt zu Fuß zu gehen, bestimmte Orte meidet und Gruppen von Jugendlichen ausweicht. Bei den hohen Ausprägungen des Vermeidungsverhaltens könnte das Wort Dunkelheit eine bedeutende Rolle spielen. Frauen und ältere Personen haben bei den Fragen nach dem allgemeinen Sicherheitsempfinden angegeben, dass sie nachts ängstlicher sind als tagsüber. Schlussfolgernd zeigen sie auch vor allem bei Dunkelheit Vermeidungsverhalten.

Auffällig ist, dass Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz des Eigentums durch Schlösser und Alarmanlagen eher von Befragten über 60 Jahren genutzt werden. Alle andere Subgruppen, auch Frauen, geben bei dieser Frage im Durchschnitt einen halben Skalenpunkt weniger an.

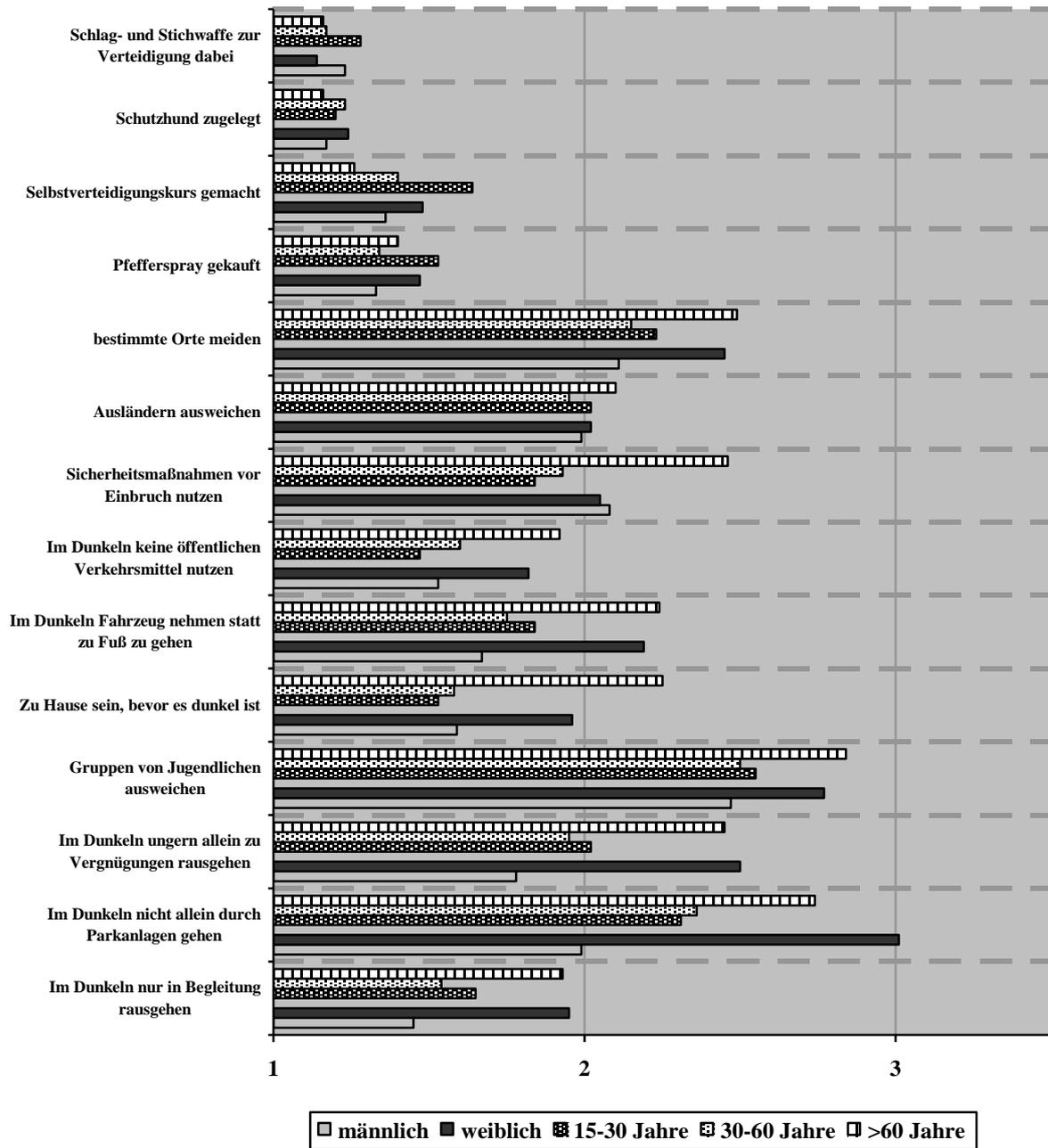


Abbildung 15: Mittelwerte Skala Schutz- und Vermeidungsverhalten über Alter und Geschlecht

Abbildung 16 gibt die Einschätzungen der Befragten hinsichtlich des Schutz- und Vermeidungsverhalten getrennt nach direkter und indirekter Opferwerdung wieder. Dabei zeigen sich bei allen Fragen Unterschiede zwischen Opfern und Nicht-Opfern sowie zwischen Bürgern, die Personen kennen, die Opfer einer Straftat geworden sind, und Bürgern, die keine Opfer kennen. Bürger mit direkter oder indirekter Opferwerdung zeigen sowohl höheres Schutz- als auch Vermeidungsverhalten. Generell wird in den Subgruppen jedoch nur wenig Schutzverhalten ausgeführt, Vermeidungsverhalten tritt im Vergleich häufiger auf.

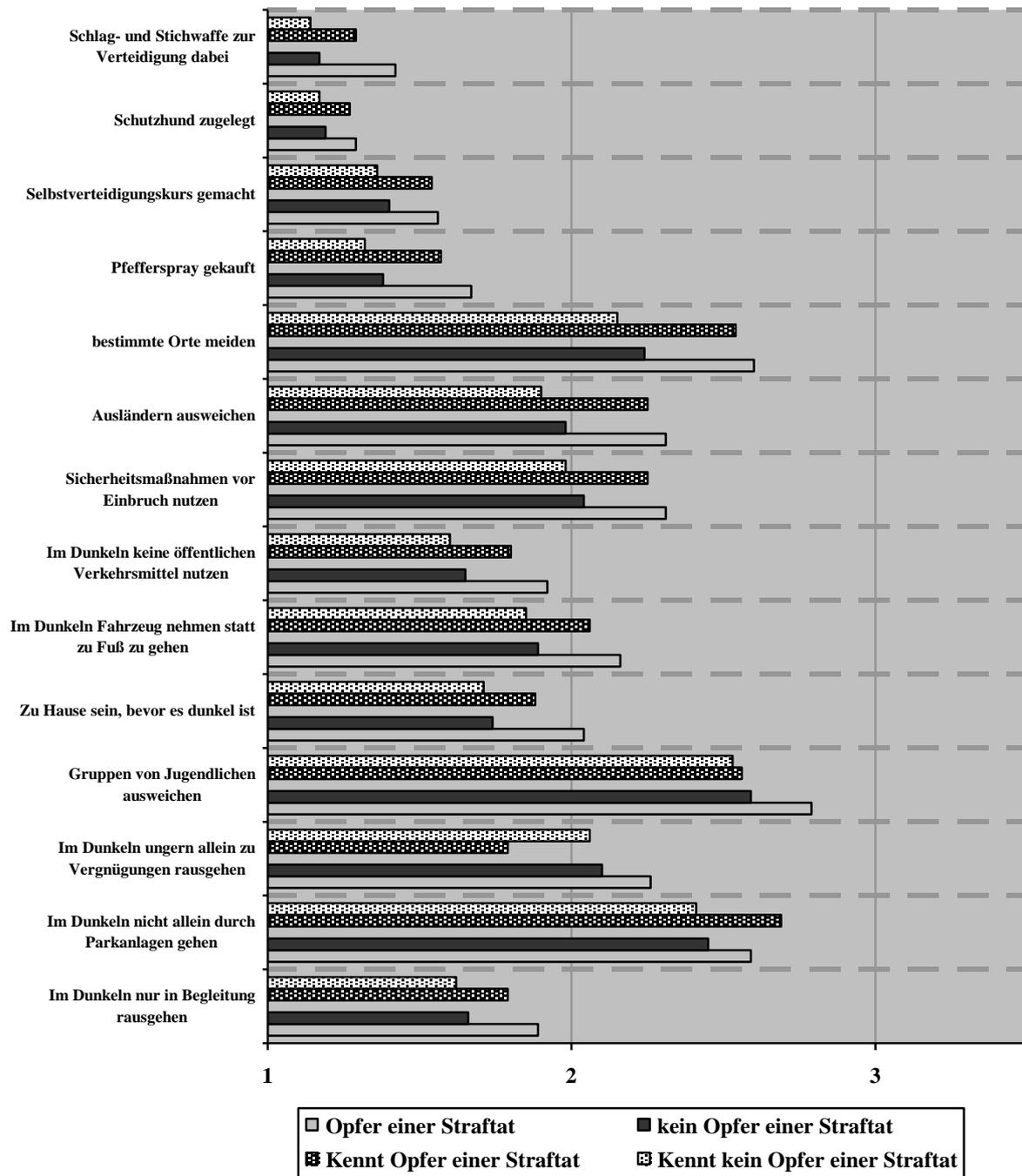


Abbildung 16: Mittelwerte Skala Schutz- und Vermeidungsverhalten getrennt nach Opferwerdung

Schwere der Straftaten:

Körperliche Angriffe werden als sehr schwerwiegend empfunden. Ältere Bürger schätzen zudem die Folgen von Vandalismus als besonders gravierend ein.

Eine weitere deliktspezifische Eigenschaft von Straftaten ist die wahrgenommene Schwere der Auswirkungen einer erlebten Straftat, wenn sie eingetreten ist. Für die Erfassung der subjektiven Schwere sollten die Teilnehmer sich vorstellen, eine spezifische Tat wäre eingetreten und

darauf hin auf einer Skala von 1 „überhaupt nicht schwerwiegend“ bis 10 „sehr schwerwiegend“ die angenommene Auswirkung der Straftat auf die eigene Person beurteilen. In den Tabellen 17 und 18 sind die Mittelwerte und die daraus resultierende Reihenfolge der Schwere der Straftaten zusammengefasst.

Es zeigt sich, dass körperliche Angriffe jeglicher Form insgesamt als schwerwiegend eingeschätzt werden. In der Gesamtstichprobe und der Gruppe der Männer gehören hierzu Vergewaltigung, Raub und Körperverletzung (Angriff/Verletzung). In der Subgruppe der Frauen wird sexuelle Belästigung als schwerwiegender betrachtet als Körperverletzung, obgleich Körperverletzung lediglich auf Platz 4 der Reihenfolge rutscht und mit einem Durchschnitt von 8,4 auch als schwerwiegend erachtet wird. Hinzu kommt, dass Frauen die Schwere alle Straftaten höher beurteilen als Männer und Personen unter 60 Jahren.

Straftat	insgesamt		männlich		weiblich	
	Rang	MW	Rang	MW	Rang	MW
Vergewaltigung	1	8,88	2	8,23	1	9,62
Raub	2	8,67	1	8,47	2	8,9
Angriff/Verletzung	3	8,11	3	7,87	4	8,4
Sexuelle Belästigung	4	7,94	6	7,19	3	8,8
Wohnungseinbruch	5	7,56	4	7,38	5	7,77
Vandalismus	6	7,29	5	7,22	6	7,38
Betrug	7	7,09	7	6,98	7	7,22
Diebstahl	8	6,82	8	6,66	8	7,01

Tabelle 17: Reihenfolge Schwere der Straftaten insgesamt sowie getrennt nach Geschlecht

In den Altersgruppen ergeben sich ebenfalls leichte Unterschiede. So gleicht die Reihenfolge der Schwere der Straftaten der Bürger unter 30 Jahren der Reihenfolge der Frauen mit geringeren Intensitätseinstufungen. Die Einschätzung der Bürger zwischen 30 und 60 Jahren entspricht der Gesamtstichprobe. Auffallend ist die Reihenfolge der Straftatenschwere, die in der Subgruppe der Bürger über 60 Jahren ermittelt wurde. So verliert die Vergewaltigung an Bedeutung und rutscht in den Bewertungen von Platz 1 auf Platz 4.

Straftat	15-30 Jahre		30-60 Jahre		> 60 Jahre	
	Rang	MW	Rang	MW	Rang	MW
Vergewaltigung	1	9,3	1	9,08	4	8,18
Raub	2	8,14	2	8,79	1	8,85
Angriff/Verletzung	4	7,94	3	8,27	2	8,3
Sexuelle Belästigung	3	7,51	4	8,13	6	7,59
Wohnungseinbruch	5	7,65	5	7,61	5	7,93
Vandalismus	7	6,13	6	7,23	2	8,3
Betrug	6	6,48	7	7,11	7	7,52
Diebstahl	8	6,09	8	6,84	8	7,37

Tabelle 18: Reihenfolge Schwere der Straftaten getrennt nach Alter

Dagegen wird die Schwere von Vandalismus, der in den anderen Subgruppen auf Platz 6 rangiert, von Personen über 60 Jahren mit der Schwere von Körperverletzung gleichgesetzt. Beide weisen einen Mittelwert von 8,3 auf. Die Straftaten Wohnungseinbruch, Betrug und Diebstahl werden zusammengenommen als weniger schwerwiegend eingeschätzt als körperliche Angriffe. Kein Mittelwert fällt jedoch unter die Skalenmitte von 5. Es werden folglich alle Straftaten mehr oder weniger als schwerwiegend wahrgenommen.

Was gibt Sicherheit?

Die Bürger vertrauen eher auf Sicherheitsbedingungen, die es ermöglichen, sich selbst zu helfen (z.B. überschaubare Orte) als sich auf die Hilfe anderer zu verlassen (z.B. Hilfe durch Überwachungskameras).

Abschließend wurden die Befragungsteilnehmer gebeten, auf einer Skala von 1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“ zu bewerten, unter welchen der angegebenen Bedingungen sie sich auf der Straße sicherer fühlen würden. In Tabelle 19 ist die Reihenfolge der wahrgenommenen Sicherheitsfaktoren dargestellt.

Zu einem sicheren Gefühl tragen nach den Einschätzungen der Bürger auf den ersten vier Positionen mit Mittelwerten unter 2 vor allem helle und gut überschaubare Orte, eine vertraute Umgebung sowie viele andere Menschen, die sich ebenfalls auf der Straße befinden, bei. Die letzten 4 Plätze mit Mittelwerten zwischen 2,1 und 2,54 belegen das Vorhandensein von Fluchtmöglichkeiten, Alarmsystemen und Überwachungskameras sowie die Anwesenheit von Uniformierten.

Interessanterweise bleibt die Reihenfolge der Sicherheitsfaktoren über alle Subgruppen gleich. Sie verändert sich nur in der bewerteten Intensität. So schätzen ältere Bürger und Frauen alle Sicherheitsfaktoren positiver ein als die anderen Bevölkerungsgruppen wie junge Bürger oder Männer. Dies betrifft vor allem Uniformierte auf der Straße und vorhandene Fluchtmöglichkeiten.

Sicherheitsfaktor	Insgesamt	
	Rang	MW
Hell beleuchtete Orte	1	1,72
Ort überschaubar	2	1,79
Vertraute Umgebung	3	1,8
Viele andere Personen draußen	4	1,83
Fluchtmöglichkeiten vorhanden	5	2,1
Uniformierte auf der Straße	6	2,13
Notfallsysteme vorhanden	7	2,4
Überwachungskameras vorhanden	8	2,54

Tabelle 19: Reihenfolge Sicherheitsfaktoren

Auffällig ist, dass Überwachungskameras und Notfallsysteme subjektiv gesehen kaum dazu beitragen, dass sich die Befragungsteilnehmer sicherer auf der Straße fühlen. Beide Faktoren haben in allen Subgruppen die geringsten Bewertungen erhalten. Eine Erklärung liegt in dem Umstand, dass Überwachungskameras und Notfallsysteme oft erst dann helfen, wenn bereits etwas geschehen ist. Diese Sicherheitsmaßnahmen können nur kriminalitätsverhindernd eingesetzt werden, wenn sichergestellt ist, dass die Polizei bei einem aufgezeichneten Vorfall tatsächlich vor Ort erscheint. Zudem könnten in der Bevölkerung Zweifel bestehen, ob die Polizei diese Instrumente effektiv einsetzt. Der präventive Nutzen von Überwachungskameras und Notfallsystemen erscheint folglich eingeschränkt.

4. *Zusammenhänge*

Die bisherigen deskriptiven Auswertungen haben gezeigt, dass insgesamt ein hohes subjektives Sicherheitsempfinden unter den Bürgern der 16 Befragungsorte herrscht. Ferner werden sowohl das Risiko als auch die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, als gering wahrgenommen. Dennoch konnten in der Gesamtstichprobe drei Subgruppen identifiziert werden, die hinsichtlich der Einschätzungen zu Furcht, Schutz- und Vermeidungsverhalten sowie Verletzbarkeit vom Durchschnitt abweichen. Diese drei Subgruppen umfassen Frauen, die sich generell ängstlicher und schwächer beurteilen als Männer, alte Menschen (über 60 Jahre), die starkes Vermeidungsverhalten, hohe Furcht sowie Verletzbarkeit angeben, und Bürger mit Opfererfahrung, die insgesamt die höchsten Viktimisierungswahrscheinlichkeiten wahrnehmen.

Auf der inferenzstatistischen Ebene soll nachfolgend über die Beschreibung von Mittelwertsunterschieden hinaus geprüft werden, welche Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen zum subjektiven Sicherheitsempfinden am Tag und bei Dunkelheit sowie zum Schutz- und Vermeidungsverhalten bestehen. Zudem soll abschließend untersucht werden, ob sich das allgemeine und das deliktspezifische Sicherheitsempfinden durch objektive Indikatoren wie die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), den Ausländeranteil, die Arbeitslosenquote oder den Anteil an Sozialhilfeempfängern erklären lassen.

Zusammenhänge unter den erhobenen Konstrukten

Die Tabellen 20 und 21 zeigen die Zusammenhangsberechnungen mittels Regressionsgleichungen innerhalb eines Pfadmodells. Mit einer Regressionsgleichung möchte man eine (abhängige) Variable (das subjektive Sicherheitsempfinden) durch verschiedene (unabhängige) Variablen (wie soziodemografische Variablen oder Verletzbarkeit) vorhersagen. Durch die Regressionskoeffizienten wird angegeben, wie sehr eine begrenzte Steigerung der unabhängigen Variablen (auch Prädiktor genannt) zu einem Anwachsen oder (im disproportionalen Fall) Abfallen der abhängigen Variablen (Kriterium) führt. Die standardisierten Regressionskoeffizienten schwanken zwischen +1 (stark positiver Zusammenhang, z.B. je höher der Bildungsstand, desto höher das Sicherheitsempfinden) und -1 (stark negativer Zusammenhang, z.B. je höher das Alter, desto niedriger das Sicherheitsempfinden). Der Wert 0 bedeutet, dass kein Zusammenhang gegeben ist. Gleiches gilt für den

Korrelationskoeffizienten, der ein einfacheres Zusammenhangsmaß darstellt, da er im Gegensatz zu Regressionen keine Annahmen über Richtungen des Zusammenhangs und Kausalität impliziert.

Im ersten Analyseschritt wurden die soziodemografischen Daten sowie die direkte und indirekte Opferwerdung als unabhängige Variablen zum subjektiven Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht als abhängige Variablen in Beziehung gesetzt. Tabelle 20 zeigt die Regressionskoeffizienten. Da hohe Werte ein hohes Sicherheitsgefühl kennzeichnen, ist ein negativer Regressionskoeffizient wie beispielsweise beim Alter dahingehend zu interpretieren, dass Bürger mit zunehmendem Alter ein abnehmendes Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht verspüren. Ein weiterer negativer Regressionskoeffizient kennzeichnet die Variable Geschlecht (1= männlich und 2 = weiblich). Frauen weisen ein geringeres Sicherheitsgefühl aus – allerdings nur nachts. Es zeigte sich kein Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und dem Sicherheitsempfinden am Tag. Die kleinen bis mittleren Koeffizienten sind hoch signifikant und unterscheiden sich somit statistisch bedeutsam vom Zufall. Diese regressionsanalytischen Ergebnisse bestätigen die Befunde der deskriptiven Mittelwertanalysen. Die negative Wirkung der Staatsangehörigkeit auf das allgemeine Sicherheitsgefühl am Tag sollte nicht interpretiert werden, da der Effekt sehr klein ausfällt und nur aufgrund der hohen Teilnehmerzahl signifikant geworden ist. Generell gilt die Maxime, dass Effekte unterhalb eines Wertes von 0,08 nicht als interpretationsfähig anzusehen sind (Hair et al., 2006).

Weiterhin wird das subjektive Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht positiv durch den Bildungsstand sowie die direkte und indirekte Opferwerdung beeinflusst. Je höher der Bildungsstand ist und je weniger Opfererfahrungen vorliegen, desto höher ist das Sicherheitsempfinden (Kodierung: Opfer ja = 1, nein = 2; Opfer kennen ja =1, nein = 2).

Die Varianzaufklärung für das subjektive Sicherheitsempfinden am Tag beträgt knapp 6%. Hinsichtlich des Sicherheitsempfindens in der Nacht sind es knapp 12%. Insbesondere der letzte Wert ist respektabel, er deutet jedoch auch an, dass neben den soziodemografischen Variablen auch andere Faktoren Einfluss auf das Sicherheitsgefühl nehmen. Das Alter und das Geschlecht haben erheblichen Einfluss. Etwas überraschend ist der Befund, wonach eher die indirekte Opfererfahrung mit hoher Kriminalitätsfurcht verbunden ist als die direkte Opfererfahrung.

Subjektives Sicherheitsempfinden

	Sicherheitsgefühl Tag		Sicherheitsgefühl Nacht	
	β	C.R.	B	C.R.
Alter	-,177***	-10,863	-,150***	-9,479
Geschlecht	-,001	-0,072	-,204***	-13,429
Bildungsstand	,109***	6,687	,117***	7,397
Staatsbürgerschaft	-,055***	-3,564	-,013	-0,853
Direkte	,084***	5,494	,086***	5,224
Opferwerdung				
Indirekte	,139***	8,662	,219***	13,946
Opferwerdung				
R ²		,061		,118

Tabelle 20: Regression soziodemografischer Variablen auf allgemeines Sicherheitsempfinden

Die Varianzaufklärung wird gesteigert, wenn die Variablen Informationsverhalten in den Medien, soziale Eingebundenheit und Verletzbarkeit in die Zusammenhangsberechnungen mit aufgenommen werden. Dabei werden Alter und Geschlecht aufgrund ihrer bekannten Wirkung auf die Kriminalitätsfurcht als Kontrollvariablen in der Regressionsgleichung belassen. Tabelle 21 zeigt, dass unter Berücksichtigung der sozialen Variablen das Alter seinen Einfluss auf das Sicherheitsgefühl verliert und nun vor allem die Verletzbarkeit und die soziale Eingebundenheit wichtige Einflussfaktoren für das Sicherheitsempfinden darstellen. Je stärker sich eine Person als verletzbar und schlecht eingebunden einschätzt (was vor allem bei hohem Alter der Fall ist), desto geringer ist ihr subjektives Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht. Beide Regressionskoeffizienten sind mittelgroß und hoch signifikant. Die Zusammenhänge sind für die Nacht deutlich stärker.

	Sicherheitsgefühl Tag		Sicherheitsgefühl Nacht	
	β	C.R.	β	C.R.
Alter	-,079***	-4,814	,001	,077
Geschlecht	,027	1,710	-,145***	-9,791
Medienverhalten	,104***	6,634	,174***	11,761
Verletzbarkeit	-,156***	-9,494	-,284***	-18,388
Soziale	-,199***	-12,712	-,222***	-15,066
Eingebundenheit				
R ²		,096		,211

Tabelle 21: Regression Medien, Verletzbarkeit und soziale Eingebundenheit auf allgemeines Sicherheitsempfinden

Das Informationsverhalten über die Medien besitzt zwar einen kleineren Einfluss auf das Sicherheitsempfinden als die Verletzbarkeit und die soziale Eingebundenheit, dennoch ist dieses Verhalten vor allem für das

Sicherheitsempfinden in der Nacht bedeutsam. Der positive Regressionskoeffizient besagt, dass mit abnehmendem Informationsverhalten das subjektive Sicherheitsempfinden ansteigt. Dies heißt im Umkehrschluss, dass Personen, die sich viel über lokale und generelle Kriminalität informieren, ein niedrigeres Sicherheitsempfinden bzw. eine höhere Kriminalitätsfurcht aufweisen.

Da das allgemeine Sicherheitsempfinden auf verschiedene Delikte bezogen wird, stellt sich die Frage, welche spezielle Straftat zu einem geringeren oder geringen Sicherheitsgefühl beiträgt. Tabelle 22 fasst die Ergebnisse zusammen. Am Tag führt vor allem die Furcht vor Körperverletzung und Raub zu höherer Kriminalitätsfurcht. In der Nacht verstärkt die Furcht vor Vandalismus (und vor Einbruch sowie sexueller Belästigung – signifikanter Regressionskoeffizient liegt allerdings unter 0,08) zusätzlich die Kriminalitätsfurcht. Die Varianzaufklärungen für das Sicherheitsempfinden am Tag sind mit gut 16% und in der Nacht mit 30% durchaus zufriedenstellend und fallen deutlich höher aus als für die soziodemografischen Variablen allein.

Furcht vor	Sicherheitsgefühl Tag		Sicherheitsgefühl Nacht	
	B	C.R.	β	C.R.
Angriff/Verletzung	-,264***	-12,914	-,278***	-14,762
Einbruch	-,039	-1,835	-,068***	-3,510
Raub	-,143***	-5,194	-,171***	-6,771
Diebstahl	,017	0,673	,012	0,518
Sexuelle Belästigung	,002	0,063	-,047*	-2,050
Vergewaltigung	-,004	-0,178	-,043	-1,863
Betrug	-,036	-2,116	,018	1,158
Vandalismus	-,007	-0,385	-,1***	-5,625
R^2	,166		,30	

Tabelle 22: Regression deliktspezifische Kriminalitätsfurcht auf allgemeines Sicherheitsempfinden

Die Furcht vor einer Körperverletzung ist auch eine zentrale Ursache für das Schutz- und Vermeidungsverhalten. Schutzverhalten wird immer dann gezeigt, wenn Furcht vor sexueller Belästigung und Körperverletzung vorherrscht. Dem Vermeidungsverhalten liegt die Furcht vor verschiedenen Straftaten zu Grunde. Neben Körperverletzung spielen hier auch der Raub, die Vergewaltigung und der Einbruch eine bedeutsame Rolle. Die Varianzaufklärung für das Schutzverhalten fällt mit 7% sehr klein aus. Dies hat seinen Grund vermutlich darin, dass Schutzverhalten kaum gezeigt wird. Die Varianzaufklärung für Vermeidungsverhalten fällt mit fast 25% sehr zufriedenstellend aus (siehe Tabelle 23).

Furcht vor	Schutzverhalten		Vermeidungsverhalten	
	β	C.R.	β	C.R.
Angriff/Verletzung	,173***	7,921	,164***	8,353
Einbruch	-,050*	-2,226	,075***	3,704
Raub	,012	0,415	,176***	6,696
Diebstahl	-,039	-1,435	,010	0,396
Sexuelle Belästigung	,131***	4,885	,050*	2,070
Vergewaltigung	,004	0,146	,115***	4,777
Betrug	,032	1,805	,002	0,109
Vandalismus	,056**	2,732	,057**	3,103
R ²		,070		,249

Tabelle 23: Regression deliktspezifische Kriminalitätsfurcht auf Schutz- und Vermeidungsverhalten

Wichtige Faktoren, die das allgemeine subjektive Sicherheitsempfinden beeinflussen, sind diesen Befunden zufolge Alter, Geschlecht, Verletzbarkeit, indirekte Opferwerdung, Informationsverhalten, soziale Eingebundenheit, Furcht vor Körperverletzung und Raub. Die höchsten Regressionskoeffizienten zeigen sich bei den Variablen Verletzbarkeit, Furcht vor Körperverletzung, fehlende soziale Eingebundenheit und indirekte Opferwerdung.

Ein durchgängiger Unterschied findet sich zudem bei den Tageszeiten. Die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen unabhängigen Variablen und dem Sicherheitsempfinden sind hinsichtlich der Nacht stets stärker als hinsichtlich des Tages. Da grundsätzlich in der Bevölkerung angenommen wird, dass im Schutze der Dunkelheit mehr Straftaten begangen werden, kann das niedrige subjektive Sicherheitsempfinden bei Nacht durch Furcht vor tätlichen Angriffen und hohen Verletzbarkeitseinschätzungen erklären werden.

Zusammenhänge mit objektiven Sicherheitsindikatoren

In einem zweiten Schritt wurden sowohl das allgemeine als auch das deliktspezifische subjektive Sicherheitsempfinden mit objektiven Sicherheitsindikatoren in Beziehung gesetzt. Als objektive Kriterien wurden die Arbeitslosenquote, der Ausländeranteil, die Schulden pro Kopf, der Anteil der Sozialhilfeempfänger sowie die Polizeiliche Kriminalstatistik ausgewählt. Diese Daten konnten nur stadt- bzw. kreisspezifisch für die 16 einbezogenen Orte aufbereitet werden.

	Arbeitslosen- quote	Ausländeranteil	Anteil Sozial- hilfeempfänger	Schulden
Subjektives Sicherheits- empfinden am Tag	-,418 (p=,121)	-,113 (p=,688)	-,069 (p=,823)	-,055 (p=,851)
Subjektives Sicherheits- empfinden in der Nacht	-,061 (p=,830)	-,195 (p=,486)	,121 (p=,694)	,108 (p=,714)

Tabelle 24: Korrelationen allgemeines subjektives Sicherheitsempfinden und objektive Indikatoren

Insgesamt zeigen sich keine signifikanten Korrelationen. Dies liegt teilweise an der geringen Stichprobengröße von 16 Städten und Landkreisen, mit der lediglich große Effekte aufgedeckt werden können. Selbst wenn man das Signifikanzniveau auf 10% erhöht, um die Strenge der Testung zu reduzieren, wird nur ein einziger Zusammenhang aus allen vier Tabellen signifikant.

	Sicherheitsgefühl am Tag	Sicherheitsgefühl in der Nacht
PKS 222000 Körperverletzung	-,197 (p=,481)	-,148 (p=,598)
PKS 435000 Einbruch	-,257 (p=,356)	-,002 (p=,995)
PKS 217000 Raub	-,179 (p=,524)	,227 (p=,415)
PKS 300000 Diebstahl	-,138 (p=,624)	,220 (p=,431)
PKS 100000 Sex. Belästigung	-,068 (p=,809)	-,236 (p=,397)
PKS 111000 Vergewaltigung	,179 (p=,524)	,386 (p=,173)
PKS 510000 Betrug	-,282 (p=,309)	,104 (p=,713)
PKS 674000 Vandalismus	-,201 (p=,473)	,111 (p=,694)

Tabelle 25: Korrelationen allgemeines subjektives Sicherheitsempfinden und deliktspezifische PKS

Die Furcht vor Diebstahl korreliert positiv mit den PKS-Daten für die Straftat Diebstahl, d.h. je mehr Diebstahlsdelikte bei der Polizei registriert werden, desto eher geben die Befragten an, dass sie befürchten, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Diebstahls zu werden.

Alle weiteren deliktspezifischen Korrelationen zwischen den Furcht-, Schwere- und Wahrscheinlichkeitsbeurteilungen sowie den PKS-Daten wurden nicht signifikant.

	Furcht vor Einbruch	Schwere von Einbruch	Wahrscheinlichkeit von Einbruch	PKS 435000 Einbruch
Furcht vor Einbruch	1	,373 (p=,155)	,935** (p=,000)	,550* (p=,034)
Schwere von Einbruch	,373 (p=,155)	1	,268 (p=,316)	-,340 (p=,215)
Wahrscheinlichkeit von Einbruch	,935** (p=,000)	,268 (p=,316)	1	,450 (p=,092)
PKS 435000 Einbruch	,550* (p=,034)	-,340 (p=,215)	,450 (p=,092)	1

Tabelle 26: Korrelationskoeffizienten deliktspezifische Furcht, Schwere und Wahrscheinlichkeitseinschätzungen und PKS

Möchte man nur Tendenzen aufzeigen, die in weiteren Untersuchungen vertieft analysiert werden müssten, so findet man zusätzlich drei interessante Zusammenhänge zwischen

1. dem subjektiven Sicherheitsempfinden am Tag und der Höhe der Arbeitslosenquote,
2. der Höhe des Ausländeranteils in einer Stadt und der Furcht vor einer Körperverletzung und
3. der Höhe der Verschuldung und der Furcht vor Diebstahl.

Zu beachten ist hier ferner, dass aus Korrelationsdaten keine kausalen Schlüsse gezogen werden. Längsschnittuntersuchungen könnten hier die notwendigen Rahmenbedingungen für vertiefende Kausalanalysen liefern.

	Arbeitslosenquote	Ausländeranteil	Anteil Sozialhilfeempfänger	Schulden
Furcht vor Körperverletzung	-,188 (p=,502)	-,408 (p=,131)	-,199 (p=,515)	-,221 (p=,449)
Furcht vor Einbruch	,043 (p=,879)	-,209 (p=,454)	-,099 (p=,748)	-,336 (p=,240)
Furcht vor Raub	-,023 (p=,934)	-,332 (p=,227)	-,185 (p=,546)	-,280 (p=,332)
Furcht vor Diebstahl	,014 (p=,960)	-,338 (p=,217)	-,041 (p=,893)	-,412 (p=,143)
Furcht vor Sex. Belästigung	-,335 (p=,222)	-,116 (p=,679)	,131 (p=,669)	,180 (p=,538)
Furcht vor Vergewaltigung	-,200 (p=,474)	,063 (p=,824)	,242 (p=,425)	,000 (p=1)
Furcht vor Betrug	-,029 (p=,919)	,269 (p=,332)	,170 (p=,578)	,103 (p=,725)
Furcht vor Vandalismus	,013 (p=,965)	-,191 (p=,496)	-,027 (p=,929)	-,290 (p=,314)

Tabelle 27 : Korrelationskoeffizienten deliktspezifische Furcht und objektive Indikatoren

Welche Schlussfolgerungen sind aus diesen Zusammenhangsbefunden zu ziehen? Zunächst einmal sei nochmals unterstrichen, dass am Tag ein hohes Sicherheitsgefühl seitens aller Alters- und Geschlechtsgruppen festzustellen ist, dass dieses in der Nacht jedoch bei älteren Menschen, insbesondere älteren Frauen, absinkt. Dieser Befund überrascht nicht und deckt sich mit vielen anderen Untersuchungsergebnissen (vgl. Clemente & Kleiman, 1977; Skogan & Maxfield, 1981; Killias & Clerici, 2000). Weiterhin wird deutlich, dass die Kriminalitätsfurcht bzw. das geringe Sicherheitsempfinden an spezifische Straftaten gebunden ist, die vor allem mit einer Verletzung der körperlichen Integrität verknüpft sind. In dieser Hinsicht sind gerade ältere Bürger und Bürgerinnen gefährdet. Diese Befunde leuchten unmittelbar ein. Zu fragen bleibt allerdings, warum diese allgemeinen Einschätzungen keine Variation über Orte zeigen, an denen objektiv feststellbar eine höhere oder geringere Kriminalitätsbelastung vorherrscht. Eine plausible Antwort auf diese Frage könnte dahingehend lauten, dass die Kriminalitätsfurcht im Wesentlichen nicht durch konkrete Ereignisse geprägt ist, weder durch die konkreten Zahlen (die in der Regel gar nicht bekannt sind) noch durch konkrete Opfererfahrungen. Vielmehr hängt die Kriminalitätsfurcht von umfassenderen Eindrücken ab, z.B. durch die Medienberichterstattung, durch Kenntnisse über Opfer oder allgemeine Eindrücke von lokalen Gegebenheiten der Verschmutzung, der Inzivilität oder der Unordnung. Ähnlich wie bei der Zufriedenheitsforschung gibt es vermutlich keine direkten spezifischen Auslöser, sondern eher immer Bündel von Auslösern, die über die Zeit ein konsistentes Gesamtbild ergeben, welches dann mehr oder weniger positiv bewertet wird (vgl. Lincoln und Kalleberg, 1990). Insofern dürfte der umfassendere Begriff „Sicherheitsgefühl“ adäquater sein als der spezifischere Begriff „Kriminalitätsfurcht“. Natürlich sind die von Boers (1991) angestellten Überlegungen, wonach durch die Messung auch Methodenartefakte erzeugt werden oder aber durch schiefe Verteilungen Verzerrungen erzeugt werden, nicht außer Acht zu lassen. Eine auch nur annähernd endgültige Beantwortung dieser und vergleichbarer Fragen zur Validität der Messungen kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden. Die hier aufgetretene Diskrepanz von objektiven und subjektiven Daten ist jedoch so frappant, dass man sich der Frage der Validität der eingesetzten Messinstrumente zukünftig intensiver widmen sollte.

5. *Zusammenfassung*

Die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung zur bürgerschaftlichen Sicht auf die Sicherheitslage zeigen insgesamt, dass sich die Bürger und Bürgerinnen in den 16 Befragungsorten sicher fühlen. Dies bestätigt Studien, die im intraeuropäischen Vergleich eine relativ geringe Kriminalitätsfurcht in Deutschland konstatieren (Dittmann, 2005; BMI, 2006).

Dennoch lassen sich drei Personengruppen identifizieren, die hinsichtlich verschiedener Variablen, die ein geringes subjektives Sicherheitsempfinden entstehen lassen, vom Durchschnitt der Bevölkerung in eine ängstliche Richtung abweichen:

1. Frauen, die sich im Vergleich zu Männern eher bei Dunkelheit unsicher fühlen,
2. ältere Bürger, die sich im Vergleich zur Gesamtstichprobe sowohl tagsüber als auch nachts unsicherer fühlen sowie
3. Personen, die über direkte und indirekte Opfererfahrungen verfügen.

Mit Blick auf die theoretischen Überlegungen und aufgestellten Hypothesen lässt sich folglich die Perspektive der auf der Mikroebene verankerten Viktimisierungstheorie stärken. Jedoch finden sich in den vielfältigen Ergebnissen auch Ansatzpunkte, die die Theorien der Meso- und Makroebene zumindest teilweise bestätigen.

Makroebene: Theorie der sozialen Probleme

Die Theorie der sozialen Probleme nimmt an, dass Kriminalitätsfurcht Ausdruck einer generellen Verunsicherung ist, die durch den Einfluss der Medien stark beeinflusst wird. Reuband (1998) konnte in seiner Studie zeigen, dass der Konsum von Kriminalitätsberichten in Medien sich kurz- und langfristig auf die Ausprägung des subjektiven Sicherheitsempfindens auswirkt. Auch die vorliegende Untersuchung zeigt, dass sich Personen, die ein gering ausgeprägtes Sicherheitsgefühl äußern, sich häufiger in den Medien über allgemeine sowie regionale Kriminalitätsvorkommnisse informieren. Zudem erleben sie mehr Furcht und Faszination bei der Rezeption von Dokumentationen zur Kriminalität. Betroffen sind hiervon insbesondere ältere Personen sowie Personen mit direkter oder indirekter Opfererfahrung. Eine Erklärung hierfür liegt in der erhöhten Verletzbarkeit beider Personengruppen, die ihren Aufmerksamkeitsfokus quasi präventiv

auf Informationen über Kriminalität legen. Aus diesen Ergebnissen könnte man zunächst einmal schließen, dass Hypothese 3, welche die Senkung des subjektiven Sicherheitsempfindens durch Berichte über Kriminalität in den Medien vermutet, bestätigt wurde. Betrachtet man jedoch den Vorhersagewert der Variable Medienverhalten in der multiplen Regression ist dieser zwar signifikant, jedoch eher sehr gering. Zudem leisten andere Variablen wie etwa die soziale Eingebundenheit, die Verletzbarkeit und die Opfererfahrung einen höheren Beitrag zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht.

Von daher ist der Medieneinfluss zu relativieren: Medien scheinen zwar einen Effekt auf die Reduzierung des subjektiven Sicherheitsgefühls zu haben, allerdings kann dieser das Entstehen von Kriminalitätsfurcht nicht allein erklären. Folglich findet in dieser Studie die dritte Hypothese nur schwache Bestätigung.

Mesoebene: Theorie der sozialen Kontrolle

Die Mesoebene überprüft den Nachbarschaftskontext als Ursache für ein geringes subjektives Sicherheitsempfinden. Die Theorie der sozialen Kontrolle nimmt an, dass Kriminalitätsfurcht entsteht, wenn sich in der eigenen Wohnumgebung Zeichen von Desorganisation und Inzivilität zeigen. Vandalismus wie beispielsweise Graffitis und zerstörte Telefonzellen sowie herumliegender Müll könnten demnach das subjektive Sicherheitsgefühl empfindlich verringern. Ein protektiver Faktor, der den wahrgenommenen Verlust der sozialen Kontrolle verringern soll, ist die soziale Eingebundenheit in die Nachbarschaft (Scarborough et al., 2010; Hohage, 2004).

Im Einklang mit der Theorie der sozialen Kontrolle fürchten sich die Bürger und Bürgerinnen in der vorliegenden Untersuchung vor allem vor Vandalismus und Formen leichter Kriminalität. Auch die Einschätzungen der Wahrscheinlichkeit, Opfer einer bestimmten Straftat zu werden, sind bei Vandalismus und Diebstahl (aber auch bei Betrug) am höchsten. Zudem zeigt sich, dass gerade ältere Personen für diese Art von leichter Kriminalität besonders sensibel sind. Die Theorie der sozialen Kontrolle erfährt jedoch nur in der deskriptiven Auswertung Unterstützung. In der inferenzstatistischen Betrachtung erweist sich die Furcht vor Vandalismus als weniger geeignet, die allgemeine Kriminalitätsfurcht vorherzusagen. Raub und Körperverletzung reduzieren hingegen das Sicherheitsgefühl sehr stark.

Interessanterweise findet jedoch die Variable der sozialen Eingebundenheit als weitere Dimension der Theorie der sozialen Kontrolle mehr Bestätigung. In der vorliegenden Untersuchung fühlen sich lediglich 15% der Befragten im eigenen Stadtteil unsicher und die Mehrheit der Bürger gibt an, gut in ihrer Nachbarschaft eingebunden zu sein. Sie vertrauen ihren Nachbarn und leisten sich gegenseitig Hilfe. Diese nachbarschaftliche Einbindung könnte ein Grund dafür sein, dass die Kriminalitätsfurcht in Deutschland wenig stark ausgeprägt ist. Zusätzlich zeigt sich ein hoch signifikanter, moderater, negativer Regressionskoeffizient für die soziale Eingebundenheit bei der Regression der verschiedenen Entstehungs- und Einflussvariablen auf Kriminalitätsfurcht. Personen, die in ihre Nachbarschaft integriert sind, zeigen weniger Furcht vor Kriminalität. Hypothese 2, die besagt, dass der Verlust von sozialer Kontrolle das subjektive Sicherheitsempfinden verringert, wird somit teilweise bestätigt.

Mikroebene: Viktimisierungstheorie

Die meiste Unterstützung durch die dargestellten Ergebnisse erfährt die Viktimisierungstheorie und das dazugehörige Kriminalitäts-Furcht-Paradox. Hypothese 1c) kann somit als bestätigt angesehen werden. Die vorliegenden Ergebnisse unterstützen die Befunde bisheriger Kriminalitätsforschung.

Die dargestellten Ergebnisse zeigen ferner, dass direkte und indirekte Opfer hinsichtlich fast aller Variablen, von denen vermutet wird, dass sie Kriminalitätsfurcht verursachen oder verstärken, hohe Kriminalitätsbefürchtungen äußern. Sie sind misstrauischer gegenüber ihren Nachbarn und weniger gut sozial eingebunden. Sie informieren sich häufiger über allgemeine und regionale Kriminalität. Sie schätzen ihr Risiko, Opfer einer Straftat zu werden als höher ein. Sie zeigen öfter Vermeidungsverhalten und sie äußern eine allgemein und deliktenspezifisch höhere Furcht vor Kriminalität. Dabei ist diese Furcht über alle Straftaten generalisiert.

Zudem stellt die Variable Opferwerdung einen besseren Prädiktor für Kriminalitätsfurcht dar als beispielsweise das Bildungsniveau oder das Medienverhalten. Hypothese 1a) kann damit als empirisch belegt gelten. Besonders auffällig ist hierbei, dass die indirekte Opferwerdung einen höheren Erklärungsbeitrag zur Kriminalitätsfurcht leistet als die direkte Opferwerdung.

Der beste Prädiktor für die Kriminalitätsfurcht ist jedoch die Variable Verletzbarkeit. Sie wird oftmals herangezogen, um das Kriminalitäts-

Furcht-Paradoxon zu erklären (Skogan & Maxfield, 1981). Die Verletzbarkeitshypothese besagt, dass Personen, die sich als leicht verletzbar erleben und annehmen, dass sie bei einem Angriff nicht fliehen oder sich nicht wehren können, ein geringes subjektives Sicherheitsempfinden besitzen. In der vorliegenden Untersuchung zeigt sich, dass sich vor allem ältere Menschen und Frauen als verletzlicher wahrnehmen. Und genau diese Gruppen (neben direkten und indirekten Opfern) sind im Vergleich zur Gesamtstichprobe ängstlicher im Hinblick auf Kriminalität. Hypothese 1b) kann damit ebenfalls als bestätigt gelten.

Insgesamt finden damit alle Hypothesen auf der Mikroebene Unterstützung. Direkte und indirekte Opfererfahrung, die wahrgenommene Verletzbarkeit sowie Geschlecht und Alter kristallisierten sich in dieser Studie als sehr bedeutsame Variablen zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht heraus.

Bewertung der Ergebnisse

Durch die Vielzahl und Heterogenität der erhobenen Variablen ermöglicht es die vorliegende, quantitative Fragebogenuntersuchung zur bürgerschaftlichen Sicht auf die Sicherheitslage, die verschiedenen Theorien zur Entstehung und Beeinflussung des subjektiven Sicherheitsgefühls zumindest in Ausschnitten zu überprüfen. Ein wesentlicher Beitrag der Studie liegt von daher darin, die verschiedenen Theorien in ihrer Bedeutsamkeit hinsichtlich der Kriminalitätsfurcht gegeneinander abgrenzen zu können. So zeigte sich eine starke Unterstützung der Viktimisierungstheorie und des daran gekoppelten Kriminalitäts-Furcht-Paradoxons. Dennoch war es aufgrund der großen Zahl an Variablen nicht möglich, jede einzelne Theorie einer grundlegenden Prüfung von Kausalbeziehungen zu unterziehen. Hierfür wäre eine Längsschnittstudie, welche aus finanziellen und zeitlichen Gründen nicht durchführbar war, besser geeignet. Die Ergebnisse sind somit als Anregungen für eine bessere Erklärung von Kriminalitätsfurcht zu verstehen und nicht als endgültige Belege für die eine oder andere Theorie des subjektiven Sicherheitsgefühls.

Auf der Ebene der einzelnen Theorien kann diese Studie zudem viele Ergebnisse vorangegangener Studien bestätigen. So konnte ähnlich wie bei Reuband (1998), Gordon & Heath (1981) und Jaehing et al. (1981) ein verstärkender Einfluss der Medien auf Kriminalitätsfurcht gefunden werden. Die Befunde zur sozialen Eingebundenheit unterstützen Untersuchungen von Scarborough (2010) und Hohage (2008), die

aufzeigen, dass soziale Netzwerke unter Nachbarn eine furchtreduzierende Wirkung haben. Auch das Kriminalitäts-Furcht-Paradoxon lässt sich wie bei Clemente und Kleiman, (1977), Skogan & Maxfield, (1981) sowie Boers (1991) in den erhobenen Daten finden.

Ferner zeigen sich die allgemein bekannten Unterschiede beim Sicherheitsempfinden in Abhängigkeit von der Tageszeit. Bei Dunkelheit besitzen die Bürger und Bürgerinnen nicht nur eine erhöhte Kriminalitätsfurcht. Sie fürchten sich auch vor einer größeren Anzahl an Straftaten. Während am Tage die Furcht vor Körperverletzung und Raub allein das subjektive Sicherheitsempfinden bestimmten, kommen bei Dunkelheit die Straftaten Einbruch, sexuelle Belästigung und Vandalismus hinzu.

Hinsichtlich des Schutz- und Vermeidungsverhaltens kommt die vorliegende Untersuchung zu den gleichen Ergebnissen wie Dünkel et al. (2007). In der Bevölkerung herrscht eher die Strategie vor, gefährliche Orte, Situationen und Personen zu vermeiden, als sich selbst durch beispielsweise Waffen zu schützen. Generell verlassen sich Bürger und Bürgerinnen scheinbar stärker auf ihre eigenen Fähigkeiten als auf die Hilfe von anderen Personen und Institutionen. So fühlen sie sich draußen sicherer, wenn Orte hell beleuchtet, überschaubar und vertraut sind. Keine Aufbesserung des Sicherheitsgefühls resultiert aus dem Vorhandensein von Notfall- und Alarmsystemen oder Videokameras.

Der Versuch, eine Verbindung von subjektiven Bewertungen der Bürger mit den objektiven Kriminalitätskennzahlen herzustellen, ist letztlich gescheitert. Einerseits liegt dies möglicherweise an der geringen Aussagefähigkeit der kleinen Stichprobe von nur 16 Orten. Andererseits muss in Erwägung gezogen werden, dass sich Kriminalitätsfurcht nicht aus der tatsächlich vorhandenen Kriminalität ableitet, sondern eher daraus, wie über Kriminalität geredet und in der Öffentlichkeit berichtet wird. Sicherheitsgefühl scheint weniger spezifisch als vielmehr diffus zu sein.

Maßnahmen zur Erhöhung des subjektiven Sicherheitsempfindens

Die bisher dargelegten Ergebnisse geben einige Hinweise darauf, mit welchen Maßnahmen auf die Kriminalitätsfurcht reagiert werden kann. Da jüngere und männliche Personen keine Unsicherheitsempfindungen signalisieren, sollten sich die Maßnahmen spezifisch an den kritischen Personengruppen orientieren. Dabei kann jedoch nicht unbedingt nur auf die Urteile dieser Gruppen zu geeigneten Verbesserungsmaßnahmen

zurückgegriffen werden. Wie die Untersuchung zeigt, sind gerade diese Bevölkerungsgruppen generell sehr empfänglich für alle ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen, die das Sicherheitsempfinden erhöhen können. Es erscheint jedoch wenig zielführend, etwa die polizeiliche Präsenz permanent zu erhöhen oder viel mehr Überwachungskameras zu installieren, wenn ein Großteil der Bevölkerung an deren positiver Wirkung zweifelt.

Zweckmäßiger ist die Ausrichtung an Maßnahmen, die unter der gesamten Bürgerschaft auf Akzeptanz stoßen. Dazu gehören etwa die verbesserte Beleuchtung, die Herstellung von Übersichtlichkeit und die Schaffung von Fluchtmöglichkeiten. Einen geeigneten Kompromiss zwischen finanziellen Aufwendungen und zusätzlichem Sicherheitsgewinn könnten Projekte darstellen, die neue Technologien nutzen, welche es ermöglichen, dunkle Straßen begrenzt für die Zeit des Passierens durch gesteuertes An- und Ausschalten der Straßenbeleuchtung zu erhellen.

Angebote, die sich direkt an Frauen oder Senioren richten, können zwar auf die Erhöhung ihres Vertrauens in ihre Handlungsfähigkeit zielen. Der Erfolg wird allerdings beschränkt sein, da zum ersten mit zunehmendem Alter die körperlichen Voraussetzungen für eine Flucht oder die Abwehr von Angriffen absinken. Zum anderen nehmen gerade diese Personengruppen viele Maßnahmen wie etwa Selbstverteidigungskurse auch nicht an. Insgesamt besteht eine Tendenz zur Vermeidung.

Hier eröffnet sich eine weitere Chance, Kriminalitätsfurcht zu verringern. Hohes sicherheitsstiftendes Potenzial könnte in der weiteren Stärkung sozialer Eingebundenheit liegen. Initiativen, die z.B. gemeinschaftliche Aktivitäten im Bereich von Begleitungs-, Säuberungs- oder Reparaturaktionen organisieren, sollten gefördert oder gegründet werden. Auch regelmäßig stattfindende Stadtteilstefen könnten helfen, das soziale Umfeld und die Nachbarschaft besser kennen zu lernen und Vertrauen zu entwickeln. Insgesamt sind Maßnahmen, die das Ziel haben, die soziale Kohäsion untereinander zu erhöhen, zu empfehlen, da sie die soziale Kontrolle stärken und Sicherheit spenden.

Auch bauliche Maßnahmen können dazu führen, dass sich furchtsame Bürger unbefangen in ihren Städten bewegen. Häufig frequentierte Plätze oder auch Parks und Parkplätze sollten so gestaltet werden, dass sie hell, gut überschaubar und im Zweifel leicht zu verlassen sind. Inwieweit dies an bestehenden Orten in den Städten oder neu erschlossenen Wohngebieten möglich ist, wird im Einzelfall zu überprüfen sein.

Aufgrund des generell hohen subjektiven Sicherheitsempfindens in den befragten Orten ist es schwierig, aus den erhobenen Daten konkrete Maßnahmen für die Kommune und die Polizei abzuleiten. Ziel aller dieser Maßnahmen sollte es sein, in der Bevölkerung ein realistisches Bild der Kriminalitätsbedrohung im eigenen Umfeld zu etablieren, Informationen zu entdramatisieren, Schutzmöglichkeiten aufzuzeigen und Erfolge bei der Kriminalitätsbekämpfung in die Bevölkerung hinein zu kommunizieren. Realistische Informationen können helfen, die Kriminalitätsfurcht zu reduzieren (Görgen, 2010).

In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich zudem, dass unter den Befragten eher Furcht vor Vandalismus sowie leichter Kriminalität besteht und kaum Befürchtungen existieren, Opfer von Sexualdelikten oder schweren Straftaten zu werden. Dahingehend könnte es nützlich sein, über Maßnahmen nachzudenken, die zur Vermeidung von Ordnungswidrigkeiten und Inzivilitäten dienen. Hierzu könnte auch die Übertragung von spezifischen Aufgaben an eine Art „Ordnungspolizei“ geplant werden, die explizit auf die Bekämpfung von Desorganisation jeglicher Art ausgerichtet ist. Auch wäre es möglich, auf kommunaler Ebene präventiv orientierte Arbeitskreise unter Teilnahme von Kommunalpolitikern, Polizeibeamten, Sozialarbeitern und weiteren regionale Akteuren zu gründen, die speziell für ortsgebundene technische Prävention Lösungen erarbeiten.

Letztlich muss jedoch klar sein, dass es nicht darum gehen kann, eine furchtlose Gesellschaft zu kreieren, sondern ein den vorhandenen Risiken angemessenes Furchtniveau in der Bevölkerung zu etablieren.

Literatur

- Arnold, Harald (1984): Verbrechensangst und/ oder Furcht vor Viktimisierung - Folgen von Viktimisierung? In: Albrecht, Hans J. & Sieber, Ulrich (Hrsg.): Zwanzig Jahre Südwestdeutsche Kriminologische Kolloquien. Freiburg. MPI-Forschungsberichte. 182-236.
- Bals, Nadine (2004): Kriminalität als Stress – Bedingungen der Entstehung von Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (1). 54-76.
- Baumer, Terry. L. (1985): Testing a general Model of Fear of Crime: Data from a national Sample. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 22 (3). 239-255.
- Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2006): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin.
- Boers, Klaus (1991): Kriminalitätsfurcht – Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler.
- Clemente, Frank & Kleiman, Michael B. (1977): Fear of Crime in the United States: A multivariate Analysis. *Social Forces*. 56 (2). 519-531.
- Dittmann, Jörg (2005): Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – Eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen. Diskussionspapier 468. DIW Berlin.
- Dükel, Frieder, Gebauer, Dirk, Geng, Bernd & Kestermann, Claudia (2007): Mare-Balticum-Youth-Survey – Gewalterfahrungen von Jugendlichen im Ostseeraum. Mönchengladbach.
- Eagly, Alice & Chaiken, Shelly (1993): *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth. TX.
- Farrall, Stephen, Bannister, Jon, Ditton, Jason & Gilchrist, Elizabeth (2000): Social Psychology and the Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 40. 399-413
- Feltes, Thomas (1995): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten. Holzkrichen/OBB.
- Ferraro, Kenneth F. (1996): Women's Fear of Victimization: Shadows of sexual Assault? *Social Forces*. 75 (2). 667-690.
- Ferraro, Kenneth F. & LaGrange, Randy (1987): The Measurement of Fear of Crime. *Sociological Inquiry*. 57. 70-101.
- Frevel, Bernhard (1998): Wer hat Angst vor'm bösen Mann? Ein Studienbuch über Sicherheit und Sicherheitsempfinden. Baden-Baden.
- Gabriel, Ute & Greve, Werner (2003): The Psychology of Fear of Crime: Conceptual and methodological Perspective. *British Journal of Criminology*. 43. 600-614.

- Garfalo, James (1979): Victimization and the Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 16. 80-97.
- Gordon, Magret T. & Heath, Linda (1981): The News Business, Crime, and Fear. In: Lewis, Dan A. (Hrsg.): *Reactions to Crime*. Beverly Hills. 227-250.
- Görge, Thomas (2011). Subjektives Sicherheitsempfinden als Handlungsmaxime? Vortrag auf der Meilensteinkonferenz des BMBF-geförderten Projekts „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ 13./14.Juli 2011. Münster.
- Hair, Joseph F., Black, William C., Babin, Barry J., Anderson, Rolph E. & Tatham, Ronald L. (2006): *Multivariate Data Analysis*. New Jersey.
- Hale, Donna C. (1996): Fear of Crime: A Review of the Literature. *International Review of Victimology*. 4. 79-150.
- Heath, Linda & Petraitis, John (1987): Television viewing and Fear of Crime: Where is the mean World? *Basic and Applied Social Psychology*. 8. 97-123.
- Hirtenlehner, Helmut (2006): Kriminalitätsfurcht – Ergebnis unzureichender Coping-Ressourcen? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 89 (1). 1-23.
- Hirtenlehner, Helmut (2008): Unwirtlichkeit, Unterstützungserwartungen, Risikoantizipation und Kriminalitätsfurcht. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 91 (2). 112-130.
- Hohage, Christoph (2004): Incivilities und Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (1). 77-95.
- Hope, Tim & Hough, Mike (1988): Area, Crime, and Incivilities. A Profile from the British Crime Survey. In: Hope, Tim & Shaw, Magret (Hrsg.): *Communities and Crime Reduction*. London. 30-47.
- Hough, Mike (1985): The Impact of Victimization: Findings from the British Crime Survey, *Victimology*. 10. 488-497.
- Hoyer, Jürgen (2000). Der Fragebogen zur Dysfunktionalen und Funktionalen Selbstaufmerksamkeit (DFS): Theoretisches Konzept und Befunde zur Reliabilität und Validität. *Diagnostica*. 46 (3). 140-148.
- Jaehing, Walter B., Weaver, David & Fico, Frederik (1981): Reporting and fearing Crime in three Communities. *Journal of Communication*. 31. 88-96.
- Jackson, Jonathan & Stafford, Mai (2009): Public Health and Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 49. 832-847.
- Janssen, Helmut & Schollmeyer, Katrin (2001): Unsicherheit im öffentlichen Raum. Eine empirische Studie zum subjektiven Sicherheitsempfinden in Erfurt. Mainz.
- Kerner, Hans-Jürgen (1980): *Kriminalitätseinschätzungen und innere Sicherheit*. Wiesbaden.

- Killias, Martin (1982): Zum Einfluss der Massenmedien auf Wissen und Meinungen über Tötungsdelikte. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 65. 18-29.
- Killias, Martin (1989): Les Suisses face au crime. Grösch. Rügger.
- Killias, Martin & Clerici, Christian (2000): Different Measures of Vulnerability in their Relation to different Dimensions of Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 40. 437-450.
- Kunczik, Michael (1993): Gewalt im Fernsehen. Stand der Wirkungsforschung und neue Befunde. *Media Perspektive*. 3. 98-107.
- Lejeune, Robert & Alex, Nicholas (1973): On being mugged: The Event and its Aftermath. *Urban Life and Culture*. 2. 301-330.
- Lewis, Dan A. & Salem, Greta (1986): Fear of Crime: Incivility and the Production of a social Problem. New Brunswick.
- Lincoln, James R. & Kalleberg (1990): Culture, Control, and Commitment: A Study of Work Organization and Work Attitudes in the United States and Japan. New York.
- Maxfield, Michael (1984): The Limits of Vulnerability in explaining Fear of Crime. *Research in Crime and Delinquency*. 21. 233-205.
- Nonnenmacher, Alexandra (2007): Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 59 (3). 493-511.
- Obergfell-Fuchs, Joachim (2001): Ansätze und Strategien kommunaler Kriminalprävention – Begleitforschung im Pilotprojekt kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg anhand der Stadt Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br..
- Ostermann, Christian E. (1985): Öffentliche Sicherheit als objektives und subjektives Problem. Frankfurt am Main.
- Pain, Rachel H. (1995): Elderly Women and Fear of violent Crime: The least likely Victims? A Reconsideration of the Extent and Nature of Risk. *British Journal of Criminology*. 35. 584-597.
- Reiss, Albert J. Jr. (1982): How serious is serious crime? *Vanderbilt Law Review*. 35. 541-585.
- Reuband, Karl-Heinz (1995): Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965–1993. Eine Bestandsaufnahme empirischer Erhebungen. In: Kaiser, Günther & Jehle, Jörg-Martin (Hrsg.): *Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse*. Teilband II. Verbrechensfurcht und Opferwerdung – Individualopfer und Verarbeitung von Opfererfahrungen. Heidelberg. 37–53.
- Reuband, Karl-Heinz (1998): Kriminalität in den Medien: Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 9 (2). 125-153.

- Reuband, Karl-Heinz (1999): Kriminalitätsfurcht: Stabilität und Wandel. *Neue Kriminalpolitik*. 2. 15-20.
- Scarborough, Brittney K., Like-Haislip, Toya Z., Novak, Kenneth J., Lucas, Wayne L. & Alarid, Leanne (2010): Assessing the Relationship between individual Characteristics, Neighborhood Context, and Fear of Crime. *Journal of Criminal Justice*. 38. 819-826.
- Scheier, Michael F., Carver, Charles S., & Bridges, Micheal W. (1994): Distinguishing optimism from neuroticism (and trait anxiety, self-mastery, and self-esteem): A re-evaluation of the Life Orientation Test. *Journal of Personality and Social Psychology*. 67. 1063-1078.
- Shapland, Joanna (1984): Victims, the Criminal Justice System, and Compensation. *British Journal of Criminology*. 24. 131-149.
- Skogan, Wesley G. & Maxfield, Michael G. (1981): Coping with Crime: Individual and Neighbourhood Reactions. London.
- Sparks, Richard. F., Genn, Hazel. G. & Dodd, David J. (1977): Surveying victims. Chichester/ Wiley.
- Taylor, Ralph B. & Gottfredson, Stephen (1986): Environmental Design, Crime, and Prevention. An Examination of Community Dynamics. In: Reiss, Albert J. Jr. & Trony, Michael (Eds.): Communities and Crime. Crime and Justice. 8. 387-416.
- Taylor, Ralph B. & Hale, Magret (1986): Testing alternative Models of Fear of Crime. *Journal of Criminal Law and Criminology*. 77 (1). 151-189.
- Toseland, Ronald W. (1982): Fear of Crime: Who is most vulnerable? *Journal of Criminal Justice*. 10. 199-209.
- Warr, Mark & Stafford, Mark (1983): Fear of Victimization: A Look at the proximate Causes. *Social Forces*. 61 (4). 1033-1043.
- Wilson, James Q. & Kelling, George L. (1982): The Police and the Neighbourhood Safety: Broken Windows. *The Atlantic Monthly*. 3. 29-39.
- Winkel, Frans W. (1998): Fear of Crime and Criminal Victimization. *British Journal of Criminology*. 38 (3). 473-484.
- Wyant, Brian R. (2008): Multi-level Impacts of perceived Incivilities and Perceptions of Crime Risk on Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 45 (1). 39-64.

Vorwort des Herausgebers

Die zentralen Fragestellungen des Forschungsprojekts „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ beziehen sich auf die sicherheitspolitische Arbeit von lokalen kriminalpräventiven Gremien, Arbeitskreisen und Ordnungspartnerschaften (mit ihren höchst vielfältigen einzelnen Bezeichnungen), die sich mit ausgewählten Handlungsfeldern befassen. Jeweils vier Gremien, die sich mit „Jugendlichen als Täter und Opfer“, „Häuslicher Gewalt“, „Sucht/Drogen“ sowie „Polizierender Präsenz“ beschäftigen, wurden in lokalen Fallstudien mittels standardisierter Befragungen, Experteninterviews, Dokumentenanalysen und Beobachtungen untersucht. Dabei standen die handelnden Akteure z.B. der Polizei, der Kommunalverwaltung, der sozialen Arbeit oder zivilgesellschaftlicher Gruppierungen im Blick, die Sicherheitspolitik „machen“ und dies häufig mit dem Ziel verknüpfen, Kriminalität zu mindern und das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung in ihren Städten und Landkreisen zu fördern. Wenn aber die Beeinflussung des Sicherheitsempfindens ein Ziel der Gremien ist, so stellt sich auch die Frage, wie es denn damit in den jeweiligen Untersuchungskommunen bestellt ist. Deshalb wurden in den insgesamt 16 Kommunen Studien zur Bewertung der Kriminalitätslage, zur persönlichen Risikoeinschätzung, zum individuellen Schutz- und Vermeidungsverhalten durchgeführt, um so einerseits die Perspektiven von „Sicherheitsproduzenten“ und „Sicherheitskonsumenten“ miteinander vergleichen zu können sowie andererseits einen handlungsfeldübergreifenden Blick auf die Einschätzung der Sicherheitslage und die diversen Faktoren für deren Beeinflussung zu gewinnen.

Dr. Anne Köhn und Prof. Dr. Manfred Bornewasser vom Institut für Psychologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald führten die Untersuchungen durch und legen hier (zusätzlich zu handlungsfeldspezifischen Auswertungen und einzelnen Städteanalysen) ihre Ergebnisse der Gesamtauswertung von nahezu 4.000 Fragebögen vor. Insgesamt fühlen sich die Bürger/innen in den 16 Kommunen recht sicher, aber es zeigen sich auch einige, teilweise aus anderen Studien schon bekannte, teilweise interessante neue Ausprägungen der Kriminalitätsfurcht und ihrer Einflussfaktoren. Wichtige Einflüsse auf das Sicherheitsempfinden haben die bekannten soziodemografischen Faktoren Alter und Geschlecht, die sozioökonomische Lage der Befragten und – fast selbstverständlich – auch die Viktimisierungserfahrung. Deutlich wird in der Studie, dass es vor allem Ordnungswidrigkeiten, Vandalismus und inziviles Verhalten sind, die die Sicherheitsbewertung massiv beeinflussen, während die Angst vor Sexualdelikten und schwerer Kriminalität eher

gering ausfällt. Ferner wird auch in dieser Studie deutlich, dass die subjektive Einschätzung von der „objektiven“ Sicherheitslage signifikant abweicht.

Nicht in dieser Gesamtauswertung, jedoch in den Handlungsfeld- und Städteauswertungen der Studie wird von Anne Köhn und Manfred Bornewasser verdeutlicht, dass die bei KoSiPol untersuchten Kooperationsgremien und deren Aktivitäten je nach Untersuchungsort mehr als der Hälfte bis zu 80 % der Befragten unbekannt sind. Dieses Datum sollte den Sicherheitsproduzenten zu denken geben und bei der operativen Arbeit wie auch dem Sicherheits„marketing“ berücksichtigt werden.

Sicherlich kann die bürgerschaftliche Sicherheitsbewertung nicht *das* entscheidende Initial für die sicherheitspolitische Themenfindung oder die Gestaltung von Sicherheitsmaßnahmen sein. Aber auch in dieser Studie wird klar, dass die Einschätzungen der Gefahren und die sich hieraus entwickelnden Erwartungen an den Sicherheit gewährenden Staat nicht zu vernachlässigen sind, dass Polizei und Kommune über die Lage informieren müssen – ohne zu dramatisieren oder zu bagatellisieren. Es kann nicht Ziel sein, dass die Menschen ohne Angst vor Kriminalität leben, aber „ein den vorhandenen Risiken angemessenes Furchtniveau in der Bevölkerung zu etablieren“ kann, wie Köhn/Bornewasser resümieren, durchaus angestrebt werden.

Ich danke Anne Köhn und Manfred Bornewasser sehr herzlich für die dem KoSiPol-Projekt „maßgeschneiderte“ Durchführung der Erhebung, die statistischen Auswertungen und theoretisch fundierten Analysen, die nicht nur wichtige Informationen für die weiteren KoSiPol-Studien liefern, sondern auch die psychologische, soziologische und kriminologische Forschung zur Sicherheitsbewertung mit Daten und Anregungen weiter bringen.

Münster, im Januar 2012

Bernhard Frevel

Subjektives Sicherheitsempfinden

Manfred Bornewasser & Anne Köhn

Sicherheitsproduktion auf lokaler, regionaler und bundesweiter Ebene hat das Ziel, Vertrauen in das Funktionieren der staatlichen Kontrolle herzustellen. Die Polizei als kommunale Einrichtung möchte durch Bürgernähe, Präventions- sowie Opferschutzmaßnahmen das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung stärken. Maßnahmen zur Sicherheitsproduktion sollten jedoch nicht nur auf im Alltag gewonnen Erfahrungen und Einschätzungen basieren, sondern auf verlässlichen Daten fußen (Görge, 2010).

Hierfür kann auf unterschiedliche objektive und subjektive Erhebungen zugegriffen werden. So können auf der objektiven Seite die Polizeiliche Kriminalstatistik, Hell- und Dunkelfeldstudien sowie soziodemographische Daten der Bevölkerung einen Überblick über tatsächliche Sicherheitsrisiken geben. Die bürgerschaftliche Sicht auf die Sicherheitslage kann durch Bürgerbefragungen, welche die subjektive Wahrnehmung der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Befürchtungen und Risikoeinschätzungen, selbst Kriminalität zu erleben, erfasst werden. Die im nachfolgenden beschriebene Studie möchte mit einer quantitativen Erhebung des subjektiven Sicherheitsempfindens in 16 Städten und Landkreisen einen Beitrag dazu leisten, das Ausmaß von und mögliche Ursachen für ein reduziertes Sicherheitsgefühl zu identifizieren und eine verlässliche Grundlage für Maßnahmen der kommunalen Sicherheitsproduktion sein. Zwangsläufig stellt sich hiermit die Frage, was unter dem Begriff des subjektiven Sicherheitsempfindens der Bevölkerung zu verstehen ist.

Subjektives Sicherheitsempfinden, welches auch als Kriminalitätsfurcht bezeichnet wird, ist grundlegend in zwei Formen zu unterscheiden (Gabriel & Greve, 2003). Die soziale Kriminalitätsfurcht richtet sich auf die Wahrnehmung von Bedrohungen des Gemeinwesens und äußert sich in Einstellungen zu Strafe, zum Strafsystem und zu Institutionen der strafrechtlichen Kontrolle. Sie erfasst, in welchem Ausmaß sich Bürger Sorgen über die Entwicklung der Inneren Sicherheit und der Kriminalität im Allgemeinen machen. Die personale Kriminalitätsfurcht hingegen richtet sich auf die individuellen Befürchtungen der Bürger, selbst Opfer einer Straftat zu werden. Sie erfasst, in welchem Ausmaß sich der einzelne Bürger durch Kriminalität bedroht fühlt.

Hierbei werden im Sinne der Einstellungstheorie drei Elemente der personalen Kriminalitätsfurcht zusammengefasst:

- a) die emotionale Reaktion auf antizipierte, als bedrohlich empfundene kriminelle Ereignisse (affektiv),
- b) die Einschätzung des persönlichen Risikos, Opfer einer Straftat zu werden (kognitiv),
- c) die Bereitschaft für manifestes Verhalten zur Vermeidung oder zum Schutz vor Kriminalität (konativ).

Die affektive Dimension beinhaltet alle emotionalen Reaktionen auf bedrohliche Kriminalitätsereignisse. Die kognitive Dimension umfasst alle kriminalitätsbezogenen Gedanken sowie Überzeugungen und damit sowohl die subjektive Wahrnehmung von Kriminalität als auch die Einschätzung des persönlichen Viktimisierungsrisikos, also der Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer einer Straftat zu werden. Die konative Dimension hingegen stellt auf konkrete Verhaltensweisen ab, die eine Person beabsichtigt auszuführen oder aber schon ausführt, um sich vor Kriminalität zu schützen (Eagly & Chaiken, 1993). Innerhalb dieser Dimension wird zwischen Schutzverhalten (Kauf von Schlössern und Alarmanlagen) sowie Vermeidungsverhalten (Verzicht, abends die Wohnung oder das Haus zu verlassen) unterschieden. Vor allem die erlebte persönliche Unsicherheit kann die Lebensqualität senken, infolge des Vermeidungsverhaltens zu einem Rückzug der Bürger aus öffentlichen Räumen führen und damit die informelle Sozialkontrolle verringern (Jackson & Stafford, 2009).

Es ist schwierig, das subjektive (personale) Sicherheitsempfinden von Bürgern einer Stadt, eines Kreises oder gar eines Landes zu erklären, da immer vielfältige Ursachen zu berücksichtigen sind. Zudem scheint sich das subjektive Sicherheitsempfinden nur in geringem Maße in Abhängigkeit von objektiven Sicherheitsmaßen wie beispielsweise der Polizeilichen Kriminalstatistik zu entwickeln. Neben sozialen müssen auch städtebauliche und persönliche Faktoren in die Betrachtung des subjektiven Sicherheitsempfindens mit einbezogen werden. Ein verzerrtes Bild über das Ausmaß an Kriminalität in der Bevölkerung kann durch die mediale Berichterstattung entstehen, die schwere, aber seltene Straftaten (z.B. Mord, Raub) besonders hervorhebt und leichte, jedoch häufig auftretende Kriminalität (z.B. Diebstahl) vernachlässigt. Dies könnte ein Grund sein, warum Bürger ihr Viktimisierungsrisiko höher einschätzen als es tatsächlich ist (Wyant, 2008). Vor diesem Hintergrund haben sich viele Studien mit der Frage beschäftigt, wie stark der Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und objektiven Kriminalitätsstatistiken wirklich ist (vgl. Boers, 1991). Sie kamen zu dem Schluss, dass die hohe Kriminalitätsfurcht nicht durch die tatsächliche Anzahl der Straftaten erklärt werden kann

(Reuband, 1995). Im Allgemeinen ist das Viktimisierungsrisiko in Deutschland niedrig, die Kriminalitätsfurcht jedoch viel höher, obwohl seit den 1990er Jahren ein kontinuierlicher Rückgang der Wahrnehmung von Kriminalität zu verzeichnen ist. Deutsche Bürger lagen hinsichtlich ihrer Kriminalitätsfurcht und der Einschätzung persönlicher Kriminalitätsrisiken im Jahr 2004 unter dem europäischen Durchschnitt (Dittmann, 2005).

Verschiedene Theorien haben daher versucht, das Entstehen von Kriminalitätsfurcht zu erforschen. Gegenwärtig lassen sich drei Erklärungsansätze auf der Individualebene (Mikroebene), im Nachbarschaftskontext (Mesoebene) und der gesellschaftlichen Ebene (Makroebene) unterscheiden. Die auf der Individualebene verankerte Viktimisierungstheorie beruht auf der Annahme, dass Kriminalitätsfurcht in der tatsächlichen oder vorgestellten persönlichen Opferwerdung begründet ist. Im Mittelpunkt steht das Opfer mit seinen Angst- und Verhaltensreaktionen. Nach dieser Theorie entwickeln Menschen, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind, eine höhere Kriminalitätsfurcht als Nicht-Opfer. Betroffene Personen werden daher versuchen, ähnlichen Erlebnissen durch Schutz- und Vermeidungsverhalten vorzubeugen. Jedoch ist die empirische Bestätigung der Theorie uneindeutig. Bestätigen qualitative Studien mehrheitlich den postulierten Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und erhöhter Kriminalitätsfurcht, weisen quantitative Untersuchungen häufig nicht signifikante oder nur schwache Zusammenhänge auf. In Interviewstudien zeigte sich, dass Opfer von Gewaltdelikten im Vergleich zu ihrem Sicherheitsempfinden vor der Viktimisierung von starken Ängsten berichten. Diese Ängste führten zu einem starken Misstrauen gegenüber anderen und zur Vermeidung von Aufenthalten in der Öffentlichkeit (Lejeune & Alex, 1973; Shapland, 1984).

Fragebogenstudien hingegen konnten den Zusammenhang zwischen persönlicher Opferwerdung und allgemeiner Kriminalitätsfurcht nur schwach oder gar nicht belegen (Hale, 1996; Reuband, 1999; Garfalo, 1979; Baumer, 1985; Toseland, 1982). Wurde jedoch zwischen den unterschiedlichen Deliktarten differenziert, konnten Unterschiede zwischen Opfern und Nicht-Opfern nachgewiesen werden. Allerdings waren die festgestellten Unterschiede überraschend. So zeigte sich bei Opfern von Eigentumsdelikten sogar eine geringere Kriminalitätsfurcht als bei Nicht-Opfern. Bei Gewaltdelikten konnte nicht bedeutsam zwischen den beiden Gruppen bezüglich der angegebenen Kriminalitätsfurcht unterschieden werden (Maxfield, 1984). Weitere Studien differenzierten angesichts der widersprüchlichen Ergebnisse auf der Seite der abhängigen Variable zwischen der kognitiven und der konativen Dimensionen des subjektiven

Sicherheitsempfindens. Auf diesem Weg konnten starke Zusammenhänge zwischen Opfererfahrungen und der Einschätzung des persönlichen Viktimisierungsrisikos sowie der Beurteilung der Kriminalitätsentwicklung im direkten Wohnumfeld nachgewiesen werden (vgl. Boers, 1991). Festgestellt wurde, dass Opfer von Kriminalität die Wahrscheinlichkeit, wieder Opfer einer Straftat zu werden, höher einschätzen und auch davon ausgehen, dass das Kriminalitätsaufkommen in ihrem Wohngebiet gestiegen ist (Hough, 1985; Kerner, 1980, Winkel, 1998). Jedoch deuten die Ergebnisse aus der Langzeitstudie von Winkel (1998) darauf hin, dass diese Effekte nur kurzzeitig auftreten und sich die kognitive Wahrnehmung eines erhöhten subjektiven Viktimisierungsrisikos und eines verringerten negativen Effektes, der mit der Straftat verbunden ist, zu einer schnellen Rückkehr der angegebenen Kriminalitätsfurcht auf das Niveau vor der Viktimisierung führt. Ferner zeigten sich deliktspezifische Unterschiede beim Schutz- und Vermeidungsverhalten. So neigen Opfer von Gewaltdelikten eher zu Vermeidungsverhalten und Opfer von Einbruchsdelikten eher zur stärkeren Sicherung ihrer Wohnung bzw. ihres Hauses (Bals, 2004). Generell verfolgen beide Opfergruppen die Strategie, die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Viktimisierung so gering wie möglich zu halten.

Betrachtet man die empirischen Ergebnisse im Überblick variiert die Wirkung der direkten Opfererfahrung in Stärke und Richtung. Der Einfluss der indirekten Opferwerdung scheint hingegen stabiler. Indirekte Opfererfahrung bedeutet, dass man eine Person (Verwandter, Bekannter, Freund) persönlich kennt, die Opfer einer Straftat geworden ist. Empirisch ließ sich in mehreren Studien nachweisen, dass Personen, die Opfer von Straftaten kennen, generell eine erhöhte Kriminalitätsfurcht äußerten (Maxfield, 1984; Taylor & Hale, 1986; Ferraro, 1996). Es wird angenommen, dass informelle Kommunikation über Kriminalität eine mediiierende Wirkung besitzt. Sie erfährt ihre Ansteckungskraft durch die Identifikation mit dem Opfer. So können sich Menschen eher in ihnen nahe stehenden Personen wieder erkennen als in ihnen fern liegenden Fällen aus den Medien. Durch die informelle Kommunikation über Viktimisierungsfälle im persönlichen, sozialen Umfeld erhöht sich folglich die Kriminalitätsfurcht auch bei Menschen ohne direkte Opfererfahrung (Taylor & Hale, 1986). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Opfer von Straftaten eine höhere Furcht vor einer erneuten Opfererfahrung haben und Personen, die Opfer einer Straftat kennen, generell eine höhere Kriminalitätsfurcht besitzen.

Ein weiterer Faktor, der zur Erklärung von individueller Kriminalitätsfurcht herangezogen wird, ist die subjektive Einschätzung der persönlichen

Verletzbarkeit (Vulnerabilität). Sie geht mit gering wahrgenommenen körperlichen Abwehrfähigkeiten, vorhandenen Handicaps und niedrigem Selbstvertrauen einher. Hierbei fokussiert die Verletzbarkeitshypothese eher die eigenen, subjektiv wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeiten als die tatsächlich vorhandene Fähigkeit, sich in einer gefährlichen Situation verteidigen zu können (Bals, 2004). Nehmen Menschen aufgrund ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer körperlichen Kondition oder gering wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeiten an, dass sie nicht in der Lage sind, in einer gefährlichen Situation angemessen zu reagieren, so geben sie eine höhere Kriminalitätsfurcht an. Diese Annahme konnte durch mehrere Studien empirisch bestätigt werden und wird zur Erklärung des Kriminalität-Furcht-Paradoxons herangezogen. Diesem Paradox zufolge geben vor allem die Personengruppen (Frauen und Ältere), die statistisch ein geringes Viktimisierungsrisiko aufweisen, die höchste Kriminalitätsfurcht an (Clemente & Kleiman, 1977; Skogan & Maxfield, 1981). Killias und Clerici (2000) wiesen jedoch nach, dass die Verletzbarkeitshypothese das Kriminalität-Furcht-Paradox nicht vollständig erklärt. So besitzt das Geschlecht immer noch einen bedeutsamen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht, wenn man die Variable Verletzbarkeit in statistischen Zusammenhangsberechnungen kontrolliert. Dies wird auf die besondere Exposition von Frauen hinsichtlich sexueller Belästigung und Vergewaltigung erklärt. Zudem schätzen Frauen den Straftatbestand und die Folgen sexueller Belästigung und Vergewaltigung als sehr viel schwerwiegender ein, was wiederum zu einer geschlechtsspezifischen Steigerung von Kriminalitätsfurcht führt (Ferraro, 1996; Pain, 1995).

Auf der Mesoebene wird versucht, Ursachen für Kriminalitätsfurcht mit dem Verlust der sozialen Kontrolle innerhalb eines Stadtteils zu begründen. Grundannahme der Theorie der sozialen Kontrolle ist, dass Desorganisation in einem Wohngebiet, die sich durch Graffiti, zerstörte Telefonzellen, herumliegenden Müll und leer stehende, verfallende Häuser äußert, nicht nur das Ausmaß der Kriminalität selbst erhöht, sondern den Bürger schließen lässt, dass die Fähigkeit des Gemeinwesens, das Verhalten der Bewohner zu regulieren, beeinträchtigt ist (Lewis & Salem, 1986). Anzeichen von Verwahrlosung und Verschmutzung wie zerbrochene Fensterscheiben sowie herumliegender Müll dienen den Bürgern als Hinweis, dass die soziale Ordnung im Wohngebiet gefährdet und die eigene Kontrollmöglichkeit gering ist (*Broken-Windows-These* nach Wilson & Kelling, 1982). Subjektiv macht sich dieser extreme Zustand dann beim Bürger durch erhöhte Kriminalitätsfurcht bemerkbar.

Eine zentrale Frage dieses Erklärungsansatzes beschäftigt sich damit, inwieweit der soziale Zusammenhalt zwischen Bürgern in einem Stadtteil

einen protektiven Faktor für Kriminalitätsfurcht darstellt. Generell konnten viele Studien empirisch bivariate Zusammenhänge zwischen sozialer Desorganisation und Kriminalitätsfurcht bestätigen (Taylor & Gottfredson, 1986; Hope & Hough, 1988; Hohage, 2004). Multivariate Analysen schwächten jedoch die in den univariaten Studien gefundenen Zusammenhänge. So konnte Hirtenlehner (2008) in seiner in Österreich durchgeführten Studie durch Strukturgleichungsmodelle lediglich die *Broken-Windows*-These empirisch nachweisen, jedoch keinen signifikanten Einfluss von interpersonalem Vertrauen sowie kollektiver Wirksamkeit finden. Hohage (2004) hingegen kann mit den Befunden seiner in Bielefeld untersuchten Stichprobe eher die Perspektive von Lewis und Salem (1986) unterstützen als die ausschließlich auf *incivilities* ausgerichtete These von Wilson und Kelling (1982). Auch Scarborough et al. (2010) finden ähnliche Ergebnisse wie Hohage (2004) und zeigen mit ihrer Untersuchung, dass soziale Kohäsion Kriminalitätsfurcht verringern kann. Sie schließen daraus, dass soziale Netzwerke unter Nachbarn einen protektiven Effekt vor Kriminalitätsfurcht besitzen.

Auf der Makroebene geht die Theorie der sozialen Probleme davon aus, dass politische und soziale Unsicherheiten auf Kriminalität projiziert werden. Im Sinne der Generalisierungshypothese werden mit der Kriminalitätsfurcht nun nicht mehr auf Kriminalität bezogene Unsicherheitsgefühle verbunden. Kriminalitätsfurcht ist vielmehr Ausdruck einer allgemeinen Verunsicherung (Hirtenlehner, 2006). Im Rahmen dieser Theorie wurde auch geprüft, inwieweit die Kriminalitätsberichterstattung in den Medien zu einer verzerrten Wahrnehmung des tatsächlichen Kriminalitätsgeschehens beitragen. Die bisherigen Forschungsergebnisse können eine direkte Auswirkung der Medien auf die Kriminalitätsfurcht nicht bestätigen. Eine Verstärkerfunktion der Medien ist jedoch wahrscheinlich.

Der Bürger entwickelt seine Vorstellungen über Kriminalität selten aufgrund persönlicher Erfahrung, da statistisch gesehen nur eine Minderheit Opfer von Straftaten wird. Vielmehr ist es so, dass sich der Bürger zur Konstruktion seiner Wirklichkeit auf die Medien verlässt (Reuband, 1998). Medien tragen durch die Art, das Ausmaß und die Platzierung von Kriminalitätsberichten zu einem stark verzerrten Kriminalitätsbewusstsein der Bürger bei (Boers, 1991). In überregionalen Darstellungen von Kriminalität, sei es im Fernsehen, in Zeitungen oder in Zeitschriften kommt es häufig zu einer Überrepräsentation von Gewaltdelikten, die in der Realität einen sehr geringen Anteil an der Polizeilichen Kriminalstatistik ausmachen und zu einer Unterrepräsentation von Diebstahldelikten, obwohl diese zu der Mehrzahl aller Straftaten

zählen. Nur Delikte, die durch die Schwere der Tat und die Umstände einen besonderen, nicht alltäglichen Stellenwert besitzen, erscheinen in den Medien. Bei der regionalen Berichterstattung hingegen „normalisiert“ sich das dargestellte Bild der Kriminalitätsbedrohung (Ostermann, 1985, S. 150). Die Ergebnisse empirischer Untersuchungen sind diesbezüglich jedoch sehr uneinheitlich (Killias, 1982; Kunczik, 1993, Heath & Petraitis, 1987). Einerseits gibt es Hinweise, dass Menschen, die in Gebieten leben, in denen häufig über lokale Kriminalität berichtet wird, eine überproportionale Kriminalitätsfurcht äußern (Gordon & Heath, 1981; Jaehing et al., 1981). Andererseits zeigt sich, dass die Wirkung von Kriminalitätsberichten in überregionalen und regionalen Zeitungen keinen Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden besitzt, sondern sich lediglich durch Kriminalmagazine im Fernsehen die individuelle Kriminalitätsfurcht erhöht. Interessanterweise handelt es sich bei den Kriminalmagazinen um Berichte, die vor Kriminalität warnen, in denen nach Tätern gefahndet wird und Ratschläge zur Prävention gegeben werden. Erklärt wird dies damit, dass in diesen Sendungen der Tatvorgang realistisch nachgestellt wird, und dem Bürger damit direkt vermittelt wird, wie schnell alltägliche in bedrohliche Situationen umschlagen können (Reuband, 1998).

Zusammenfassend bilden die drei beschriebenen Ebenen sowie die auf diesen Ebenen verankerte Variablen ein Spannungsfeld, in dem Kriminalitätsfurcht entsteht und ihr Ausmaß determiniert wird. Kriminalitätsfurcht als Repräsentant des subjektiven Sicherheitsempfindens ist folglich ein mehrschichtiges Phänomen. Es kann als Ausdruck von individueller Furcht vor Straftaten, wahrgenommenem Kontrollverlust im Nachbarschaftskontext sowie allgemeiner Verunsicherung durch die Medien verstanden werden (siehe Abbildung 1).

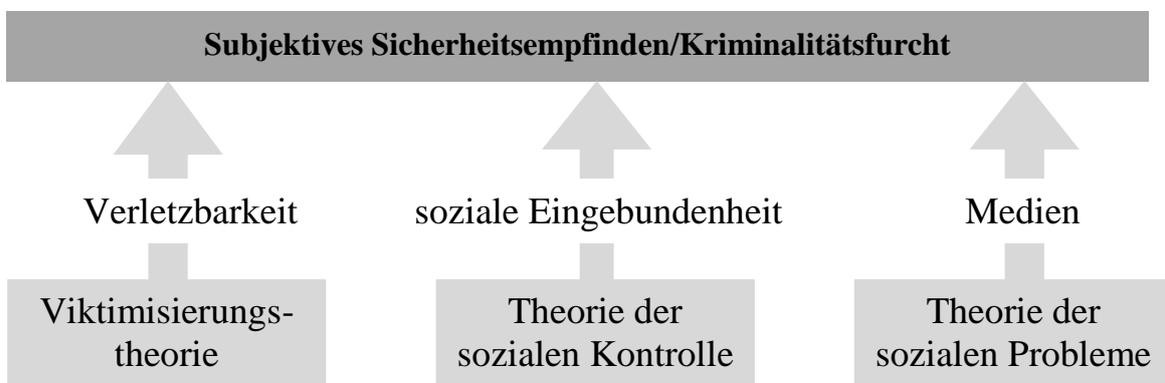


Abbildung 1: Subjektives Sicherheitsempfinden als mehrschichtiges Phänomen

Die dargestellten Erklärungsansätze ziehen viele unterschiedliche Variablen zur Erklärung von (Un-)Sicherheitsempfindungen bei Bürgern heran. Die nachfolgende Studie hat dementsprechend versucht, die angesprochenen Variablen wie Verletzbarkeit, Medienkonsum, Opferwerdung oder die soziale Eingebundenheit in der Nachbarschaft in eine Untersuchung zu integrieren, um ein umfassendes Bild über die bürgerschaftliche Sicht auf die Sicherheitslage zu erhalten. Hierbei überprüft die nachfolgende Untersuchung in 16 Befragungsorten in Deutschland ausschließlich Entstehungs- und Einflussvariablen, die sich auf das personale und nicht auf das soziale subjektive Sicherheitsempfinden von Bürgern und Bürgerinnen auswirken. In Abbildung 2 sind aus den verschiedenen Erklärungsansätzen konkrete Hypothesen abgeleitet worden.

Personales subjektives Sicherheitsempfinden	Hypothesen
<p><i>Befürchtung selbst, Opfer von Kriminalität zu werden</i></p>	<p>1a) Indirekte und direkte Opfererfahrung verringern das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p>
<p>1 Mikroebene: Viktimisierungstheorie</p>	<p>1b) Verletzbarkeit ist ein wichtiger Prädiktor für das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p>
<p>2 Mesoebene: Theorie der sozialen Kontrolle</p>	<p>1c) Frauen und alte Menschen besitzen ein niedrigeres allgemeines und spezifisches subjektives Sicherheitsempfinden. (Kriminalitäts-Furcht-Paradox)</p>
<p>3 Makroebene: Theorie der sozialen Probleme</p>	<p>2) Der wahrgenommene Verlust der sozialen Kontrolle verringert das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p>
	<p>3) Kriminalitätsberichterstattung in den Medien beeinflusst das allgemeine und spezifische subjektive Sicherheitsempfinden.</p>

Abbildung 2: Überblick Entstehungstheorien subjektives Sicherheitsempfinden und Hypothesen

1. Erhebungsinstrument und Erhebungsmethode

Zur Erfassung der bürgerschaftlichen Bewertung der Sicherheitslage wurde eine Fragebogenuntersuchung durchgeführt. Sie ist zeit- und kostensparend und ermöglicht die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zwischen den 16 Städten und Landkreisen durch ihr standardisiertes Design. Ferner lagen bereits mehrheitlich teststatistisch evaluierte Skalen für die Erhebung der für die Untersuchung interessanten Variablen vor. Dies führte zu enormen Vorteilen der quantitativen Vorgehensweise gegenüber einem qualitativen Studiendesign, da sonst benötigte Vortests bezüglich der Itemqualität wegfallen. Die für den Fragebogen verwendeten Variablen und deren Ursprung sind nachfolgend kurz zusammengefasst. Sie wurden durch die Befragten auf 4- und 10-stufigen Likertskalen bewertet. Aus testtheoretischen, zeitlichen und ökonomischen Gründen werden die Skalen 6 bis 8 in diesem Bericht nicht ausgewertet.

1. Soziodemographische Variablen: angelehnt an die Untersuchungen von Boers (1991), Feltes (1995), Obergfell-Fuchs (2001) und Janssen und Schollmeyer (2001):
 - a. Alter
 - b. Geschlecht
 - c. Familienstand
 - d. Anzahl der Personen im Haushalt
 - e. Anzahl der Kinder
 - f. Bildungsstand
 - g. Berufstätigkeit
 - h. Staatsbürgerschaft
2. Standardindikator: (zum Vergleich mit den differenzierten Kriminalitätsfurchtmaßen) angelehnt an die Untersuchungen von Feltes (1995) und Janssen und Schollmeyer (2001)
3. Kriminalitätseinstellungen:
 - a. Affektiv: angelehnt an Warr und Stafford (1983), Ferraro und LaGrange (1987) und Ferraro (1996)
 - b. Kognitiv: angelehnt an Warr und Stafford (1983), Ferraro (1996) und Janssen und Schollmeyer (2001)
 - c. Konativ: angelehnt an Boers (1991) und Dünkel et al. (2007)
4. Medienkonsum: angelehnt an die Untersuchungen von Feltes (1995)
5. Soziale Desorganisation: aus ökonomischen Gründen wurde nur mit einem Item nach der Wahrnehmung der Sicherheit des Stadtteils gefragt
6. Allgemeine Ängstlichkeit: angelehnt an die Untersuchung von Obergfell-Fuchs (2001)

7. Optimismus: gekürzte Version des Life Orientation Test - Revised (LOT-R) nach Scheier, Carver & Bridges (1994)
8. Grübelneigung: gekürzte Version des Fragebogens zur Dysfunktionalen und Funktionalen Selbstaufmerksamkeit (DFS) nach Hoyer (2000)
9. Direkte und indirekte Viktimisierung: angelehnt an die Untersuchungen von Baumer (1985), Feltes (1995), Oberfell-Fuchs (2001) und Janssen & Schollmeyer (2001)
10. Verletzbarkeit: angelehnt an die Untersuchungen von Killias und Clerici (2000)
11. Soziale Kohäsion: angelehnt an die Untersuchung von Nonnenmacher (2007)

Für die Erhebung wurden in allen 16 Befragungsorten verantwortliche Mitarbeiter in der Verwaltung mit der Bitte kontaktiert, Fragebögen in lokalen Einrichtungen mit hoher Frequentierung durch Bürger auszulegen. Häufige Auslageorte waren hierbei Bürgerbüros, Ordnungsämter und Bibliotheken. An diesen Orten konnten sich die Bürger völlig anonym einen Fragebogen abholen, ausfüllen und in eine Urne einwerfen. Es bestand zudem die Möglichkeit, den Fragebogen postalisch anzufordern und mit einem frankierten Rückumschlag zurückzusenden. Zusätzlich wurde ein Onlinelink über die lokale Presse bekannt gegeben. Über diesen Link wurde der Bürger zu einer Onlineversion des Fragebogens geleitet und konnte diesen ebenfalls freiwillig und anonym ausfüllen. In einigen Befragungsorten wurde dieses Vorgehen bei der Befragung abgelehnt. Alternativ wurden dort postalische Befragungen oder Direktbefragungen der Bürger vor Ort organisiert. Wenn die angestrebte Fallzahl von 200 Teilnehmern an einem Befragungsort nicht erreicht werden konnte, wurden vereinzelt Nacherhebungen durch direkte Ansprache der Bürger auf der Straße durchgeführt. Nach Ende des Befragungszeitraums im Mai 2011 wurde in allen Befragungsorten die gewünschte Teilnehmerzahl von mindestens 200 Bürgern erreicht. Insgesamt konnten die Fragebögen von 3982 Bürgern in die Auswertung miteinbezogen werden.

2. Stichprobe und Gewichtung

Die Zusammensetzung der Gesamtstichprobe ist im Zusammenhang mit der Bewertung der Repräsentativität wichtig. Eine Verallgemeinerung der Untersuchungsergebnisse ist nur dann möglich und sinnvoll, wenn die erhobene Stichprobe in wesentlichen soziodemografischen Variablen der tatsächlichen Bevölkerung entspricht.

Die Befragung erfolgte in 16 Orten Deutschlands. Diese verteilen sich ungleichmäßig auf die Bundesländer. Allein 9 Orte befinden sich in Nordrhein-Westfalen (davon 4 Landkreise und 5 Städte) und bilden somit einen Schwerpunkt der Befragung im Westen Deutschlands. Jeweils 2 weitere Städte, liegen in den Bundesländern Hessen und Niedersachsen. In Bayern, Sachsen-Anhalt und Sachsen wurde jeweils eine Stadt befragt. Aus der Verteilung der Befragungsorte über Deutschland hinweg erkennt man, dass die ostdeutsche Bevölkerung in der Untersuchung unterrepräsentiert ist. Zudem werden auch nördliche und südliche Gebiete Deutschlands nicht vollständig abgedeckt. Die Verteilung der Befragungsorte ergab sich zwingend aus der Untersuchung der Gremien in den einzelnen Handlungsfeldern und konnte nicht an eine repräsentative Abdeckung in Deutschland angenähert werden. Unter den 12 befragten Städten sind drei Mittelstädte (20.000 - 100.000 Einwohner), 8 Großstädte (100.000 – 1.000.000 Einwohner) und eine Millionenstadt (über 1.000.000 Einwohner). Hinzu kommen 4 Landkreise mit einer unterschiedlichen Anzahl an Gemeinden und variierender Einwohnerzahl (300.000 – 600.000).

Soziodemografische Variable	Kategorien	Häufigkeit in %
Geschlecht	männlich	50,3
	weiblich	49,7
Alter	15-30 Jahre	33,5
	30-60 Jahre	49,7
	Über 60 Jahre	16,8
Familienstand	ledig	46,5
	verheiratet	28,9
	geschieden/getrennt	21,7
	verwitwet	2,9
Höchster Bildungsabschluss	kein Abschluss	2,2
	Schulabschluss	18,4
	abgeschlossene Berufsausbildung	39,1
	Fachhochschule, Hochschule, Universität	40,3
Staatsangehörigkeit	deutsch	96,4
	andere Staatsangehörigkeit	3,6
Stadtgröße	Mittelstadt (20.000-100.000 Einwohner)	18,8
	Großstadt (100.000 – 500.000 Einwohner)	50,0
	Millionenstadt (über 500.000 Einwohner)	6,2
	Kreis	25,0

Tabelle 1: Soziodemografische Variablen der Gesamtstichprobe

In Tabelle 1 sind die Verteilungen der soziodemografischen Variablen der Untersuchungstichprobe zusammengefasst. Männer und Frauen verteilen sich annähernd gleich (Männer 50,3%, Frauen 49,7%). Die Hälfte der Befragungsteilnehmer (49,7%) ist zwischen 30 und 60 Jahren alt, ein weiteres Drittel befindet sich im Alter zwischen 15 und 30 Jahren und nur 16,8 % sind über 60 Jahre alt.

Jeweils 40% der Teilnehmer besitzen eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium an einer Hochschule oder Universität. Knapp 20% geben auch altersbedingt als höchsten Bildungsabschluss eine abgeschlossene Schulbildung an. Nur 2,2% besitzen keinen Bildungsabschluss. Insgesamt wurden 96,4% deutsche und lediglich 3,6% Personen mit einer anderen Staatsbürgerschaft befragt.

Hinsichtlich der gezogenen Stichprobe zeigen sich leichte Verschiebungen in den Alters- und Geschlechtsverteilungen im Vergleich zur realen Bevölkerung. Zudem ist der Anteil von Personen mit einer nicht deutschen Staatsbürgerschaft unterrepräsentiert. Die Stichprobe hinsichtlich aller erfassten soziodemografischen Variablen auf Repräsentativität zu prüfen, war aufgrund von methodisch, ökonomisch und zeitlich begrenzten Ressourcen nicht möglich. Daher wurde eine Gewichtung der Gesamtstichprobe nur anhand der Alters- und Geschlechtsverteilungen vorgenommen. Aufgrund der besonderen Struktur der Erhebung wurden die Gewichtungsfaktoren nicht anhand der Gesamtbevölkerung in Deutschland, sondern an der Bevölkerungszusammensetzung innerhalb der einzelnen Befragungsorte ermittelt. Dazu wurden die Alters- und Geschlechtsverteilungen der erhobenen Stichprobe mit den realen Alters- und Geschlechtsverteilungen in den einzelnen Befragungsorten ins Verhältnis gesetzt. Auf diesem Weg werden Verzerrungen durch diese beiden soziodemografischen Variablen in den nachfolgenden statistischen Auswertungen vermieden. Dieses Vorgehen besitzt aufgrund der in der Wissenschaft nachgewiesenen starken Alters- und Geschlechtseffekte bei der Erhebung von Kriminalitätsfurcht besondere Relevanz.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die Stichprobe hinsichtlich der Variablen Familienstand, Bildungsabschluss und Staatsangehörigkeit nicht repräsentativ ist. Für die Variablen Alter und Geschlecht konnte durch die rechnerische Gewichtung auf Städte- und Landkreisebene annähernd Repräsentativität hergestellt werden. Zudem entspricht der Anteil der Befragten mit Opfererfahrung dem gesamtdeutschen Durchschnitt. Infolgedessen können die Ergebnisse nur bedingt verallgemeinert werden.

3. *Auswertung der Gesamtstichprobe*

Die Auswertung der Gesamtstichprobe wird im Folgenden darstellen, inwieweit sich die Bürger in den 16 Befragungsorte sicher in ihrer Stadt bzw. Gemeinde fühlen. Dazu werden die einzelnen Skalen nicht nur für die gesamte Stichprobe ausgewertet, sondern auch aufgezeigt, dass spezifische Bevölkerungsgruppen existieren, die generell eine niedrigeres subjektives Sicherheitsempfinden besitzen sowie Faktoren identifiziert, die das subjektive Sicherheitsempfinden der Bürger beeinflussen können.

Das allgemeine subjektive Sicherheitsempfinden:

Generell fühlen sich tagsüber alle Bürger sicher. Nachts fürchten sich vor allem Frauen und ältere Mitbürger.

In Abbildung 3 und Tabelle 2 sind die Mittelwerte der Antworten der Bürger auf den Standardindikator insgesamt und für verschiedene Untergruppen zusammengefasst. Der Standardindikator fragt, wie sicher sich die Bürger in ihrer Wohngegend fühlen, wenn sie tagsüber/bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen. Die Antworten wurden auf einer Likert-Skala von 1 „sehr unsicher“ bis 4 „sehr sicher“ erfragt. Im Durchschnitt fühlen sich die Bürger in den Befragungsorten mit einem Mittelwert von 3,55 tags und 2,83 nachts sehr sicher bzw. sicher. Der Unterschied im Sicherheitsgefühl am Tag und bei Dunkelheit findet sich in allen Untergruppen. Dieses Ergebnis stimmt mit deutschen und internationalen Untersuchungen zur Kriminalitätsfurcht überein (vgl. Feltes, 1995; Oberfell-Fuchs, 2001; Janssen und Schollmeyer, 2001).

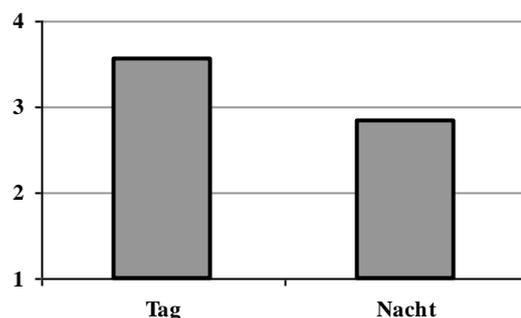


Abbildung 3: Standardindikator für Gesamtstichprobe differenziert nach Tageszeit

Der niedrigste Mittelwert liegt bei 2,64 in der Gruppe der Bürger über 60 Jahre bei Dunkelheit. Festzuhalten bleibt, dass sich die Gruppe, die das niedrigste subjektive Sicherheitsempfinden angibt, immer noch einen mittleren Skalenwert erreicht und sich damit zumindest nicht sehr unsicher fühlt.

Weitere Differenzen im subjektiv wahrgenommenen Sicherheitsempfinden sind zwischen Männern und Frauen in der Nacht, Deutschen und Nicht-Deutschen am Tag sowie bei Bürgern über 60 Jahren sowohl tagsüber als auch nachts gegenüber jüngeren Bürgern zu erkennen. So fühlen sich Frauen bei Dunkelheit unsicherer als Männer ebenso wie nicht-deutsche Bürger gegenüber deutschen Bürgern. Zudem weist die Gruppe der Bürger über 60 Jahren das niedrigste Sicherheitsempfinden zu beiden Tageszeiten auf.

	insgesamt	männlich	weiblich	deutsch	nicht deutsch	15-30 Jahre	30-60 Jahre	> 60 Jahre
Tag	3,55	3,52	3,58	3,56	3,38	3,65	3,59	3,40
Nacht	2,83	2,93	2,71	2,83	2,87	2,84	2,94	2,64

Tabelle 2: Mittelwerte Standardindikator insgesamt und Untergruppen

Der Tageszeitenunterschied im Sicherheitsempfinden findet sich ebenfalls bei der Auswertung des Standardindikators differenziert nach den Befragungsorten (siehe Abbildung 4). Im Befragungsort E fühlen sich die Bürger tagsüber im Vergleich zu den anderen Befragungsorten besonders unsicher. Im Befragungsort O hingegen fühlen sich die Bürger sowohl tagsüber als auch bei Dunkelheit besonders sicher.

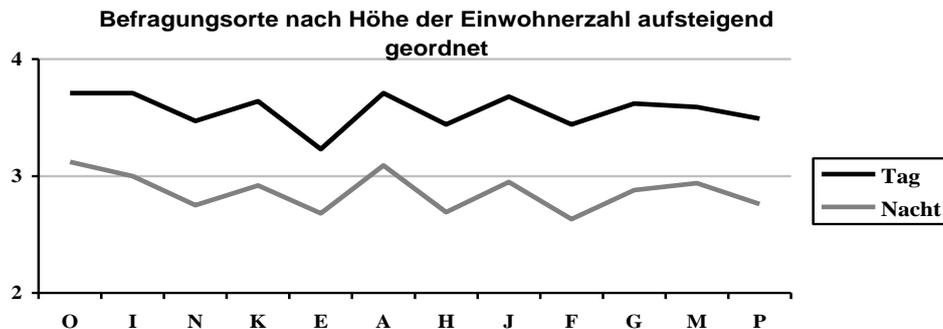


Abbildung 4: Verläufe Standardindikator über Befragungsorte hinweg

In Abbildung 5 sind die Befragungsorte nach der Einwohnergröße aufsteigend geordnet. Somit handelt es sich bei dem Ort O um einen Befragungsort mit einer geringen Einwohnerzahl. Dies könnte eine Erklärung für das hohe Sicherheitsgefühl der Bevölkerung sein. Forschungsberichte haben gezeigt, dass die Kriminalitätsfurcht mit zunehmender Einwohnerzahl steigt (Toseland, 1982; Arnold, 1984; Killias, 1989).

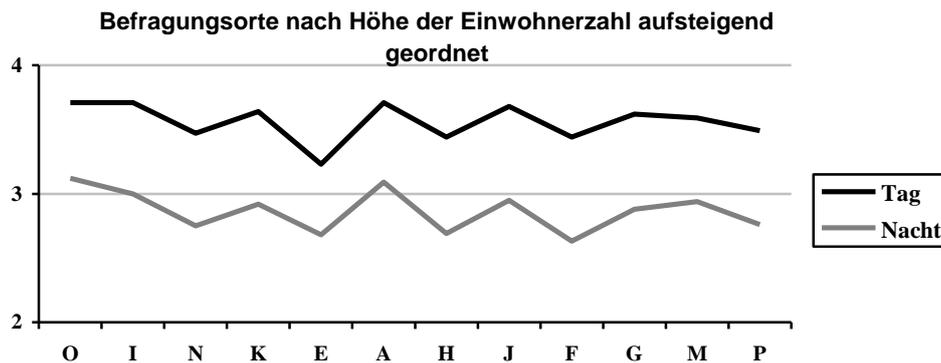


Abbildung 5: Verläufe Standardindikator über Befragungsorte geordnet nach Einwohnerzahl ohne Landkreise

Dieses Forschungsergebnis kann jedoch mit den Ergebnissen für die befragten Städte in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. So zeigt sich in Abbildung 5 kein einheitlicher, fallender Kurvenverlauf der Kriminalitätsfurcht über die steigende Einwohnerzahl bzw. Größe der Städte. Weiterhin ist interessant, dass es sich bei den Orten F und H um zwei ostdeutsche Großstädte handelt. Tendenziell würde man aufgrund des Verlaufs der Kurve vermuten, dass die Bürger in ostdeutschen Städten ein geringeres Sicherheitsempfinden besitzen als Bürger westdeutscher Städte. Die Stichprobe ostdeutscher Bürger ist jedoch zu klein, um eindeutige Aussagen treffen zu können. Ferner ist auch im Ort E, welcher eine westdeutsche Großstadt darstellt, das subjektive Sicherheitsempfinden im Vergleich zur Gesamtstichprobe unterdurchschnittlich.

Subjektives Sicherheitsgefühl im eigenen Stadtteil/Ortsteil:

Die Sicherheit im eigenen Stadtteil/Ortsteil wird durch junge und ältere Bürger eher als unsicher empfunden als durch mittlere Altersgruppen

Die Frage, ob die Bürger ihrer Meinung nach in einem sicheren Stadtteil/Ortsteil wohnen, versucht zu erfassen, inwieweit Bürger Anzeichen von Desorganisation oder Verlust sozialer Kontrolle empfinden.

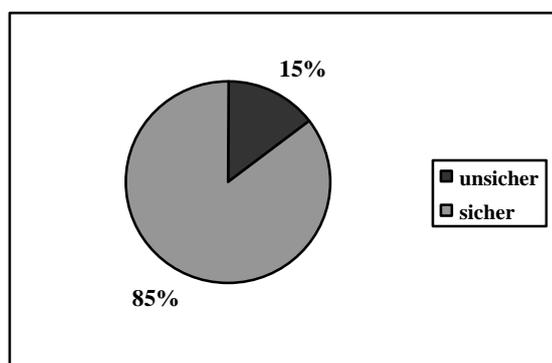


Abbildung 6: Anteil der sich im eigenen Stadtteil sicher fühlenden Probanden

In der Gesamtstichprobe bewerten 85% aller Befragten ihren Stadtteil/Ortsteil als sicher. 15% fühlen sich hingegen unsicher in ihrer eigenen Nachbarschaft (siehe Tabelle 3). Dieses Verhältnis bleibt über die Geschlechter konstant. Hinsichtlich des Alters machen sich leichte Unterschiede bemerkbar. So empfinden die meisten Bürger im Alter zwischen 30 und 60 Jahren (87,8%) ihren Stadtteil/Ortsteil als sicher.

Junge (84,3%) und Alte (83,1%) liegen prozentual ein wenig zurück (siehe Tabelle 4). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass gerade junge und alte Leute weniger in nachbarschaftliche Aktivitäten einbezogen sind. Zusätzliche sind ältere Bürger häufig in hohem Maß sensibel für Verschmutzungen und Sachbeschädigung in eigenem Stadtteil/Ortsteil. Gerade diese Ordnungswidrigkeiten können als Zeichen fehlender sozialer Kontrolle interpretiert werden, die zu einem unbehaglichen Gefühl bei der Nutzung von Straßen und Plätzen im Wohngebiet führt.

		Geschlecht	
		männlich	weiblich
Sicherheit Stadtteil	Ja	1685 (85,8%)	1667 (85,9%)
	Nein	279 (14,2%)	273 (14,1%)
Gesamt		1964	1940

Tabelle 3: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach Geschlecht

		Altersgruppen		
		15-30 Jahre	30-60 Jahre	>60 Jahre
Sicherheit Stadtteil	Ja	1104 (84,3%)	1708 (87,8%)	540 (83,1%)
	Nein	205 (15,7%)	237 (12,2%)	110 (16,9%)
Gesamt		1309	1945	650

Tabelle 4: : Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach Alter

Besonders auffällig werden die Unterschiede zwischen Bürgern, die ihren Stadtteil/Ortsteil als unsicher bzw. sicher wahrnehmen bei den Ausprägungen des Standardindikators. In Tabelle 5 ist zu sehen, dass sich das Sicherheitsempfinden zwischen diesen beiden Gruppen um mindestens 1 Skalenpunkt unterscheidet.

	insgesamt	Stadtteil sicher	Stadtteil unsicher
Sicherheitsgefühl Tag	3,55	3,67	2,88
Sicherheitsgefühl Nacht	2,83	3,02	1,76

Tabelle 5: Mittelwerte Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach Tageszeit (Standardindikator)

Die Bürger, die ihren Stadtteil/Ortsteil als unsicher einschätzen, fühlen sich tagsüber mit einem Mittelwert von 2,88 im Durchschnitt eher sicher, sie sind jedoch im Vergleich zu den Bürgern, die ihren Stadtteil/Ortsteil als sicher einstufen und sich mit einem Durchschnittswert von 3,67 sehr sicher fühlen, unsicherer. Gleiches gilt für die Unterschiede im

Sicherheitsempfinden bei Dunkelheit. In einem wahrgenommenen sicheren Stadtteil/Ortsteil fühlen sich die Bürger auch nachts sicher. In einem als unsicher wahrgenommenen Stadtteil/Ortsteil fühlen sich die Bürger nachts hingegen unsicher. Es ist anzumerken, dass in jedem Befragungsort dieselben Stadt- oder Ortsteile durch verschiedene Bürger als sicher bzw. unsicher eingeschätzt wurden. Es kommt daher vor allem auf die Wahrnehmung der Stadtteile/Ortsteile durch den einzelnen Bürger an und nicht direkt auf die tatsächliche Kriminalitätsbelastung.

Opferwerdung:

Direkte und indirekte Opferwerdung führt zu einem reduzierten subjektiven Sicherheitsempfinden, schränkt jedoch die wahrgenommene Sicherheit des eigenen Stadtteils/Ortsteils nicht ein. Zudem konnte das Kriminalitäts-Furcht-Paradox bestätigt werden.

Ein wichtiger Faktor, der die Ausprägung von Kriminalitätsfurcht stark beeinflusst, ist die direkte und indirekte Opferwerdung (Viktimisierung). Wie in den theoretischen Ausführungen bereits erläutert wurde, fühlen sich Bürger, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind oder ein Opfer einer Straftat kennen, im Vergleich zu Nicht-Opfern unsicherer. Diese Annahme kann durch diese Studie gestützt werden.

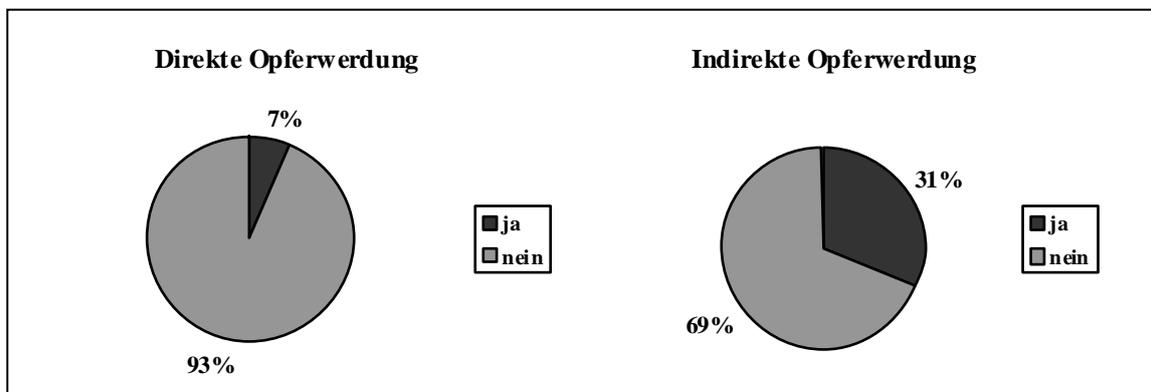


Abbildung 7: Prozentuale Anteile der direkten und indirekten Opferwerdung an der Gesamtstichprobe

Zur näheren Betrachtung dieses Sachverhaltes wurde erfasst, wie viele Befragte tatsächlich Opfer einer Straftat geworden sind bzw. ein Opfer einer Straftat kennen. In Abbildung 7 ist zu sehen, dass 7% aller Befragten selbst Opfer einer Straftat waren. Dies entspricht der bundesdeutschen Viktimisierungsrate von 7,25% im Jahre 2010. Im Gegensatz dazu kennen mit 31% der Befragten deutlich mehr Bürger Personen, die Opfer von Straftaten geworden sind.

Die Verteilung der direkten und indirekten Opfererfahrung über die Variablen Alter und Geschlecht ist in den Tabellen 6 bis 12 dargestellt.

		Geschlecht	
		männlich	weiblich
Selbst Opfer einer Straftat	Ja	177 (9%)	128 (6,5%)
	Nein	1809 (91%)	1834 (93,5%)
Gesamt		1986	1962

Tabelle 6: Kreuztabelle über direkte Opferwerdung getrennt nach Geschlecht

Im Einklang mit bisherigen Forschungsergebnissen zeigt sich (Clemente & Kleiman, 1977; Skogan & Maxfield, 1981; Janssen & Schollmeyer, 2001; Obergfell-Fuchs, 2001), dass vor allem Männer und junge Bürger sowohl selbst Opfer von Kriminalität werden als auch Opfer von Kriminalität kennen. Im Hinblick auf das Kriminalitäts-Furcht-Paradox ist dies ein kohärenter Befund, da auch in unserer Befragung Frauen und ältere Bürger eine höhere Kriminalitätsfurcht angeben als Männer und junge Bürger, obwohl sie selbst weniger Kriminalität erleben. So wurden Männer oder junge Leute (männlich und weiblich) jeweils zu 9% Opfer einer Straftat; Frauen zu 6,5% und Bürger über 60 Jahre nur zu 4,8%.

		Altersgruppen		
		15-30 Jahre	30-60 Jahre	>60 Jahre
Selbst Opfer einer Straftat	Ja	123 (9,3%)	150 (7,6%)	32 (4,8%)
	Nein	1196 (90,7%)	1815 (92,4%)	632 (95,2%)
Gesamt		1319	1965	664

Tabelle 7: Kreuztabelle über direkte Opferwerdung getrennt nach Alter

Ähnliche Befunde finden sich bei der indirekten Opferwerdung, bei der Bürger angeben, Bekannte, Verwandte oder Freunde zu haben, die Opfer von Kriminalität geworden sind. Junge Leute und Männer geben hierbei jeweils zu rund 35% an, Opfer von Straftaten zu kennen, Frauen hingegen zu 28,8% und Personen über 60 Jahren gar nur zu 24,3%.

		Geschlecht	
		männlich	weiblich
Opfer einer Straftat kennen	Ja	708 (35,6%)	566 (28,8%)
	Nein	1278 (64,4%)	1400 (71,2%)
Gesamt		1986	1966

Tabelle 8: Kreuztabelle über indirekte Opferwerdung getrennt nach Geschlecht

Hinsichtlich des Alters ergibt sich über die direkte und indirekte Opferwerdung ein kontinuierlicher Rückgang. So werden junge Leute vermehrt Opfer von Kriminalität, Bürger zwischen 30 bis 60 Jahren erleben Kriminalität nicht so häufig wie junge Leute und Bürger über 60 Jahre machen prozentual am seltensten Opfererfahrungen.

Subjektives Sicherheitsempfinden

		Altersgruppen		
		15-30 Jahre	30-60 Jahre	>60 Jahre
Opfer einer Straftat kennen	Ja	465 (35,2%)	648 (32,9%)	161 (24,3%)
	Nein	856 (64,8%)	1320 (67,1%)	502 (75,7%)
Gesamt		1321	1968	663

Tabelle 9: Kreuztabelle über indirekte Opferwerdung getrennt nach Alter

Betrachtet man die direkte und die indirekte Opferwerdung in Zusammenhang mit der wahrgenommenen Sicherheit des eigenen Stadtteils/Ortsteils, so zeigt sich ein interessantes Ergebnis. Sind Bürger Opfer einer Straftat geworden, empfinden sie ihren eigenen Stadtteil/Ortsteil im Vergleich zu Nicht-Opfern als unsicher (siehe Tabelle 10). Dies ist eine nachvollziehbare Reaktion auf Kriminalitätserfahrungen. Kennen Bürger jedoch Opfer von Kriminalität, nehmen dreimal mehr Befragungsteilnehmer ihren Stadtteil/Ortsteil als unsicher wahr. Die eigene Opferwerdung beeinflusst demnach die Sicherheitswahrnehmung im Stadtteil/Ortsteil weniger als die indirekte Opferwerdung.

		Sicherheit des Stadtteils/Ortsteils	
		ja	nein
Selbst Opfer einer Straftat	Ja	194 (5,8%)	106 (19,5%)
	Nein	3135 (94,2%)	437 (80,5%)
Gesamt		3329	543

Tabelle 10: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach direkter Opferwerdung

Verschiedene Aspekte könnten helfen, diese auffällige Differenz zu erklären. Zum einen könnte es sein, dass die Opfer die Kriminalitätserfahrung nicht in ihrem eigenen Stadtteil/Ortsteil erlebt haben und somit die Sicherheitswahrnehmung des eigenen Stadtteils/Ortsteils nicht berührt wird. Zum anderen scheint eine erlebte Opfererfahrung die Furcht vor Kriminalität nicht zwangsläufig zu erhöhen. So nimmt man an, dass eine Straftat, die man unbeschadet überstanden hat, zu einer realistischen Einschätzung von Kriminalität führt, die weniger bedrohlich ausfällt als die reine Vorstellung, Opfer einer Straftat zu werden (Sparks, 1977; Reiss, 1982). Können sich Menschen hingegen gut mit einem Opfer identifizieren, ist es möglich, dass die kognitive Auseinandersetzung mit der eigenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit (und der teilweise durch die Medien verzerrten Vorstellung der Opferwerdung) das Sicherheitsempfinden bei Nicht-Opfern stärker beeinflusst als bei Opfern.

		Sicherheit des Stadtteils/Ortsteils	
		ja	nein
Opfer einer Straftat kennen	Ja	878 (26,4%)	369 (67,3%)
	Nein	2451 (73,6%)	179 (32,7%)
Gesamt		3329	548

Tabelle 11: Kreuztabelle über Sicherheit des eigenen Stadtteils getrennt nach indirekter Opferwerdung

Die beschriebenen Ergebnisse lassen sich durch einen Vergleich der angegebenen Kriminalitätsfurcht am helllichten Tag und bei Dunkelheit zwischen Opfern und Nicht-Opfern untermauern. In Tabelle 12 ist zu erkennen, dass sowohl Opfer als auch Personen, die Opfer von Straftaten kennen, mehr Furcht besitzen als Nicht-Opfer und Personen, die keine Opfer von Kriminalität kennen. Opfer von Kriminalität besitzen zu beiden Tageszeiten das niedrigste subjektive Sicherheitsempfinden.

	insgesamt	selbst Opfer	nicht selbst Opfer	Opfer bekannt	kein Opfer bekannt
Tag	3,55	3,26	3,58	3,39	3,63
Nacht	2,83	2,39	2,87	2,53	2,97

Tabelle 12: Mittelwerte Standardindikator getrennt nach direkter und indirekter Opferwerdung

Personen, die Opfer kennen, fühlen sich zwar sicherer als direkte Opfer, aber immer noch unsicherer als Nicht-Opfer und Menschen, die keine Kriminalitätsoffer kennen. Die durchschnittliche Differenz liegt bei einem halben Skaleneinheit. Es ist hierbei wichtig festzuhalten, dass tagsüber eine hohe subjektive Sicherheit besteht.

Verletzbarkeit:

Mit dem Alter sinkt das Vertrauen in die eigenen Abwehr- und Verteidigungsfähigkeiten. Die Opferwerdung beeinflusst die wahrgenommene Verletzbarkeit nicht.

In der Forschung wird angenommen, dass die Variable Verletzbarkeit das Kriminalitäts-Furcht-Paradox zumindest teilweise erklären kann (Skogan & Maxfield, 1981; Killias & Clerici, 2000; Farrall et al., 2000).

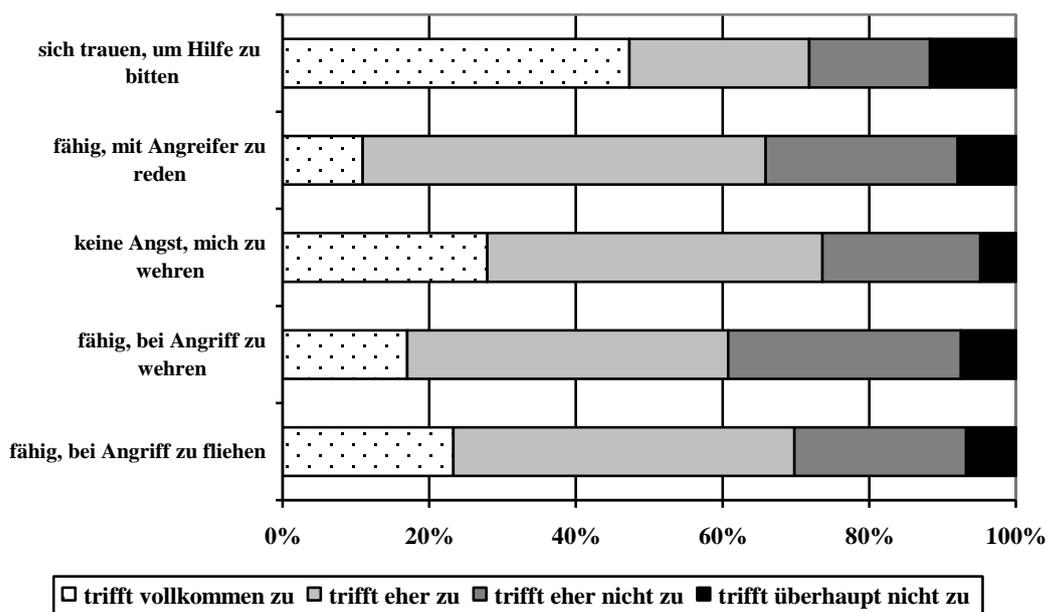


Abbildung 8: Antwortverteilung in Prozent Skala Verletzbarkeit

Die Befragten sollten sich hierzu selbst auf einer 4-stufigen Skala (1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“) zu fünf verschiedenen Fragen bezüglich ihres aktiven und passiven Verhaltens bei einem Angriff einschätzen. In Abbildung 8 ist die prozentuale Verteilung der Antworten grafisch dargestellt. Mindestens 60% der Untersuchungsteilnehmer beantworteten alle Fragen mit Zustimmung. Folglich kann gesagt werden, dass die Mehrheit der befragten Bürger sich zutraut, sich bei einem Angriff wehren, zu fliehen, mit dem Angreifer zu reden oder andere um Hilfe zu bitten. Ebenso hat die Mehrheit der Bürger keine Angst, sich zu wehren.

Berechnet man die angegebene Verletzbarkeit getrennt nach verschiedenen demografischen Variablen, ergeben sich die meisten Unterschiede hinsichtlich der drei Altersgruppen. So war erneut ein stetiger Abfall der wahrgenommenen Bewältigungskompetenzen von Jung hin zu Alt feststellbar. Ältere Bürger sind gehemmter, wenn es darum geht, andere um Hilfe zu bitten. Des Weiteren geben Bürger zwischen 15 und 60 Jahren im Vergleich zu Bürgern über 60 Jahren eher an, sich bei einem Angriff wehren oder fliehen zu können. Einen ähnlichen Befund finden wir auch bei Männern und Frauen. Männer schätzen ihre Fähigkeiten, fliehen oder sich wehren zu können, bis zu einem halben Skalenpunkt höher ein als Frauen. Die wahrgenommene Verletzbarkeit wird nicht durch direkte und indirekte Opferwerdung beeinflusst.

Informationsverhalten in den Medien:

Ältere Befragte und Personen, die Opfer einer Straftat kennen, informieren sich am stärksten über lokale Kriminalität sowie über Kriminalität im Allgemeinen.

Eine weitere wichtige Variable im Zusammenhang mit dem subjektiven Sicherheitsempfinden sind die Medien. Konnte Medien bisher keine negative Wirkung auf das personale Sicherheitsempfinden nachgewiesen werden, scheinen Agenda-Setting-Effekte sehr wahrscheinlich (Frevel, 1998; Reuband, 1998). Aus diesem Grund wurden die Befragungsteilnehmer gebeten, auf einer 4-stufigen Skala (1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“) anzugeben, wie häufig sie sich in den Medien über Kriminalität im Allgemeinen und regionale Kriminalität im Speziellen informieren. 70% aller Befragten gaben an, sich in den Medien über Kriminalität im Allgemeinen, knapp 60% gaben an sich auch über lokale Kriminalität regelmäßig zu informieren. Faszination und Angst bei Kriminalitätsberichterstattungen werden generell weniger erlebt (siehe Abbildung 9).

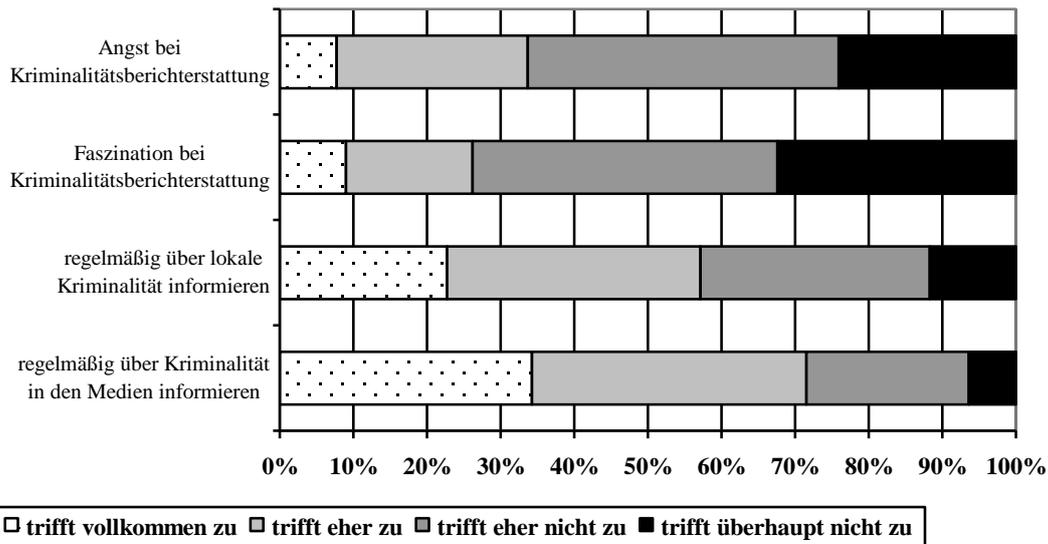


Abbildung 9: Antwortverteilung in Prozent Skala Informationsverhalten in den Medien

Hinsichtlich des Informationsverhaltens lassen sich zwischen den Geschlechtern keine Unterschiede finden. Frauen empfinden lediglich ein wenig mehr Furcht, wenn sie sich Berichte über Kriminalität ansehen. Beide Mittelwerte liegen jedoch im nicht ängstlichen Bereich (Männer: 3,01; Frauen: 2,62). Eine ähnliche Differenz ist auch zwischen deutschen Bürgern und Bürgern mit einer anderen Staatsangehörigkeit zu erkennen. Hinsichtlich des Informationsverhaltens zeigen sich erneut starke Alterseffekte. So informieren sich Bürger über 60 Jahre bedeutsam öfter über allgemeine und lokale Kriminalität als die unter 60-Jährigen. Der Unterschied zu den unter 30-Jährigen beträgt bis zu 0,63 Skalenpunkte. Von Berichten über Kriminalität zeigt sich keine Altersgruppe verängstigt, am wenigsten die der 30 bis 60-Jährigen (siehe Tabelle 13).

	insgesamt	15-30 Jahre	30-60 Jahre	> 60 Jahre
Angst bei Kriminalitätsberichten	2,83	2,87	2,89	2,68
Faszination bei Kriminalitätsberichten	2,97	2,83	3,1	2,86
Regelmäßig über lokale Kriminalität informieren	2,32	2,62	2,38	1,99
Regelmäßig über Kriminalität in den Medien informieren	2,01	2,25	2,05	1,75

Tabelle 13: Mittelwertunterschiede Informationsverhalten in den Medien getrennt nach Alter

Zwischen Opfern und Nicht-Opfern konnte weder bezüglich des Informationsverhaltens über die Medien noch hinsichtlich der Faszination und Angst bei Kriminalitätsberichterstattungen Unterschiede gefunden werden. Allerdings zeigt sich bei der Unterscheidung nach indirekter Opferwerdung eine Differenz beim Informationsverhalten. Personen, die Opfer von Straftaten kennen, informieren sich häufiger in den Medien über Kriminalität als Personen, die keine Opfer von Straftaten kennen. In

Tabelle 14 fällt vor allem der Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen hinsichtlich des Informierens über lokale Kriminalität auf.

	Opfer	kein Opfer	Opfer kennen	kein Opfer kennen
Regelmäßig über lokale Kriminalität informieren	2,17	2,33	2,08	2,43
Regelmäßig über Kriminalität in den Medien informieren	1,92	2,01	1,86	2,08

Tabelle 14: Mittelwertunterschiede Informationsverhalten in den Medien getrennt nach Opferwerdung

Soziale Eingebundenheit:

Im Durchschnitt geben die Befragten an, Vertrauen in ihre Nachbarn zu besitzen und sich auch gegenseitig zu unterstützen.

Inwieweit sich eine Person sicher in ihrer Stadt oder gar ihrem Stadtteil fühlt, könnte auch davon abhängen, wie sehr sie sozial eingebunden ist. Vertrauen und gegenseitige Hilfeleistung unter Nachbarn sind gute Indikatoren dafür. Die Befragungsteilnehmer sollten daher auf einer Skala von 1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“ einschätzen, wie gut sie in ihrer Wohngegend eingebunden sind.

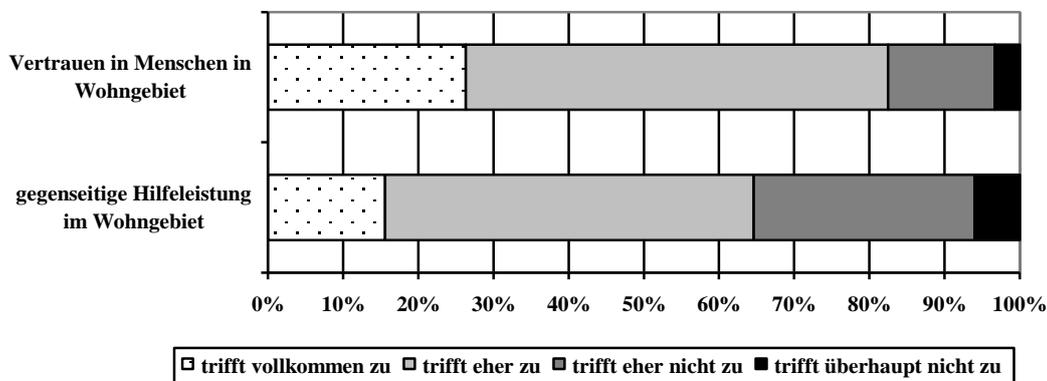


Abbildung 10: Antwortverteilung in Prozent Skala soziale Eingebundenheit

Insgesamt, geschlechts- und staatsangehörigkeitsübergreifend, sind mindestens 60% der Befragten sozial gut in ihrem Wohngebiet eingebunden. Das Vertrauen in die Nachbarn ist generell sehr groß (siehe Tabelle 15). Interessanterweise zeigen die über 60-Jährigen das höchste Vertrauen in ihre Nachbarn bzw. Nachbarschaft.

	ins-gesamt	männlich	weiblich	deutsch	nicht deutsch	15-30 Jahre	30-60 Jahre	> 60 Jahre
Vertrauen	1,95	1,95	1,94	1,95	2	2,12	1,94	1,82
Hilfe	2,26	2,3	2,2	2,26	2,29	2,29	2,25	2,24

Tabelle 15: Mittelwertunterschiede soziale Eingebundenheit getrennt nach Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit

Opfer zeigen hingegen die größte Skepsis. Mit Mittelwerten von 2,36 für das Vertrauen in die Menschen im Wohngebiet und 2,64 für die gegenseitige Hilfeleistung unter Nachbarn sind Opfer schlechter in ihre Nachbarschaft eingebunden als alle anderen Untergruppen (siehe Tabelle 16). Ungeklärt bleibt, ob die schlechtere Einbindung ins Wohngebiet Ursache oder Folge der Viktimisierung ist. So könnte man einerseits annehmen, dass Opfer sich nach der Viktimisierung aus dem öffentlichen Leben zurückziehen. Andererseits sind auch oft gerade Außenseiter und isolierte Menschen Opfer von Straftaten.

	Opfer	kein Opfer	Opfer kennen	kein Opfer kennen
Vertrauen	2,36	1,91	2,1	1,88
Hilfe	2,64	2,23	2,35	2,22

Tabelle 16: Mittelwertunterschiede soziale Eingebundenheit getrennt nach Opferwerdung

Deliktsspezifisches subjektives Sicherheitsempfinden:

Es besteht kaum deliktsspezifische Kriminalitätsfurcht hinsichtlich des Alters und des Geschlechts. Die Furcht vor Vandalismus ist am höchsten, vor Sexualstraftaten am geringsten. Direkte und indirekte Opfererfahrung führt zu einem Anstieg der Kriminalitätsfurcht bei allen Straftaten (außer Sexualstraftaten). Daraus lässt sich ein Generalisierungseffekt ableiten.

In den Abbildungen 11 und 12 ist die Furcht der Befragungsteilnehmer vor spezifischen Straftaten in einem Netz grafisch dargestellt. Die Bewertung der Frage, wie sehr man sich vor spezifischen Delikten fürchtet, erfolgte auf einer Skala von 1 „sehr“ bis 4 „gar nicht“. Zur besseren Verständlichkeit wurde die Skala umkodiert, damit innere Linien geringe Furchtbewertungen darstellen. Geringe Furcht ist nun gekennzeichnet mit den Zahlen 1 und 2, hohe Furcht mit den Zahlen 3 und 4.

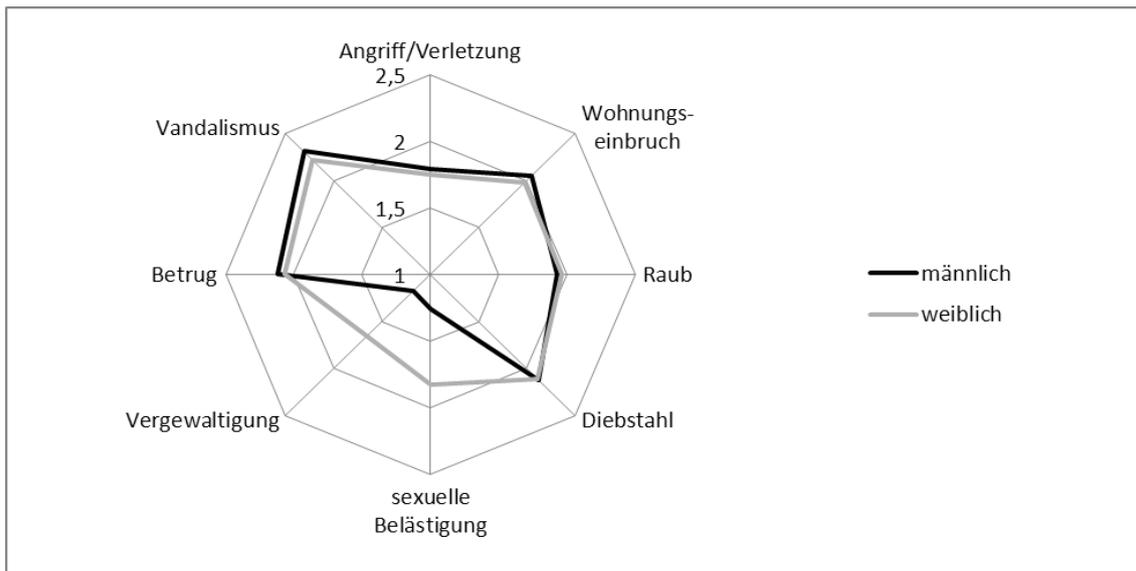


Abbildung 11: Mittelwerte deliktspezifisches Sicherheitsempfinden getrennt nach Geschlecht

Wie zu erkennen ist, befinden sich 3 Straftaten unter dem Wert 2. Dies sind sexuelle Belästigung, Vergewaltigung und Körperverletzung. Die anderen Straftaten werden durch die Bürger mit Mittelwerten knapp über dem Wert 2 beurteilt. Im Durchschnitt ist die Furcht vor Vandalismus am höchsten. Es kann trotzdem generell gesagt werden, dass kaum Furcht vor einer speziellen Straftat besteht. Überraschend scheint, dass gerade in der Gesamtstichprobe und in allen Subgruppen vor Sexualverbrechen die geringste Furcht besteht. Die Furcht der Frauen ist zwar höher als die Furcht der anderen Subgruppen, sie ist jedoch geringer als die Furcht vor allen anderen Straftaten. Hier scheint die geringe Häufigkeit von Sexualstraftaten in der Realität eine Auswirkung auf die Furchtausprägung in der Bevölkerung zu besitzen. Erwartungsgemäß besitzen Männer und Bürger über 60 Jahren die geringste Furcht vor Sexualstraftaten. Im Einklang mit den bisherigen Studienergebnissen zeigen erneut Bürger über 60 Jahren beim Vergleich der Altersgruppen bei der Hälfte der Straftaten die höchsten Furchtwerte. Dies betrifft die Tatbestände der Körperverletzung, des Wohnungseinbruchs, des Raubes und des Diebstahls. Interessanterweise zeigen Männer bei der Furcht vor Vandalismus und Betrug die höchste Ausprägung. Die beschriebenen Unterschiede sind jedoch sehr gering und sollten nur mit Vorsicht verallgemeinert werden.

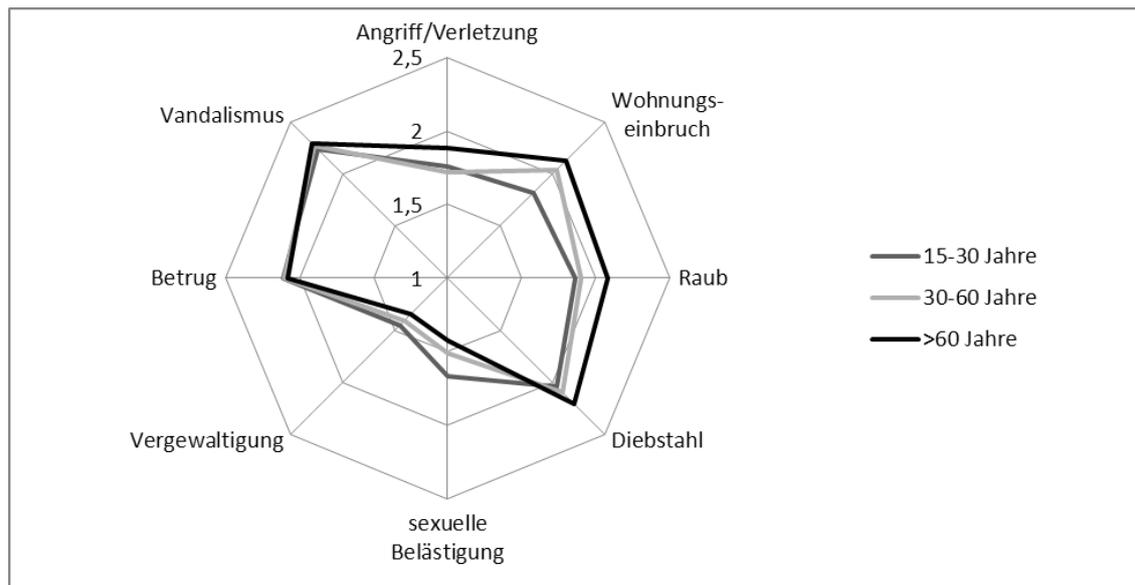


Abbildung 12: Mittelwerte deliktspezifisches Sicherheitsempfinden getrennt nach Alter

Die Differenzen in den Furchteinschätzungen zwischen Opfern direkter und indirekter Viktimisierung und Nicht-Opfern sind im Gegensatz zu den Alters- und Geschlechtsunterschieden größer und bedeutsamer. Es fällt auf, dass die Furcht vor häufig auftretenden Straftaten höher ist. So zeigen sich wiederkehrend kaum Befürchtungen vor Sexualstraftaten. Die Furcht vor Vandalismus und Diebstahl ist hingegen bei den Bürgern mit Viktimisierungserfahrung am höchsten. Es zeigen sich hier durchgängig Mittelwertsunterschiede von mindestens 0,5 Skalenpunkten. Bürger mit direkter und indirekter Opfererfahrung besitzen eine signifikant höhere Furcht vor allen Straftatbeständen (außer Sexualstraftaten). Personen, die selbst Opfer einer Straftat geworden sind (direkte Opferwerdung), zeigen zudem bei allen Straftaten die höchsten Furchtausprägungen.

Da anzunehmen ist, dass Personen mit direkter Viktimisierungserfahrung nicht Opfer aller 8 ausgewählten Delikte geworden sind, weist dieser Befund ebenfalls auf eine Generalisierung der Opfererfahrung mit einer Straftat auf eine Vielzahl anderer Delikte hin. Wer Opfer einer bestimmten Straftat geworden ist, fürchtet sich auch eher vor anderen Straftaten. Gleiches gilt für Personen, die Opfer einer Straftat kennen. Ihre Furchtausprägungen sind zwar nicht so hoch wie die direkter Opfer. Die Furchteinschätzungen sind jedoch auch bei indirekten Opfern signifikant stärker als bei Personen, die keine Opfer kennen.

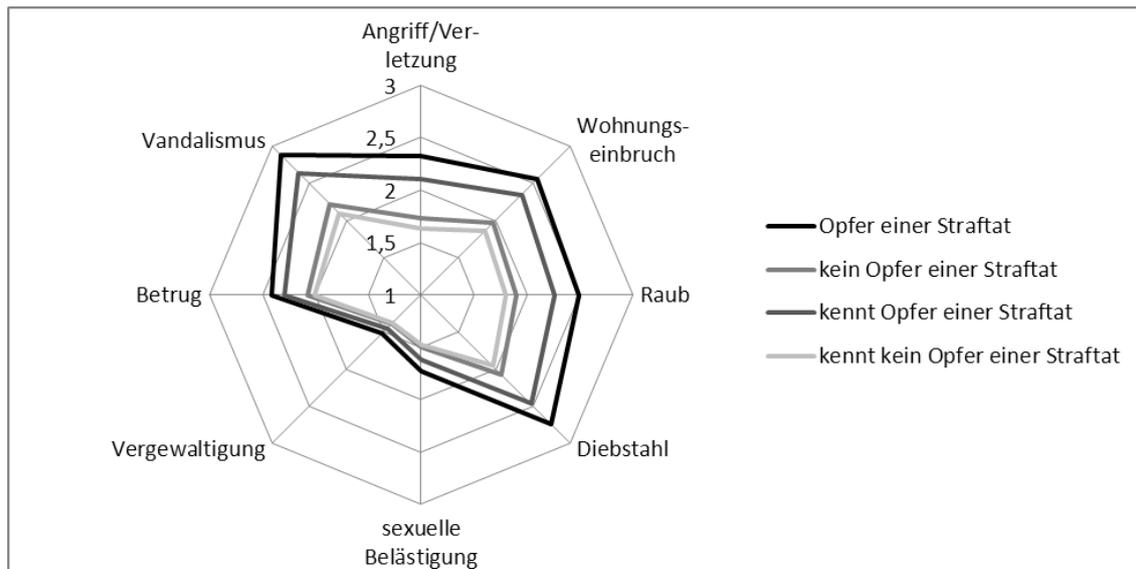


Abbildung 13: Mittelwerte Skala deliktspezifisches Sicherheitsempfinden getrennt nach Opferwerdung

Wahrgenommene Viktimisierungswahrscheinlichkeit:

Im Durchschnitt schätzen die Bürger die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, als gering ein. Direkte und indirekte Opfererfahrung führt zu einem Anstieg der wahrgenommenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit bei allen Straftaten.

Die Einschätzungen der Befragungsteilnehmer hinsichtlich der wahrgenommenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit für spezifische Delikte ähneln den Bewertungen für die deliktspezifische Kriminalitätsfurcht. Die Bürger beurteilen die Wahrscheinlichkeit, dass sie Opfer einer der aufgezählten Straftaten werden auf einer Skala von 1 „sehr“ bis 4 „gar nicht“ als eher gering. Die gering wahrgenommene Auftretenswahrscheinlichkeit von Sexualstraftaten wird hierbei durch eine geringe Furcht vor dieser Straftat untermauert. Bürger, die die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer bestimmten Straftat zu werden, als gering einschätzen, äußern ebenfalls kaum Befürchtungen hinsichtlich dieser Straftat.

Es lassen sich erneut ausgeprägte Einschätzungen der Viktimisierungswahrscheinlichkeit bei Frauen finden. Diese sind jedoch wie bei den deliktspezifischen Furchteinschätzungen geringer als die Bewertung der subjektiven Auftretenswahrscheinlichkeit für alle anderen Straftatbestände. Die Wahrscheinlichkeitseinschätzungen für Vandalismus, Betrug, Diebstahl, Raub, Wohnungseinbruch und Körperverletzung liegen nahe dem Wert 2. Im Schnitt geben Männer und Personen über 60 die höchsten Wahrscheinlichkeitsbeurteilungen hinsichtlich dieser Straftaten ab. Die gefundenen Differenzen zu den anderen Subgruppen sind jedoch gering. Am ehesten werden Vandalismus, Betrug und Diebstahl befürchtet.

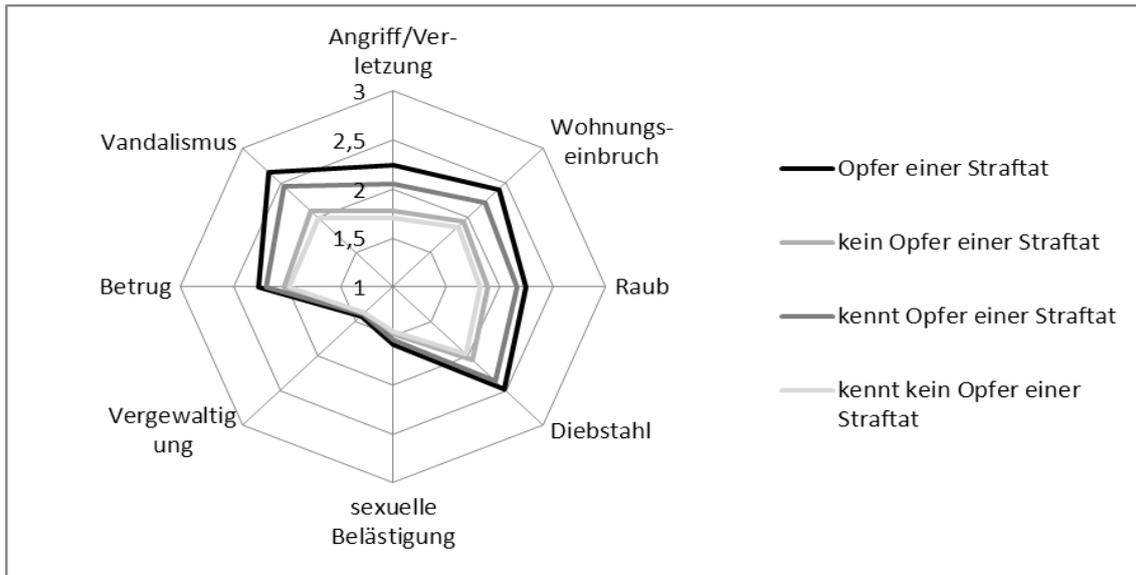


Abbildung 14: Mittelwerte Skala deliktspezifische Wahrnehmung Viktimisierungswahrscheinlichkeit getrennt nach Opferwerdung

Opfer direkter und indirekter Viktimisierung nehmen die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten Opfer einer Straftat zu werden, am höchsten wahr. Direkte Opfer zeigen die absolut höchsten Mittelwertausprägungen. Personen, die Opfer von Straftaten kennen, weisen Mittelwerte auf, die leicht unter denen von direkten Opfern liegen. Insgesamt unterscheiden sich jedoch sowohl direkte als auch indirekte Opfer bedeutsam von Nicht-Opfern. Opfer sehen Vandalismus, Diebstahl und Wohnungseinbruch als die Straftaten an, die ihnen am wahrscheinlichsten widerfahren werden.

Schutz- und Vermeidungsverhalten:

Die Befragten geben an, kaum Schutzverhalten auszuführen. Vermeidungsverhalten hingegen wird häufiger ausgeführt. Hierbei zeigen sich starke Effekte hinsichtlich des Alters, des Geschlechts und der Opfererfahrung.

Die konative Dimension der Kriminalitätsfurcht wird in der Untersuchung durch Fragen zum Schutz- und Vermeidungsverhalten erfasst. Unter diese Verhaltensweisen fallen beispielsweise Sicherheitsmaßnahmen wie Schlösser und Alarmanlagen zu installieren, um Diebstahl zu verhindern (Schutzverhalten) oder im Dunkeln nicht das Haus zu verlassen, weil man einen tätlichen Angriff befürchtet (Vermeidungsverhalten). Hierbei sollten die Bürger auf einer Skala von 1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“ einschätzen, zu welcher Intensität sie die verschiedenen, vorgegebenen Schutz- und Vermeidungshandlungen durchführen. Zur besseren Verständlichkeit wurde diese Skala ebenfalls umkodiert. In Abbildung 15 ist zu erkennen, dass die Befragungsteilnehmer kaum Schutzverhalten (die ersten vier Items) zeigen. Die Mittelwerte dieser

Fragen liegen weit unter dem Wert 2, was bedeutet, dass keine Zustimmung unter den Befragten hinsichtlich der Schutzhandlungen existiert. Wenn überhaupt werden diese Verhaltensweisen von Bürgern unter 30 Jahren oder Frauen ausgeführt. Jedoch ist der Mittelwert auch in diesen Subgruppen gering.

Es kann vermutet werden, dass sowohl die geringe Kriminalitätsfurcht als auch die als gering wahrgenommene Viktimisierungswahrscheinlichkeit Gründe für die niedrige Ausprägung des Schutzverhaltens darstellen. Das Vermeidungsverhalten ist gegenüber dem Schutzverhalten stärker ausgeprägt. Zudem zeigen sich hier starke Alters- und Geschlechtseffekte. Während Männer und Jugendliche auch beim Vermeidungsverhalten geringe Werte angeben, weisen vor allem Frauen und Bürger über 60 Jahre hohe Werte auf. Besonders hoch sind diese Einschätzungen bei den Fragen danach, ob man im Dunkeln allein durch Parkanlagen geht, abends zum Vergnügen rausgeht, lieber ein Fahrzeug nimmt statt zu Fuß zu gehen, bestimmte Orte meidet und Gruppen von Jugendlichen ausweicht. Bei den hohen Ausprägungen des Vermeidungsverhaltens könnte das Wort Dunkelheit eine bedeutende Rolle spielen. Frauen und ältere Personen haben bei den Fragen nach dem allgemeinen Sicherheitsempfinden angegeben, dass sie nachts ängstlicher sind als tagsüber. Schlussfolgernd zeigen sie auch vor allem bei Dunkelheit Vermeidungsverhalten.

Auffällig ist, dass Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz des Eigentums durch Schlösser und Alarmanlagen eher von Befragten über 60 Jahren genutzt werden. Alle andere Subgruppen, auch Frauen, geben bei dieser Frage im Durchschnitt einen halben Skalenpunkt weniger an.

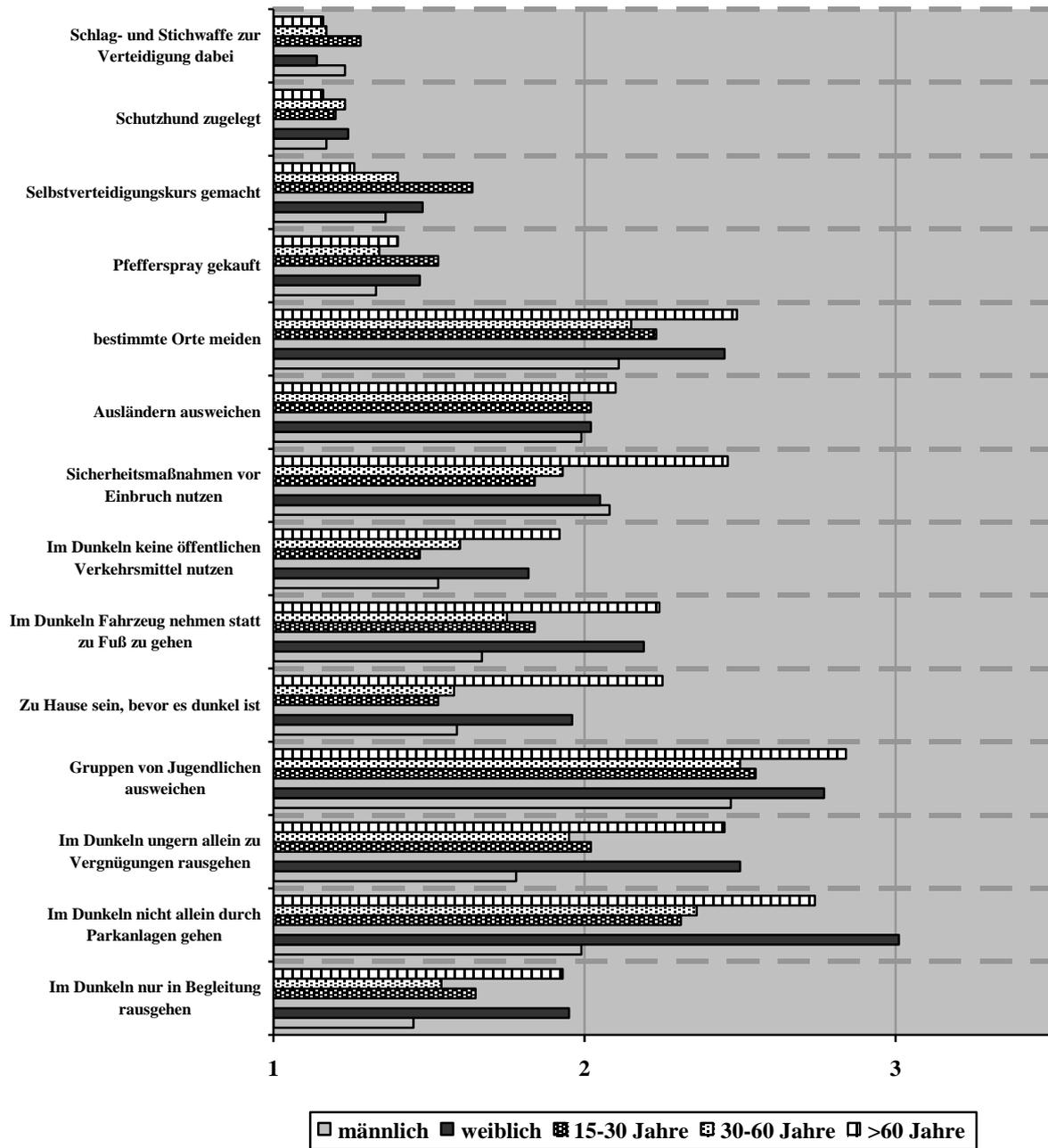


Abbildung 15: Mittelwerte Skala Schutz- und Vermeidungsverhalten über Alter und Geschlecht

Abbildung 16 gibt die Einschätzungen der Befragten hinsichtlich des Schutz- und Vermeidungsverhalten getrennt nach direkter und indirekter Opferwerdung wieder. Dabei zeigen sich bei allen Fragen Unterschiede zwischen Opfern und Nicht-Opfern sowie zwischen Bürgern, die Personen kennen, die Opfer einer Straftat geworden sind, und Bürgern, die keine Opfer kennen. Bürger mit direkter oder indirekter Opferwerdung zeigen sowohl höheres Schutz- als auch Vermeidungsverhalten. Generell wird in den Subgruppen jedoch nur wenig Schutzverhalten ausgeführt, Vermeidungsverhalten tritt im Vergleich häufiger auf.

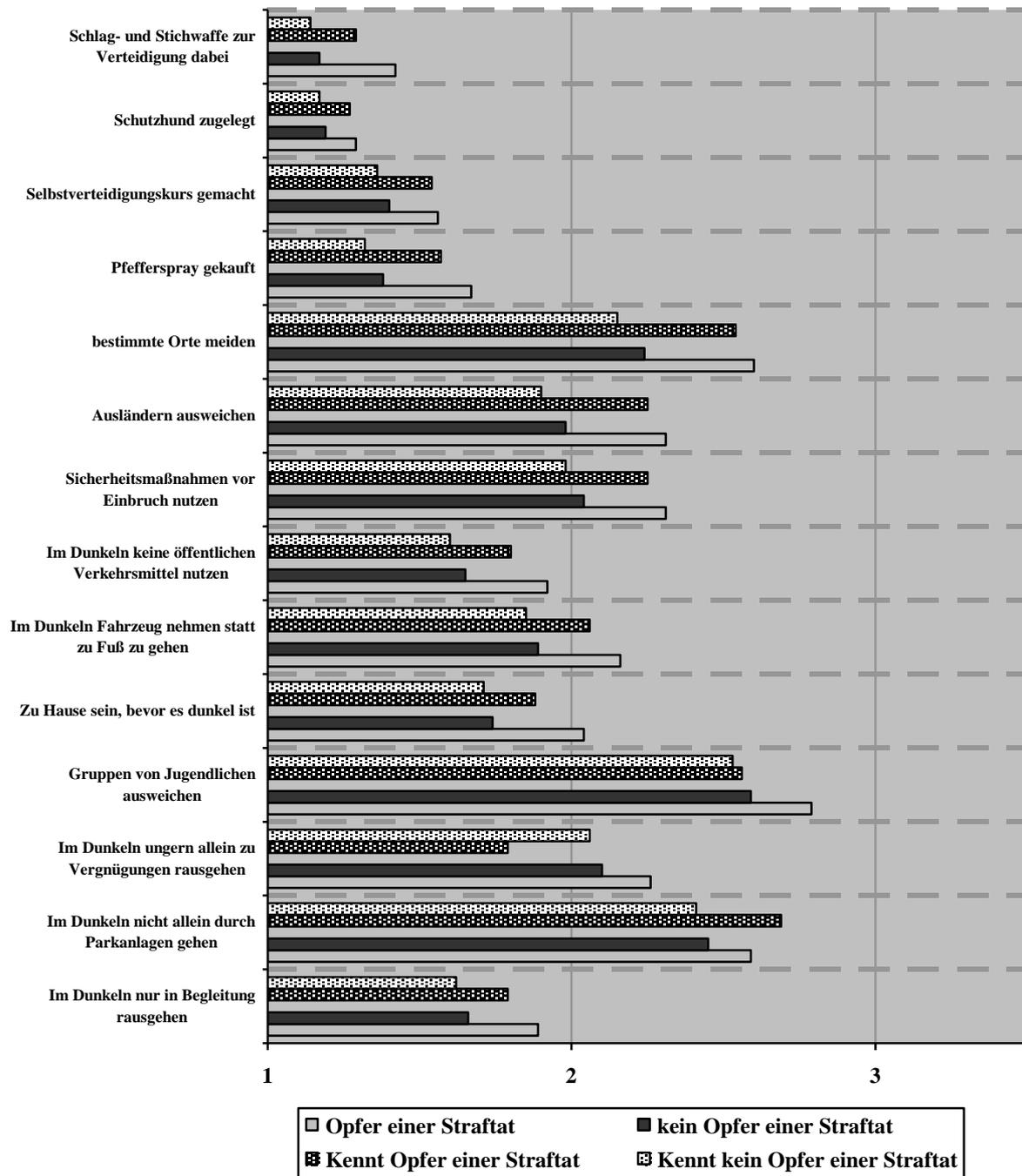


Abbildung 16: Mittelwerte Skala Schutz- und Vermeidungsverhalten getrennt nach Opferwerdung

Schwere der Straftaten:

Körperliche Angriffe werden als sehr schwerwiegend empfunden. Ältere Bürger schätzen zudem die Folgen von Vandalismus als besonders gravierend ein.

Eine weitere deliktspezifische Eigenschaft von Straftaten ist die wahrgenommene Schwere der Auswirkungen einer erlebten Straftat, wenn sie eingetreten ist. Für die Erfassung der subjektiven Schwere sollten die Teilnehmer sich vorstellen, eine spezifische Tat wäre eingetreten und

darauf hin auf einer Skala von 1 „überhaupt nicht schwerwiegend“ bis 10 „sehr schwerwiegend“ die angenommene Auswirkung der Straftat auf die eigene Person beurteilen. In den Tabellen 17 und 18 sind die Mittelwerte und die daraus resultierende Reihenfolge der Schwere der Straftaten zusammengefasst.

Es zeigt sich, dass körperliche Angriffe jeglicher Form insgesamt als schwerwiegend eingeschätzt werden. In der Gesamtstichprobe und der Gruppe der Männer gehören hierzu Vergewaltigung, Raub und Körperverletzung (Angriff/Verletzung). In der Subgruppe der Frauen wird sexuelle Belästigung als schwerwiegender betrachtet als Körperverletzung, obgleich Körperverletzung lediglich auf Platz 4 der Reihenfolge rutscht und mit einem Durchschnitt von 8,4 auch als schwerwiegend erachtet wird. Hinzu kommt, dass Frauen die Schwere alle Straftaten höher beurteilen als Männer und Personen unter 60 Jahren.

Straftat	insgesamt		männlich		weiblich	
	Rang	MW	Rang	MW	Rang	MW
Vergewaltigung	1	8,88	2	8,23	1	9,62
Raub	2	8,67	1	8,47	2	8,9
Angriff/Verletzung	3	8,11	3	7,87	4	8,4
Sexuelle Belästigung	4	7,94	6	7,19	3	8,8
Wohnungseinbruch	5	7,56	4	7,38	5	7,77
Vandalismus	6	7,29	5	7,22	6	7,38
Betrug	7	7,09	7	6,98	7	7,22
Diebstahl	8	6,82	8	6,66	8	7,01

Tabelle 17: Reihenfolge Schwere der Straftaten insgesamt sowie getrennt nach Geschlecht

In den Altersgruppen ergeben sich ebenfalls leichte Unterschiede. So gleicht die Reihenfolge der Schwere der Straftaten der Bürger unter 30 Jahren der Reihenfolge der Frauen mit geringeren Intensitätseinstufungen. Die Einschätzung der Bürger zwischen 30 und 60 Jahren entspricht der Gesamtstichprobe. Auffallend ist die Reihenfolge der Straftatenschwere, die in der Subgruppe der Bürger über 60 Jahren ermittelt wurde. So verliert die Vergewaltigung an Bedeutung und rutscht in den Bewertungen von Platz 1 auf Platz 4.

Straftat	15-30 Jahre		30-60 Jahre		> 60 Jahre	
	Rang	MW	Rang	MW	Rang	MW
Vergewaltigung	1	9,3	1	9,08	4	8,18
Raub	2	8,14	2	8,79	1	8,85
Angriff/Verletzung	4	7,94	3	8,27	2	8,3
Sexuelle Belästigung	3	7,51	4	8,13	6	7,59
Wohnungseinbruch	5	7,65	5	7,61	5	7,93
Vandalismus	7	6,13	6	7,23	2	8,3
Betrug	6	6,48	7	7,11	7	7,52
Diebstahl	8	6,09	8	6,84	8	7,37

Tabelle 18: Reihenfolge Schwere der Straftaten getrennt nach Alter

Dagegen wird die Schwere von Vandalismus, der in den anderen Subgruppen auf Platz 6 rangiert, von Personen über 60 Jahren mit der Schwere von Körperverletzung gleichgesetzt. Beide weisen einen Mittelwert von 8,3 auf. Die Straftaten Wohnungseinbruch, Betrug und Diebstahl werden zusammengenommen als weniger schwerwiegend eingeschätzt als körperliche Angriffe. Kein Mittelwert fällt jedoch unter die Skalenmitte von 5. Es werden folglich alle Straftaten mehr oder weniger als schwerwiegend wahrgenommen.

Was gibt Sicherheit?

Die Bürger vertrauen eher auf Sicherheitsbedingungen, die es ermöglichen, sich selbst zu helfen (z.B. überschaubare Orte) als sich auf die Hilfe anderer zu verlassen (z.B. Hilfe durch Überwachungskameras).

Abschließend wurden die Befragungsteilnehmer gebeten, auf einer Skala von 1 „trifft vollkommen zu“ bis 4 „trifft überhaupt nicht zu“ zu bewerten, unter welchen der angegebenen Bedingungen sie sich auf der Straße sicherer fühlen würden. In Tabelle 19 ist die Reihenfolge der wahrgenommenen Sicherheitsfaktoren dargestellt.

Zu einem sicheren Gefühl tragen nach den Einschätzungen der Bürger auf den ersten vier Positionen mit Mittelwerten unter 2 vor allem helle und gut überschaubare Orte, eine vertraute Umgebung sowie viele andere Menschen, die sich ebenfalls auf der Straße befinden, bei. Die letzten 4 Plätze mit Mittelwerten zwischen 2,1 und 2,54 belegen das Vorhandensein von Fluchtmöglichkeiten, Alarmsystemen und Überwachungskameras sowie die Anwesenheit von Uniformierten.

Interessanterweise bleibt die Reihenfolge der Sicherheitsfaktoren über alle Subgruppen gleich. Sie verändert sich nur in der bewerteten Intensität. So schätzen ältere Bürger und Frauen alle Sicherheitsfaktoren positiver ein als die anderen Bevölkerungsgruppen wie junge Bürger oder Männer. Dies betrifft vor allem Uniformierte auf der Straße und vorhandene Fluchtmöglichkeiten.

Sicherheitsfaktor	Insgesamt	
	Rang	MW
Hell beleuchtete Orte	1	1,72
Ort überschaubar	2	1,79
Vertraute Umgebung	3	1,8
Viele andere Personen draußen	4	1,83
Fluchtmöglichkeiten vorhanden	5	2,1
Uniformierte auf der Straße	6	2,13
Notfallsysteme vorhanden	7	2,4
Überwachungskameras vorhanden	8	2,54

Tabelle 19: Reihenfolge Sicherheitsfaktoren

Auffällig ist, dass Überwachungskameras und Notfallsysteme subjektiv gesehen kaum dazu beitragen, dass sich die Befragungsteilnehmer sicherer auf der Straße fühlen. Beide Faktoren haben in allen Subgruppen die geringsten Bewertungen erhalten. Eine Erklärung liegt in dem Umstand, dass Überwachungskameras und Notfallsysteme oft erst dann helfen, wenn bereits etwas geschehen ist. Diese Sicherheitsmaßnahmen können nur kriminalitätsverhindernd eingesetzt werden, wenn sichergestellt ist, dass die Polizei bei einem aufgezeichneten Vorfall tatsächlich vor Ort erscheint. Zudem könnten in der Bevölkerung Zweifel bestehen, ob die Polizei diese Instrumente effektiv einsetzt. Der präventive Nutzen von Überwachungskameras und Notfallsystemen erscheint folglich eingeschränkt.

4. *Zusammenhänge*

Die bisherigen deskriptiven Auswertungen haben gezeigt, dass insgesamt ein hohes subjektives Sicherheitsempfinden unter den Bürgern der 16 Befragungsorte herrscht. Ferner werden sowohl das Risiko als auch die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, als gering wahrgenommen. Dennoch konnten in der Gesamtstichprobe drei Subgruppen identifiziert werden, die hinsichtlich der Einschätzungen zu Furcht, Schutz- und Vermeidungsverhalten sowie Verletzbarkeit vom Durchschnitt abweichen. Diese drei Subgruppen umfassen Frauen, die sich generell ängstlicher und schwächer beurteilen als Männer, alte Menschen (über 60 Jahre), die starkes Vermeidungsverhalten, hohe Furcht sowie Verletzbarkeit angeben, und Bürger mit Opfererfahrung, die insgesamt die höchsten Viktimisierungswahrscheinlichkeiten wahrnehmen.

Auf der inferenzstatistischen Ebene soll nachfolgend über die Beschreibung von Mittelwertsunterschieden hinaus geprüft werden, welche Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen zum subjektiven Sicherheitsempfinden am Tag und bei Dunkelheit sowie zum Schutz- und Vermeidungsverhalten bestehen. Zudem soll abschließend untersucht werden, ob sich das allgemeine und das deliktspezifische Sicherheitsempfinden durch objektive Indikatoren wie die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), den Ausländeranteil, die Arbeitslosenquote oder den Anteil an Sozialhilfeempfängern erklären lassen.

Zusammenhänge unter den erhobenen Konstrukten

Die Tabellen 20 und 21 zeigen die Zusammenhangsberechnungen mittels Regressionsgleichungen innerhalb eines Pfadmodells. Mit einer Regressionsgleichung möchte man eine (abhängige) Variable (das subjektive Sicherheitsempfinden) durch verschiedene (unabhängige) Variablen (wie soziodemografische Variablen oder Verletzbarkeit) vorhersagen. Durch die Regressionskoeffizienten wird angegeben, wie sehr eine begrenzte Steigerung der unabhängigen Variablen (auch Prädiktor genannt) zu einem Anwachsen oder (im disproportionalen Fall) Abfallen der abhängigen Variablen (Kriterium) führt. Die standardisierten Regressionskoeffizienten schwanken zwischen +1 (stark positiver Zusammenhang, z.B. je höher der Bildungsstand, desto höher das Sicherheitsempfinden) und -1 (stark negativer Zusammenhang, z.B. je höher das Alter, desto niedriger das Sicherheitsempfinden). Der Wert 0 bedeutet, dass kein Zusammenhang gegeben ist. Gleiches gilt für den

Korrelationskoeffizienten, der ein einfacheres Zusammenhangsmaß darstellt, da er im Gegensatz zu Regressionen keine Annahmen über Richtungen des Zusammenhangs und Kausalität impliziert.

Im ersten Analyseschritt wurden die soziodemografischen Daten sowie die direkte und indirekte Opferwerdung als unabhängige Variablen zum subjektiven Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht als abhängige Variablen in Beziehung gesetzt. Tabelle 20 zeigt die Regressionskoeffizienten. Da hohe Werte ein hohes Sicherheitsgefühl kennzeichnen, ist ein negativer Regressionskoeffizient wie beispielsweise beim Alter dahingehend zu interpretieren, dass Bürger mit zunehmendem Alter ein abnehmendes Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht verspüren. Ein weiterer negativer Regressionskoeffizient kennzeichnet die Variable Geschlecht (1= männlich und 2 = weiblich). Frauen weisen ein geringeres Sicherheitsgefühl aus – allerdings nur nachts. Es zeigte sich kein Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und dem Sicherheitsempfinden am Tag. Die kleinen bis mittleren Koeffizienten sind hoch signifikant und unterscheiden sich somit statistisch bedeutsam vom Zufall. Diese regressionsanalytischen Ergebnisse bestätigen die Befunde der deskriptiven Mittelwertanalysen. Die negative Wirkung der Staatsangehörigkeit auf das allgemeine Sicherheitsgefühl am Tag sollte nicht interpretiert werden, da der Effekt sehr klein ausfällt und nur aufgrund der hohen Teilnehmerzahl signifikant geworden ist. Generell gilt die Maxime, dass Effekte unterhalb eines Wertes von 0,08 nicht als interpretationsfähig anzusehen sind (Hair et al., 2006).

Weiterhin wird das subjektive Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht positiv durch den Bildungsstand sowie die direkte und indirekte Opferwerdung beeinflusst. Je höher der Bildungsstand ist und je weniger Opfererfahrungen vorliegen, desto höher ist das Sicherheitsempfinden (Kodierung: Opfer ja = 1, nein = 2; Opfer kennen ja =1, nein = 2).

Die Varianzaufklärung für das subjektive Sicherheitsempfinden am Tag beträgt knapp 6%. Hinsichtlich des Sicherheitsempfindens in der Nacht sind es knapp 12%. Insbesondere der letzte Wert ist respektabel, er deutet jedoch auch an, dass neben den soziodemografischen Variablen auch andere Faktoren Einfluss auf das Sicherheitsgefühl nehmen. Das Alter und das Geschlecht haben erheblichen Einfluss. Etwas überraschend ist der Befund, wonach eher die indirekte Opfererfahrung mit hoher Kriminalitätsfurcht verbunden ist als die direkte Opfererfahrung.

Subjektives Sicherheitsempfinden

	Sicherheitsgefühl Tag		Sicherheitsgefühl Nacht	
	β	C.R.	B	C.R.
Alter	-,177***	-10,863	-,150***	-9,479
Geschlecht	-,001	-0,072	-,204***	-13,429
Bildungsstand	,109***	6,687	,117***	7,397
Staatsbürgerschaft	-,055***	-3,564	-,013	-0,853
Direkte	,084***	5,494	,086***	5,224
Opferwerdung				
Indirekte	,139***	8,662	,219***	13,946
Opferwerdung				
R ²		,061		,118

Tabelle 20: Regression soziodemografischer Variablen auf allgemeines Sicherheitsempfinden

Die Varianzaufklärung wird gesteigert, wenn die Variablen Informationsverhalten in den Medien, soziale Eingebundenheit und Verletzbarkeit in die Zusammenhangsberechnungen mit aufgenommen werden. Dabei werden Alter und Geschlecht aufgrund ihrer bekannten Wirkung auf die Kriminalitätsfurcht als Kontrollvariablen in der Regressionsgleichung belassen. Tabelle 21 zeigt, dass unter Berücksichtigung der sozialen Variablen das Alter seinen Einfluss auf das Sicherheitsgefühl verliert und nun vor allem die Verletzbarkeit und die soziale Eingebundenheit wichtige Einflussfaktoren für das Sicherheitsempfinden darstellen. Je stärker sich eine Person als verletzbar und schlecht eingebunden einschätzt (was vor allem bei hohem Alter der Fall ist), desto geringer ist ihr subjektives Sicherheitsempfinden am Tag und in der Nacht. Beide Regressionskoeffizienten sind mittelgroß und hoch signifikant. Die Zusammenhänge sind für die Nacht deutlich stärker.

	Sicherheitsgefühl Tag		Sicherheitsgefühl Nacht	
	β	C.R.	β	C.R.
Alter	-,079***	-4,814	,001	,077
Geschlecht	,027	1,710	-,145***	-9,791
Medienverhalten	,104***	6,634	,174***	11,761
Verletzbarkeit	-,156***	-9,494	-,284***	-18,388
Soziale	-,199***	-12,712	-,222***	-15,066
Eingebundenheit				
R ²		,096		,211

Tabelle 21: Regression Medien, Verletzbarkeit und soziale Eingebundenheit auf allgemeines Sicherheitsempfinden

Das Informationsverhalten über die Medien besitzt zwar einen kleineren Einfluss auf das Sicherheitsempfinden als die Verletzbarkeit und die soziale Eingebundenheit, dennoch ist dieses Verhalten vor allem für das

Sicherheitsempfinden in der Nacht bedeutsam. Der positive Regressionskoeffizient besagt, dass mit abnehmendem Informationsverhalten das subjektive Sicherheitsempfinden ansteigt. Dies heißt im Umkehrschluss, dass Personen, die sich viel über lokale und generelle Kriminalität informieren, ein niedrigeres Sicherheitsempfinden bzw. eine höhere Kriminalitätsfurcht aufweisen.

Da das allgemeine Sicherheitsempfinden auf verschiedene Delikte bezogen wird, stellt sich die Frage, welche spezielle Straftat zu einem geringeren oder geringen Sicherheitsgefühl beiträgt. Tabelle 22 fasst die Ergebnisse zusammen. Am Tag führt vor allem die Furcht vor Körperverletzung und Raub zu höherer Kriminalitätsfurcht. In der Nacht verstärkt die Furcht vor Vandalismus (und vor Einbruch sowie sexueller Belästigung – signifikanter Regressionskoeffizient liegt allerdings unter 0,08) zusätzlich die Kriminalitätsfurcht. Die Varianzaufklärungen für das Sicherheitsempfinden am Tag sind mit gut 16% und in der Nacht mit 30% durchaus zufriedenstellend und fallen deutlich höher aus als für die soziodemografischen Variablen allein.

Furcht vor	Sicherheitsgefühl Tag		Sicherheitsgefühl Nacht	
	B	C.R.	β	C.R.
Angriff/Verletzung	-,264***	-12,914	-,278***	-14,762
Einbruch	-,039	-1,835	-,068***	-3,510
Raub	-,143***	-5,194	-,171***	-6,771
Diebstahl	,017	0,673	,012	0,518
Sexuelle Belästigung	,002	0,063	-,047*	-2,050
Vergewaltigung	-,004	-0,178	-,043	-1,863
Betrug	-,036	-2,116	,018	1,158
Vandalismus	-,007	-0,385	-,1***	-5,625
R^2	,166		,30	

Tabelle 22: Regression deliktspezifische Kriminalitätsfurcht auf allgemeines Sicherheitsempfinden

Die Furcht vor einer Körperverletzung ist auch eine zentrale Ursache für das Schutz- und Vermeidungsverhalten. Schutzverhalten wird immer dann gezeigt, wenn Furcht vor sexueller Belästigung und Körperverletzung vorherrscht. Dem Vermeidungsverhalten liegt die Furcht vor verschiedenen Straftaten zu Grunde. Neben Körperverletzung spielen hier auch der Raub, die Vergewaltigung und der Einbruch eine bedeutsame Rolle. Die Varianzaufklärung für das Schutzverhalten fällt mit 7% sehr klein aus. Dies hat seinen Grund vermutlich darin, dass Schutzverhalten kaum gezeigt wird. Die Varianzaufklärung für Vermeidungsverhalten fällt mit fast 25% sehr zufriedenstellend aus (siehe Tabelle 23).

Furcht vor	Schutzverhalten		Vermeidungsverhalten	
	β	C.R.	β	C.R.
Angriff/Verletzung	,173***	7,921	,164***	8,353
Einbruch	-,050*	-2,226	,075***	3,704
Raub	,012	0,415	,176***	6,696
Diebstahl	-,039	-1,435	,010	0,396
Sexuelle Belästigung	,131***	4,885	,050*	2,070
Vergewaltigung	,004	0,146	,115***	4,777
Betrug	,032	1,805	,002	0,109
Vandalismus	,056**	2,732	,057**	3,103
R ²		,070		,249

Tabelle 23: Regression deliktspezifische Kriminalitätsfurcht auf Schutz- und Vermeidungsverhalten

Wichtige Faktoren, die das allgemeine subjektive Sicherheitsempfinden beeinflussen, sind diesen Befunden zufolge Alter, Geschlecht, Verletzbarkeit, indirekte Opferwerdung, Informationsverhalten, soziale Eingebundenheit, Furcht vor Körperverletzung und Raub. Die höchsten Regressionskoeffizienten zeigen sich bei den Variablen Verletzbarkeit, Furcht vor Körperverletzung, fehlende soziale Eingebundenheit und indirekte Opferwerdung.

Ein durchgängiger Unterschied findet sich zudem bei den Tageszeiten. Die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen unabhängigen Variablen und dem Sicherheitsempfinden sind hinsichtlich der Nacht stets stärker als hinsichtlich des Tages. Da grundsätzlich in der Bevölkerung angenommen wird, dass im Schutze der Dunkelheit mehr Straftaten begangen werden, kann das niedrige subjektive Sicherheitsempfinden bei Nacht durch Furcht vor tätlichen Angriffen und hohen Verletzbarkeitseinschätzungen erklären werden.

Zusammenhänge mit objektiven Sicherheitsindikatoren

In einem zweiten Schritt wurden sowohl das allgemeine als auch das deliktspezifische subjektive Sicherheitsempfinden mit objektiven Sicherheitsindikatoren in Beziehung gesetzt. Als objektive Kriterien wurden die Arbeitslosenquote, der Ausländeranteil, die Schulden pro Kopf, der Anteil der Sozialhilfeempfänger sowie die Polizeiliche Kriminalstatistik ausgewählt. Diese Daten konnten nur stadt- bzw. kreisspezifisch für die 16 einbezogenen Orte aufbereitet werden.

	Arbeitslosen- quote	Ausländeranteil	Anteil Sozial- hilfeempfänger	Schulden
Subjektives Sicherheits- empfinden am Tag	-,418 (p=,121)	-,113 (p=,688)	-,069 (p=,823)	-,055 (p=,851)
Subjektives Sicherheits- empfinden in der Nacht	-,061 (p=,830)	-,195 (p=,486)	,121 (p=,694)	,108 (p=,714)

Tabelle 24: Korrelationen allgemeines subjektives Sicherheitsempfinden und objektive Indikatoren

Insgesamt zeigen sich keine signifikanten Korrelationen. Dies liegt teilweise an der geringen Stichprobengröße von 16 Städten und Landkreisen, mit der lediglich große Effekte aufgedeckt werden können. Selbst wenn man das Signifikanzniveau auf 10% erhöht, um die Strenge der Testung zu reduzieren, wird nur ein einziger Zusammenhang aus allen vier Tabellen signifikant.

	Sicherheitsgefühl am Tag	Sicherheitsgefühl in der Nacht
PKS 222000 Körperverletzung	-,197 (p=,481)	-,148 (p=,598)
PKS 435000 Einbruch	-,257 (p=,356)	-,002 (p=,995)
PKS 217000 Raub	-,179 (p=,524)	,227 (p=,415)
PKS 300000 Diebstahl	-,138 (p=,624)	,220 (p=,431)
PKS 100000 Sex. Belästigung	-,068 (p=,809)	-,236 (p=,397)
PKS 111000 Vergewaltigung	,179 (p=,524)	,386 (p=,173)
PKS 510000 Betrug	-,282 (p=,309)	,104 (p=,713)
PKS 674000 Vandalismus	-,201 (p=,473)	,111 (p=,694)

Tabelle 25: Korrelationen allgemeines subjektives Sicherheitsempfinden und deliktspezifische PKS

Die Furcht vor Diebstahl korreliert positiv mit den PKS-Daten für die Straftat Diebstahl, d.h. je mehr Diebstahlsdelikte bei der Polizei registriert werden, desto eher geben die Befragten an, dass sie befürchten, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Diebstahls zu werden.

Alle weiteren deliktspezifischen Korrelationen zwischen den Furcht-, Schwere- und Wahrscheinlichkeitsbeurteilungen sowie den PKS-Daten wurden nicht signifikant.

	Furcht vor Einbruch	Schwere von Einbruch	Wahrscheinlichkeit von Einbruch	PKS 435000 Einbruch
Furcht vor Einbruch	1	,373 (p=,155)	,935** (p=,000)	,550* (p=,034)
Schwere von Einbruch	,373 (p=,155)	1	,268 (p=,316)	-,340 (p=,215)
Wahrscheinlichkeit von Einbruch	,935** (p=,000)	,268 (p=,316)	1	,450 (p=,092)
PKS 435000 Einbruch	,550* (p=,034)	-,340 (p=,215)	,450 (p=,092)	1

Tabelle 26: Korrelationskoeffizienten deliktspezifische Furcht, Schwere und Wahrscheinlichkeitseinschätzungen und PKS

Möchte man nur Tendenzen aufzeigen, die in weiteren Untersuchungen vertieft analysiert werden müssten, so findet man zusätzlich drei interessante Zusammenhänge zwischen

1. dem subjektiven Sicherheitsempfinden am Tag und der Höhe der Arbeitslosenquote,
2. der Höhe des Ausländeranteils in einer Stadt und der Furcht vor einer Körperverletzung und
3. der Höhe der Verschuldung und der Furcht vor Diebstahl.

Zu beachten ist hier ferner, dass aus Korrelationsdaten keine kausalen Schlüsse gezogen werden. Längsschnittuntersuchungen könnten hier die notwendigen Rahmenbedingungen für vertiefende Kausalanalysen liefern.

	Arbeitslosenquote	Ausländeranteil	Anteil Sozialhilfeempfänger	Schulden
Furcht vor Körperverletzung	-,188 (p=,502)	-,408 (p=,131)	-,199 (p=,515)	-,221 (p=,449)
Furcht vor Einbruch	,043 (p=,879)	-,209 (p=,454)	-,099 (p=,748)	-,336 (p=,240)
Furcht vor Raub	-,023 (p=,934)	-,332 (p=,227)	-,185 (p=,546)	-,280 (p=,332)
Furcht vor Diebstahl	,014 (p=,960)	-,338 (p=,217)	-,041 (p=,893)	-,412 (p=,143)
Furcht vor Sex. Belästigung	-,335 (p=,222)	-,116 (p=,679)	,131 (p=,669)	,180 (p=,538)
Furcht vor Vergewaltigung	-,200 (p=,474)	,063 (p=,824)	,242 (p=,425)	,000 (p=1)
Furcht vor Betrug	-,029 (p=,919)	,269 (p=,332)	,170 (p=,578)	,103 (p=,725)
Furcht vor Vandalismus	,013 (p=,965)	-,191 (p=,496)	-,027 (p=,929)	-,290 (p=,314)

Tabelle 27 : Korrelationskoeffizienten deliktspezifische Furcht und objektive Indikatoren

Welche Schlussfolgerungen sind aus diesen Zusammenhangsbefunden zu ziehen? Zunächst einmal sei nochmals unterstrichen, dass am Tag ein hohes Sicherheitsgefühl seitens aller Alters- und Geschlechtsgruppen festzustellen ist, dass dieses in der Nacht jedoch bei älteren Menschen, insbesondere älteren Frauen, absinkt. Dieser Befund überrascht nicht und deckt sich mit vielen anderen Untersuchungsergebnissen (vgl. Clemente & Kleiman, 1977; Skogan & Maxfield, 1981; Killias & Clerici, 2000). Weiterhin wird deutlich, dass die Kriminalitätsfurcht bzw. das geringe Sicherheitsempfinden an spezifische Straftaten gebunden ist, die vor allem mit einer Verletzung der körperlichen Integrität verknüpft sind. In dieser Hinsicht sind gerade ältere Bürger und Bürgerinnen gefährdet. Diese Befunde leuchten unmittelbar ein. Zu fragen bleibt allerdings, warum diese allgemeinen Einschätzungen keine Variation über Orte zeigen, an denen objektiv feststellbar eine höhere oder geringere Kriminalitätsbelastung vorherrscht. Eine plausible Antwort auf diese Frage könnte dahingehend lauten, dass die Kriminalitätsfurcht im Wesentlichen nicht durch konkrete Ereignisse geprägt ist, weder durch die konkreten Zahlen (die in der Regel gar nicht bekannt sind) noch durch konkrete Opfererfahrungen. Vielmehr hängt die Kriminalitätsfurcht von umfassenderen Eindrücken ab, z.B. durch die Medienberichterstattung, durch Kenntnisse über Opfer oder allgemeine Eindrücke von lokalen Gegebenheiten der Verschmutzung, der Inzivilität oder der Unordnung. Ähnlich wie bei der Zufriedenheitsforschung gibt es vermutlich keine direkten spezifischen Auslöser, sondern eher immer Bündel von Auslösern, die über die Zeit ein konsistentes Gesamtbild ergeben, welches dann mehr oder weniger positiv bewertet wird (vgl. Lincoln und Kalleberg, 1990). Insofern dürfte der umfassendere Begriff „Sicherheitsgefühl“ adäquater sein als der spezifischere Begriff „Kriminalitätsfurcht“. Natürlich sind die von Boers (1991) angestellten Überlegungen, wonach durch die Messung auch Methodenartefakte erzeugt werden oder aber durch schiefe Verteilungen Verzerrungen erzeugt werden, nicht außer Acht zu lassen. Eine auch nur annähernd endgültige Beantwortung dieser und vergleichbarer Fragen zur Validität der Messungen kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden. Die hier aufgetretene Diskrepanz von objektiven und subjektiven Daten ist jedoch so frappant, dass man sich der Frage der Validität der eingesetzten Messinstrumente zukünftig intensiver widmen sollte.

5. *Zusammenfassung*

Die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung zur bürgerschaftlichen Sicht auf die Sicherheitslage zeigen insgesamt, dass sich die Bürger und Bürgerinnen in den 16 Befragungsorten sicher fühlen. Dies bestätigt Studien, die im intraeuropäischen Vergleich eine relativ geringe Kriminalitätsfurcht in Deutschland konstatieren (Dittmann, 2005; BMI, 2006).

Dennoch lassen sich drei Personengruppen identifizieren, die hinsichtlich verschiedener Variablen, die ein geringes subjektives Sicherheitsempfinden entstehen lassen, vom Durchschnitt der Bevölkerung in eine ängstliche Richtung abweichen:

1. Frauen, die sich im Vergleich zu Männern eher bei Dunkelheit unsicher fühlen,
2. ältere Bürger, die sich im Vergleich zur Gesamtstichprobe sowohl tagsüber als auch nachts unsicherer fühlen sowie
3. Personen, die über direkte und indirekte Opfererfahrungen verfügen.

Mit Blick auf die theoretischen Überlegungen und aufgestellten Hypothesen lässt sich folglich die Perspektive der auf der Mikroebene verankerten Viktimisierungstheorie stärken. Jedoch finden sich in den vielfältigen Ergebnissen auch Ansatzpunkte, die die Theorien der Meso- und Makroebene zumindest teilweise bestätigen.

Makroebene: Theorie der sozialen Probleme

Die Theorie der sozialen Probleme nimmt an, dass Kriminalitätsfurcht Ausdruck einer generellen Verunsicherung ist, die durch den Einfluss der Medien stark beeinflusst wird. Reuband (1998) konnte in seiner Studie zeigen, dass der Konsum von Kriminalitätsberichten in Medien sich kurz- und langfristig auf die Ausprägung des subjektiven Sicherheitsempfindens auswirkt. Auch die vorliegende Untersuchung zeigt, dass sich Personen, die ein gering ausgeprägtes Sicherheitsgefühl äußern, sich häufiger in den Medien über allgemeine sowie regionale Kriminalitätsvorkommnisse informieren. Zudem erleben sie mehr Furcht und Faszination bei der Rezeption von Dokumentationen zur Kriminalität. Betroffen sind hiervon insbesondere ältere Personen sowie Personen mit direkter oder indirekter Opfererfahrung. Eine Erklärung hierfür liegt in der erhöhten Verletzbarkeit beider Personengruppen, die ihren Aufmerksamkeitsfokus quasi präventiv

auf Informationen über Kriminalität legen. Aus diesen Ergebnissen könnte man zunächst einmal schließen, dass Hypothese 3, welche die Senkung des subjektiven Sicherheitsempfindens durch Berichte über Kriminalität in den Medien vermutet, bestätigt wurde. Betrachtet man jedoch den Vorhersagewert der Variable Medienverhalten in der multiplen Regression ist dieser zwar signifikant, jedoch eher sehr gering. Zudem leisten andere Variablen wie etwa die soziale Eingebundenheit, die Verletzbarkeit und die Opfererfahrung einen höheren Beitrag zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht.

Von daher ist der Medieneinfluss zu relativieren: Medien scheinen zwar einen Effekt auf die Reduzierung des subjektiven Sicherheitsgefühls zu haben, allerdings kann dieser das Entstehen von Kriminalitätsfurcht nicht allein erklären. Folglich findet in dieser Studie die dritte Hypothese nur schwache Bestätigung.

Mesoebene: Theorie der sozialen Kontrolle

Die Mesoebene überprüft den Nachbarschaftskontext als Ursache für ein geringes subjektives Sicherheitsempfinden. Die Theorie der sozialen Kontrolle nimmt an, dass Kriminalitätsfurcht entsteht, wenn sich in der eigenen Wohnumgebung Zeichen von Desorganisation und Inzivilität zeigen. Vandalismus wie beispielsweise Graffitis und zerstörte Telefonzellen sowie herumliegender Müll könnten demnach das subjektive Sicherheitsgefühl empfindlich verringern. Ein protektiver Faktor, der den wahrgenommenen Verlust der sozialen Kontrolle verringern soll, ist die soziale Eingebundenheit in die Nachbarschaft (Scarborough et al., 2010; Hohage, 2004).

Im Einklang mit der Theorie der sozialen Kontrolle fürchten sich die Bürger und Bürgerinnen in der vorliegenden Untersuchung vor allem vor Vandalismus und Formen leichter Kriminalität. Auch die Einschätzungen der Wahrscheinlichkeit, Opfer einer bestimmten Straftat zu werden, sind bei Vandalismus und Diebstahl (aber auch bei Betrug) am höchsten. Zudem zeigt sich, dass gerade ältere Personen für diese Art von leichter Kriminalität besonders sensibel sind. Die Theorie der sozialen Kontrolle erfährt jedoch nur in der deskriptiven Auswertung Unterstützung. In der inferenzstatistischen Betrachtung erweist sich die Furcht vor Vandalismus als weniger geeignet, die allgemeine Kriminalitätsfurcht vorherzusagen. Raub und Körperverletzung reduzieren hingegen das Sicherheitsgefühl sehr stark.

Interessanterweise findet jedoch die Variable der sozialen Eingebundenheit als weitere Dimension der Theorie der sozialen Kontrolle mehr Bestätigung. In der vorliegenden Untersuchung fühlen sich lediglich 15% der Befragten im eigenen Stadtteil unsicher und die Mehrheit der Bürger gibt an, gut in ihrer Nachbarschaft eingebunden zu sein. Sie vertrauen ihren Nachbarn und leisten sich gegenseitig Hilfe. Diese nachbarschaftliche Einbindung könnte ein Grund dafür sein, dass die Kriminalitätsfurcht in Deutschland wenig stark ausgeprägt ist. Zusätzlich zeigt sich ein hoch signifikanter, moderater, negativer Regressionskoeffizient für die soziale Eingebundenheit bei der Regression der verschiedenen Entstehungs- und Einflussvariablen auf Kriminalitätsfurcht. Personen, die in ihre Nachbarschaft integriert sind, zeigen weniger Furcht vor Kriminalität. Hypothese 2, die besagt, dass der Verlust von sozialer Kontrolle das subjektive Sicherheitsempfinden verringert, wird somit teilweise bestätigt.

Mikroebene: Viktimisierungstheorie

Die meiste Unterstützung durch die dargestellten Ergebnisse erfährt die Viktimisierungstheorie und das dazugehörige Kriminalitäts-Furcht-Paradox. Hypothese 1c) kann somit als bestätigt angesehen werden. Die vorliegenden Ergebnisse unterstützen die Befunde bisheriger Kriminalitätsforschung.

Die dargestellten Ergebnisse zeigen ferner, dass direkte und indirekte Opfer hinsichtlich fast aller Variablen, von denen vermutet wird, dass sie Kriminalitätsfurcht verursachen oder verstärken, hohe Kriminalitätsbefürchtungen äußern. Sie sind misstrauischer gegenüber ihren Nachbarn und weniger gut sozial eingebunden. Sie informieren sich häufiger über allgemeine und regionale Kriminalität. Sie schätzen ihr Risiko, Opfer einer Straftat zu werden als höher ein. Sie zeigen öfter Vermeidungsverhalten und sie äußern eine allgemein und deliktenspezifisch höhere Furcht vor Kriminalität. Dabei ist diese Furcht über alle Straftaten generalisiert.

Zudem stellt die Variable Opferwerdung einen besseren Prädiktor für Kriminalitätsfurcht dar als beispielsweise das Bildungsniveau oder das Medienverhalten. Hypothese 1a) kann damit als empirisch belegt gelten. Besonders auffällig ist hierbei, dass die indirekte Opferwerdung einen höheren Erklärungsbeitrag zur Kriminalitätsfurcht leistet als die direkte Opferwerdung.

Der beste Prädiktor für die Kriminalitätsfurcht ist jedoch die Variable Verletzbarkeit. Sie wird oftmals herangezogen, um das Kriminalitäts-

Furcht-Paradoxon zu erklären (Skogan & Maxfield, 1981). Die Verletzbarkeitshypothese besagt, dass Personen, die sich als leicht verletzbar erleben und annehmen, dass sie bei einem Angriff nicht fliehen oder sich nicht wehren können, ein geringes subjektives Sicherheitsempfinden besitzen. In der vorliegenden Untersuchung zeigt sich, dass sich vor allem ältere Menschen und Frauen als verletzlicher wahrnehmen. Und genau diese Gruppen (neben direkten und indirekten Opfern) sind im Vergleich zur Gesamtstichprobe ängstlicher im Hinblick auf Kriminalität. Hypothese 1b) kann damit ebenfalls als bestätigt gelten.

Insgesamt finden damit alle Hypothesen auf der Mikroebene Unterstützung. Direkte und indirekte Opfererfahrung, die wahrgenommene Verletzbarkeit sowie Geschlecht und Alter kristallisierten sich in dieser Studie als sehr bedeutsame Variablen zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht heraus.

Bewertung der Ergebnisse

Durch die Vielzahl und Heterogenität der erhobenen Variablen ermöglicht es die vorliegende, quantitative Fragebogenuntersuchung zur bürgerschaftlichen Sicht auf die Sicherheitslage, die verschiedenen Theorien zur Entstehung und Beeinflussung des subjektiven Sicherheitsgefühls zumindest in Ausschnitten zu überprüfen. Ein wesentlicher Beitrag der Studie liegt von daher darin, die verschiedenen Theorien in ihrer Bedeutsamkeit hinsichtlich der Kriminalitätsfurcht gegeneinander abgrenzen zu können. So zeigte sich eine starke Unterstützung der Viktimisierungstheorie und des daran gekoppelten Kriminalitäts-Furcht-Paradoxons. Dennoch war es aufgrund der großen Zahl an Variablen nicht möglich, jede einzelne Theorie einer grundlegenden Prüfung von Kausalbeziehungen zu unterziehen. Hierfür wäre eine Längsschnittstudie, welche aus finanziellen und zeitlichen Gründen nicht durchführbar war, besser geeignet. Die Ergebnisse sind somit als Anregungen für eine bessere Erklärung von Kriminalitätsfurcht zu verstehen und nicht als endgültige Belege für die eine oder andere Theorie des subjektiven Sicherheitsgefühls.

Auf der Ebene der einzelnen Theorien kann diese Studie zudem viele Ergebnisse vorangegangener Studien bestätigen. So konnte ähnlich wie bei Reuband (1998), Gordon & Heath (1981) und Jaehing et al. (1981) ein verstärkender Einfluss der Medien auf Kriminalitätsfurcht gefunden werden. Die Befunde zur sozialen Eingebundenheit unterstützen Untersuchungen von Scarborough (2010) und Hohage (2008), die

aufzeigen, dass soziale Netzwerke unter Nachbarn eine furchtreduzierende Wirkung haben. Auch das Kriminalitäts-Furcht-Paradoxon lässt sich wie bei Clemente und Kleiman, (1977), Skogan & Maxfield, (1981) sowie Boers (1991) in den erhobenen Daten finden.

Ferner zeigen sich die allgemein bekannten Unterschiede beim Sicherheitsempfinden in Abhängigkeit von der Tageszeit. Bei Dunkelheit besitzen die Bürger und Bürgerinnen nicht nur eine erhöhte Kriminalitätsfurcht. Sie fürchten sich auch vor einer größeren Anzahl an Straftaten. Während am Tage die Furcht vor Körperverletzung und Raub allein das subjektive Sicherheitsempfinden bestimmten, kommen bei Dunkelheit die Straftaten Einbruch, sexuelle Belästigung und Vandalismus hinzu.

Hinsichtlich des Schutz- und Vermeidungsverhaltens kommt die vorliegende Untersuchung zu den gleichen Ergebnissen wie Dünkel et al. (2007). In der Bevölkerung herrscht eher die Strategie vor, gefährliche Orte, Situationen und Personen zu vermeiden, als sich selbst durch beispielsweise Waffen zu schützen. Generell verlassen sich Bürger und Bürgerinnen scheinbar stärker auf ihre eigenen Fähigkeiten als auf die Hilfe von anderen Personen und Institutionen. So fühlen sie sich draußen sicherer, wenn Orte hell beleuchtet, überschaubar und vertraut sind. Keine Aufbesserung des Sicherheitsgefühls resultiert aus dem Vorhandensein von Notfall- und Alarmsystemen oder Videokameras.

Der Versuch, eine Verbindung von subjektiven Bewertungen der Bürger mit den objektiven Kriminalitätskennzahlen herzustellen, ist letztlich gescheitert. Einerseits liegt dies möglicherweise an der geringen Aussagefähigkeit der kleinen Stichprobe von nur 16 Orten. Andererseits muss in Erwägung gezogen werden, dass sich Kriminalitätsfurcht nicht aus der tatsächlich vorhandenen Kriminalität ableitet, sondern eher daraus, wie über Kriminalität geredet und in der Öffentlichkeit berichtet wird. Sicherheitsgefühl scheint weniger spezifisch als vielmehr diffus zu sein.

Maßnahmen zur Erhöhung des subjektiven Sicherheitsempfindens

Die bisher dargelegten Ergebnisse geben einige Hinweise darauf, mit welchen Maßnahmen auf die Kriminalitätsfurcht reagiert werden kann. Da jüngere und männliche Personen keine Unsicherheitsempfindungen signalisieren, sollten sich die Maßnahmen spezifisch an den kritischen Personengruppen orientieren. Dabei kann jedoch nicht unbedingt nur auf die Urteile dieser Gruppen zu geeigneten Verbesserungsmaßnahmen

zurückgegriffen werden. Wie die Untersuchung zeigt, sind gerade diese Bevölkerungsgruppen generell sehr empfänglich für alle ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen, die das Sicherheitsempfinden erhöhen können. Es erscheint jedoch wenig zielführend, etwa die polizeiliche Präsenz permanent zu erhöhen oder viel mehr Überwachungskameras zu installieren, wenn ein Großteil der Bevölkerung an deren positiver Wirkung zweifelt.

Zweckmäßiger ist die Ausrichtung an Maßnahmen, die unter der gesamten Bürgerschaft auf Akzeptanz stoßen. Dazu gehören etwa die verbesserte Beleuchtung, die Herstellung von Übersichtlichkeit und die Schaffung von Fluchtmöglichkeiten. Einen geeigneten Kompromiss zwischen finanziellen Aufwendungen und zusätzlichem Sicherheitsgewinn könnten Projekte darstellen, die neue Technologien nutzen, welche es ermöglichen, dunkle Straßen begrenzt für die Zeit des Passierens durch gesteuertes An- und Ausschalten der Straßenbeleuchtung zu erhellen.

Angebote, die sich direkt an Frauen oder Senioren richten, können zwar auf die Erhöhung ihres Vertrauens in ihre Handlungsfähigkeit zielen. Der Erfolg wird allerdings beschränkt sein, da zum ersten mit zunehmendem Alter die körperlichen Voraussetzungen für eine Flucht oder die Abwehr von Angriffen absinken. Zum anderen nehmen gerade diese Personengruppen viele Maßnahmen wie etwa Selbstverteidigungskurse auch nicht an. Insgesamt besteht eine Tendenz zur Vermeidung.

Hier eröffnet sich eine weitere Chance, Kriminalitätsfurcht zu verringern. Hohes sicherheitsstiftendes Potenzial könnte in der weiteren Stärkung sozialer Eingebundenheit liegen. Initiativen, die z.B. gemeinschaftliche Aktivitäten im Bereich von Begleitungs-, Säuberungs- oder Reparaturaktionen organisieren, sollten gefördert oder gegründet werden. Auch regelmäßig stattfindende Stadtteilstefen könnten helfen, das soziale Umfeld und die Nachbarschaft besser kennen zu lernen und Vertrauen zu entwickeln. Insgesamt sind Maßnahmen, die das Ziel haben, die soziale Kohäsion untereinander zu erhöhen, zu empfehlen, da sie die soziale Kontrolle stärken und Sicherheit spenden.

Auch bauliche Maßnahmen können dazu führen, dass sich furchtsame Bürger unbefangen in ihren Städten bewegen. Häufig frequentierte Plätze oder auch Parks und Parkplätze sollten so gestaltet werden, dass sie hell, gut überschaubar und im Zweifel leicht zu verlassen sind. Inwieweit dies an bestehenden Orten in den Städten oder neu erschlossenen Wohngebieten möglich ist, wird im Einzelfall zu überprüfen sein.

Aufgrund des generell hohen subjektiven Sicherheitsempfindens in den befragten Orten ist es schwierig, aus den erhobenen Daten konkrete Maßnahmen für die Kommune und die Polizei abzuleiten. Ziel aller dieser Maßnahmen sollte es sein, in der Bevölkerung ein realistisches Bild der Kriminalitätsbedrohung im eigenen Umfeld zu etablieren, Informationen zu entdramatisieren, Schutzmöglichkeiten aufzuzeigen und Erfolge bei der Kriminalitätsbekämpfung in die Bevölkerung hinein zu kommunizieren. Realistische Informationen können helfen, die Kriminalitätsfurcht zu reduzieren (Görgen, 2010).

In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich zudem, dass unter den Befragten eher Furcht vor Vandalismus sowie leichter Kriminalität besteht und kaum Befürchtungen existieren, Opfer von Sexualdelikten oder schweren Straftaten zu werden. Dahingehend könnte es nützlich sein, über Maßnahmen nachzudenken, die zur Vermeidung von Ordnungswidrigkeiten und Inzivilitäten dienen. Hierzu könnte auch die Übertragung von spezifischen Aufgaben an eine Art „Ordnungspolizei“ geplant werden, die explizit auf die Bekämpfung von Desorganisation jeglicher Art ausgerichtet ist. Auch wäre es möglich, auf kommunaler Ebene präventiv orientierte Arbeitskreise unter Teilnahme von Kommunalpolitikern, Polizeibeamten, Sozialarbeitern und weiteren regionale Akteuren zu gründen, die speziell für ortsgebundene technische Prävention Lösungen erarbeiten.

Letztlich muss jedoch klar sein, dass es nicht darum gehen kann, eine furchtlose Gesellschaft zu kreieren, sondern ein den vorhandenen Risiken angemessenes Furchtniveau in der Bevölkerung zu etablieren.

Literatur

- Arnold, Harald (1984): Verbrechensangst und/ oder Furcht vor Viktimisierung - Folgen von Viktimisierung? In: Albrecht, Hans J. & Sieber, Ulrich (Hrsg.): Zwanzig Jahre Südwestdeutsche Kriminologische Kolloquien. Freiburg. MPI-Forschungsberichte. 182-236.
- Bals, Nadine (2004): Kriminalität als Stress – Bedingungen der Entstehung von Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (1). 54-76.
- Baumer, Terry. L. (1985): Testing a general Model of Fear of Crime: Data from a national Sample. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 22 (3). 239-255.
- Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2006): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin.
- Boers, Klaus (1991): Kriminalitätsfurcht – Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler.
- Clemente, Frank & Kleiman, Michael B. (1977): Fear of Crime in the United States: A multivariate Analysis. *Social Forces*. 56 (2). 519-531.
- Dittmann, Jörg (2005): Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – Eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen. Diskussionspapier 468. DIW Berlin.
- Dünel, Frieder, Gebauer, Dirk, Geng, Bernd & Kestermann, Claudia (2007): Mare-Balticum-Youth-Survey – Gewalterfahrungen von Jugendlichen im Ostseeraum. Mönchengladbach.
- Eagly, Alice & Chaiken, Shelly (1993): *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth. TX.
- Farrall, Stephen, Bannister, Jon, Ditton, Jason & Gilchrist, Elizabeth (2000): Social Psychology and the Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 40. 399-413
- Feltes, Thomas (1995): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten. Holzkrichen/OBB.
- Ferraro, Kenneth F. (1996): Women's Fear of Victimization: Shadows of sexual Assault? *Social Forces*. 75 (2). 667-690.
- Ferraro, Kenneth F. & LaGrange, Randy (1987): The Measurement of Fear of Crime. *Sociological Inquiry*. 57. 70-101.
- Frevel, Bernhard (1998): Wer hat Angst vor'm bösen Mann? Ein Studienbuch über Sicherheit und Sicherheitsempfinden. Baden-Baden.
- Gabriel, Ute & Greve, Werner (2003): The Psychology of Fear of Crime: Conceptual and methodological Perspective. *British Journal of Criminology*. 43. 600-614.

- Garfalo, James (1979): Victimization and the Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 16. 80-97.
- Gordon, Magret T. & Heath, Linda (1981): The News Business, Crime, and Fear. In: Lewis, Dan A. (Hrsg.): *Reactions to Crime*. Beverly Hills. 227-250.
- Görge, Thomas (2011). Subjektives Sicherheitsempfinden als Handlungsmaxime? Vortrag auf der Meilensteinkonferenz des BMBF-geförderten Projekts „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ 13./14.Juli 2011. Münster.
- Hair, Joseph F., Black, William C., Babin, Barry J., Anderson, Rolph E. & Tatham, Ronald L. (2006): *Multivariate Data Analysis*. New Jersey.
- Hale, Donna C. (1996): Fear of Crime: A Review of the Literature. *International Review of Victimology*. 4. 79-150.
- Heath, Linda & Petraitis, John (1987): Television viewing and Fear of Crime: Where is the mean World? *Basic and Applied Social Psychology*. 8. 97-123.
- Hirtenlehner, Helmut (2006): Kriminalitätsfurcht – Ergebnis unzureichender Coping-Ressourcen? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 89 (1). 1-23.
- Hirtenlehner, Helmut (2008): Unwirtlichkeit, Unterstützungserwartungen, Risikoantizipation und Kriminalitätsfurcht. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 91 (2). 112-130.
- Hohage, Christoph (2004): Incivilities und Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 15 (1). 77-95.
- Hope, Tim & Hough, Mike (1988): Area, Crime, and Incivilities. A Profile from the British Crime Survey. In: Hope, Tim & Shaw, Magret (Hrsg.): *Communities and Crime Reduction*. London. 30-47.
- Hough, Mike (1985): The Impact of Victimization: Findings from the British Crime Survey, *Victimology*. 10. 488-497.
- Hoyer, Jürgen (2000). Der Fragebogen zur Dysfunktionalen und Funktionalen Selbstaufmerksamkeit (DFS): Theoretisches Konzept und Befunde zur Reliabilität und Validität. *Diagnostica*. 46 (3). 140-148.
- Jaehing, Walter B., Weaver, David & Fico, Frederik (1981): Reporting and fearing Crime in three Communities. *Journal of Communication*. 31. 88-96.
- Jackson, Jonathan & Stafford, Mai (2009): Public Health and Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 49. 832-847.
- Janssen, Helmut & Schollmeyer, Katrin (2001): Unsicherheit im öffentlichen Raum. Eine empirische Studie zum subjektiven Sicherheitsempfinden in Erfurt. Mainz.
- Kerner, Hans-Jürgen (1980): *Kriminalitätseinschätzungen und innere Sicherheit*. Wiesbaden.

- Killias, Martin (1982): Zum Einfluss der Massenmedien auf Wissen und Meinungen über Tötungsdelikte. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*. 65. 18-29.
- Killias, Martin (1989): Les Suisses face au crime. Grösch. Rügger.
- Killias, Martin & Clerici, Christian (2000): Different Measures of Vulnerability in their Relation to different Dimensions of Fear of Crime. *British Journal of Criminology*. 40. 437-450.
- Kunczik, Michael (1993): Gewalt im Fernsehen. Stand der Wirkungsforschung und neue Befunde. *Media Perspektive*. 3. 98-107.
- Lejeune, Robert & Alex, Nicholas (1973): On being mugged: The Event and its Aftermath. *Urban Life and Culture*. 2. 301-330.
- Lewis, Dan A. & Salem, Greta (1986): Fear of Crime: Incivility and the Production of a social Problem. New Brunswick.
- Lincoln, James R. & Kalleberg (1990): Culture, Control, and Commitment: A Study of Work Organization and Work Attitudes in the United States and Japan. New York.
- Maxfield, Michael (1984): The Limits of Vulnerability in explaining Fear of Crime. *Research in Crime and Delinquency*. 21. 233-205.
- Nonnenmacher, Alexandra (2007): Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 59 (3). 493-511.
- Obergfell-Fuchs, Joachim (2001): Ansätze und Strategien kommunaler Kriminalprävention – Begleitforschung im Pilotprojekt kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg anhand der Stadt Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br..
- Ostermann, Christian E. (1985): Öffentliche Sicherheit als objektives und subjektives Problem. Frankfurt am Main.
- Pain, Rachel H. (1995): Elderly Women and Fear of violent Crime: The least likely Victims? A Reconsideration of the Extent and Nature of Risk. *British Journal of Criminology*. 35. 584-597.
- Reiss, Albert J. Jr. (1982): How serious is serious crime? *Vanderbilt Law Review*. 35. 541-585.
- Reuband, Karl-Heinz (1995): Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965–1993. Eine Bestandsaufnahme empirischer Erhebungen. In: Kaiser, Günther & Jehle, Jörg-Martin (Hrsg.): *Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse*. Teilband II. Verbrechensfurcht und Opferwerdung – Individualopfer und Verarbeitung von Opfererfahrungen. Heidelberg. 37–53.
- Reuband, Karl-Heinz (1998): Kriminalität in den Medien: Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*. 9 (2). 125-153.

- Reuband, Karl-Heinz (1999): Kriminalitätsfurcht: Stabilität und Wandel. *Neue Kriminalpolitik*. 2. 15-20.
- Scarborough, Brittney K., Like-Haislip, Toya Z., Novak, Kenneth J., Lucas, Wayne L. & Alarid, Leanne (2010): Assessing the Relationship between individual Characteristics, Neighborhood Context, and Fear of Crime. *Journal of Criminal Justice*. 38. 819-826.
- Scheier, Michael F., Carver, Charles S., & Bridges, Micheal W. (1994): Distinguishing optimism from neuroticism (and trait anxiety, self-mastery, and self-esteem): A re-evaluation of the Life Orientation Test. *Journal of Personality and Social Psychology*. 67. 1063-1078.
- Shapland, Joanna (1984): Victims, the Criminal Justice System, and Compensation. *British Journal of Criminology*. 24. 131-149.
- Skogan, Wesley G. & Maxfield, Michael G. (1981): Coping with Crime: Individual and Neighbourhood Reactions. London.
- Sparks, Richard. F., Genn, Hazel. G. & Dodd, David J. (1977): Surveying victims. Chichester/ Wiley.
- Taylor, Ralph B. & Gottfredson, Stephen (1986): Environmental Design, Crime, and Prevention. An Examination of Community Dynamics. In: Reiss, Albert J. Jr. & Trony, Michael (Eds.): Communities and Crime. Crime and Justice. 8. 387-416.
- Taylor, Ralph B. & Hale, Magret (1986): Testing alternative Models of Fear of Crime. *Journal of Criminal Law and Criminology*. 77 (1). 151-189.
- Toseland, Ronald W. (1982): Fear of Crime: Who is most vulnerable? *Journal of Criminal Justice*. 10. 199-209.
- Warr, Mark & Stafford, Mark (1983): Fear of Victimization: A Look at the proximate Causes. *Social Forces*. 61 (4). 1033-1043.
- Wilson, James Q. & Kelling, George L. (1982): The Police and the Neighbourhood Safety: Broken Windows. *The Atlantic Monthly*. 3. 29-39.
- Winkel, Frans W. (1998): Fear of Crime and Criminal Victimization. *British Journal of Criminology*. 38 (3). 473-484.
- Wyant, Brian R. (2008): Multi-level Impacts of perceived Incivilities and Perceptions of Crime Risk on Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*. 45 (1). 39-64.